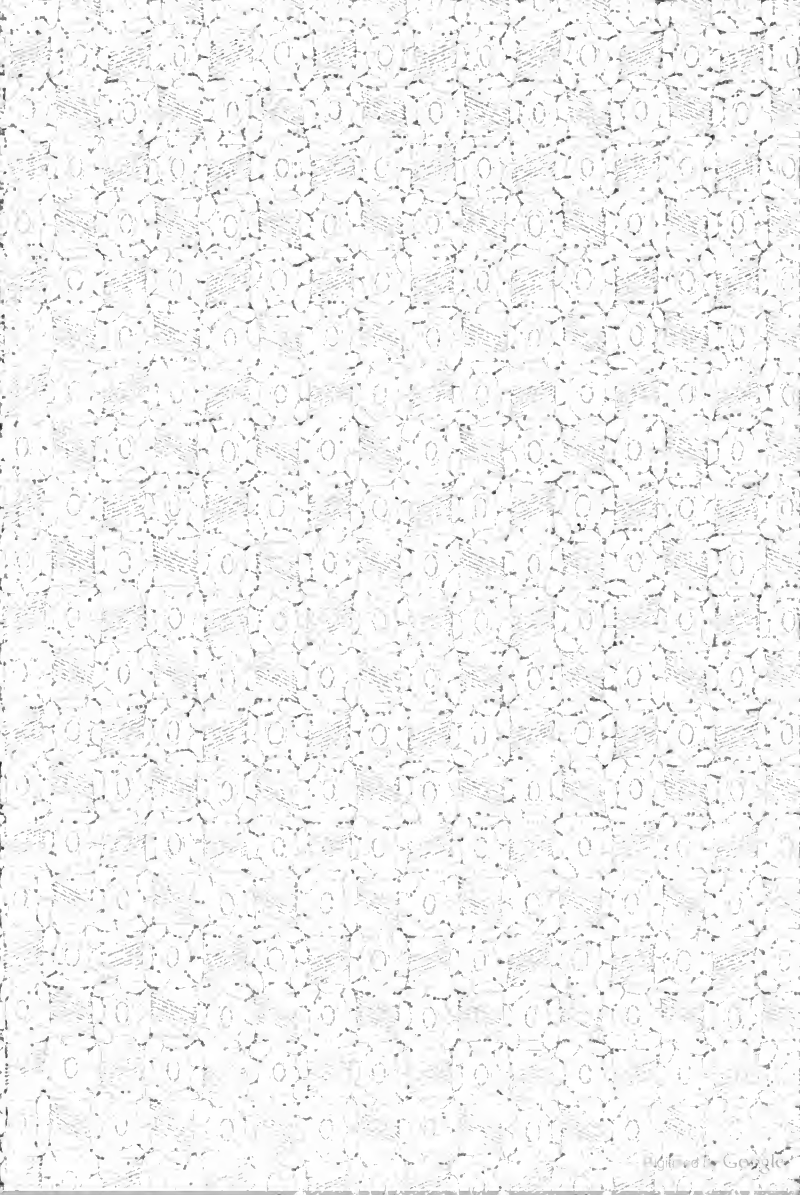
Jerusalem

Erzählung von

Selma Lagerlöf




UNIVERSITY OF VIRGINIA
1819



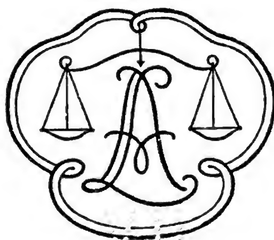
Jerusalem I

In Dalarne

Erzählung
von
Selma Lagerlöf

Einzig berechtigte Übersetzung
aus dem Schwedischen von **Pauline Klaiber**

Achtes Tausend



Albert Langen
Verlag für Litteratur und Kunst
München 1905

Einleitung

Die Ingmarssöhne

I

An einem Sommermorgen war ein junger Mann draußen auf seinem Brachfeld und pflügte. Die Sonne schien freundlich, das Gras war feucht von Tau, und die Luft war so frisch, daß es mit Worten nicht zu beschreiben ist. Die Pferde waren ein wenig ausgelassen von der Morgenluft und zogen den Pflug wie ein Spielzeug vorwärts. Das war ein ganz anderer Trott als für gewöhnlich; der junge Mann mußte beinahe laufen, um ihnen folgen zu können.

Die vom Pfluge umgewendete Erde lag schwarzbraun da und leuchtete vor Feuchtigkeit und Fette, und der Mann, der pflügte, freute sich, bald Roggen hier säen zu können. Er dachte im stillen: „Wie kommt es nur, daß ich mir manchmal so große Sorgen mache und meine, es sei so schwer zu leben? Braucht man etwas anderes als Sonnenschein und schön Wetter, um so glücklich zu sein wie ein Kind Gottes im Himmel droben?"

Es war ein langes, ziemlich breites Thal, das von einer Menge gelber und gelbgrüner Saatfelder durch-

schnitten war, sowie von gemähten Kleewiesen, blühenden Kartoffeläckern und kleinen in blauer Blüte stehenden Hanffeldern, über denen eine ungeheure Menge weißer Falter schwebte. Und wie um alles vollkommen zu machen, erhob sich mitten im Thalgrund ein mächtiger alter Herrenhof mit vielen grauen Wirtschaftsgebäuden und einem großen rotangestrichenen Wohnhaus. An der Giebelseite standen zwei hohe verwachsene Birnbäume, neben der Hausthür ein paar junge Birken, auf dem Hofplatz große Stapel Brennholz und hinter der Scheune einige riesige Heuschober. Dieser Herrenhof, wie er so aus dem flachen Lande aufragte, war ein eben so prächtiger Anblick, als wenn sich ein großes Schiff mit Masten und Segel über der Meeresfläche erhebt.

„Und solch einen Hof hast du!“ dachte der junge Bauer, der da pflügte. „Gute wohlgezimmerte Gebäude, mit schönem Viehstand und flinke Pferde, und Knechte so treu wie Gold! Du bist mindestens ebenso reich als der reichste im Bezirk und brauchst nicht zu befürchten, jemals arm zu werden.

„Ja, es ist auch nicht die Armut, vor der ich mich fürchte,“ sagte er gleichsam als Antwort auf seine eigenen Gedanken. „Ich will zufrieden sein, wenn ich nur ein ebenso braver Mensch werde, wie mein Vater und mein Großvater gewesen sind.

„Es ist dumm, daß ich auf diese Gedanken kam,“ sagte er, „denn ich war vorhin so froh. Aber wenn ich nur an das eine denke: Zu Vaters Zeiten richteten

sich alle Nachbarn nach ihm, und zwar in allem, was er that. An demselben Morgen, wo er die Ernte begann, begannen auch sie, und an demselben Tag, wo wir anfingen, das Brachfeld des Ingmarshofs umzupflügen, stießen auch sie im ganzen Thal den Pflug in die Erde. Aber nun pflüge ich hier schon seit ein paar Stunden, ohne daß auch nur einer eine Pflugschar gewetzt hätte.

„Ich glaube, ich habe den Hof ebensogut betrieben als irgend einer, der Ingmar Ingmarsson geheißen hat," sagte er. „Ich habe mehr für mein Heu bekommen als der Vater, und ich habe all die kleinen sauern Gräben abgeschafft, die zu seiner Zeit durch die Äcker liefen. Und das ist doch auch wahr und wahrhaftig, daß ich nicht so schlimm mit dem Wald umgehe wie Vater und ihn niederbrenne, was er nie lassen konnte.

„Es ist oft recht schwer, daran zu denken," sagte der junge Mann, „und ich nehme es nicht immer so leicht wie heute. Als Vater und Großvater lebten, da hieß es, die Ingmarssöhne seien so lange auf der Welt, daß sie wüßten, wie Gott es haben wolle, und daß die Leute sie geradezu anflehten, über das Dorf zu herrschen. Sie setzten den Pfarrer und den Küster ein, sie bestimmten, wann der Fluß gereinigt und wo das Schulhaus gebaut werden solle. Mich aber fragt keiner um Rat, und ich habe nichts zu bestimmen.

„Immerhin ist es merkwürdig, wie leicht einem an einem solchen Morgen die Sorgen vorkommen; nun

könnte ich fast über alle miteinander lachen. Und doch habe ich Angst, daß es im Herbst schlimmer für mich werden wird als je vorher. Wenn ich das thue, woran ich jetzt denke, wird am Sonntag weder der Pfarrer noch der Amtsrichter auf dem Kirchplatz zu mir treten und mir die Hand schütteln, und das haben sie doch bis jetzt noch immer beibehalten. Ich werde nicht einmal mehr in den Vorstand des Armenvereins gewählt werden, und nie darf ich daran denken, Kirchenältester zu werden.

„Niemals geht das Nachdenken so leicht, als wenn man so hinter dem Pflug Furche auf-, Furche abgeht. Allein ist man, und nichts ist da, was einen stört, nichts als die Krähen, die in den Furchen laufen und nach Würmern suchen." Dem jungen Bauern war es, als ob die Gedanken so leicht in seinem Kopfe aufstiegen, wie wenn sie ihm jemand in die Ohren flüsterte. Und da er selten so deutlich und klar zu denken vermochte, wie an diesem Tag, wurde er froh und aufgeräumt. Er fing an zu glauben, daß er sich unnötige Sorgen mache, und sagte sich selbst, es verlange ja niemand von ihm, daß er sich ins Unglück stürze.

Er dachte, wenn sein Vater nun lebte, dann würde er ihn darüber fragen, wie er ihn früher in allen schwierigen Sachen um Rat gefragt hatte, und er wurde ganz ungeduldig, daß der Vater nicht bei der Hand war, und er sich nicht gleich mit ihm beraten konnte.

„Wenn ich nur den Weg wüßte," sagte er, und

der Gedanke begann ihn zu ergötzen, „dann würde ich gleich zu ihm gehen. Ich möchte wohl wissen, was Groß-Ingmar sagen würde, wenn ich eines schönen Tags daher käme. Ich denke mir, daß er auf einem großen Hofe sitzt, mit vielen Äckern und Wiesen und großen Scheunen und einer Menge roter Kühe, keine schwarzen und keine bunten, sondern alle so, wie er sie hier unten haben wollte. Und wenn ich dann in den Saal hineintrete . . . ."

Der junge Mann hielt plötzlich mitten auf dem Acker an und lachte. Diese Gedanken gewährten ihm ein unglaubliches Vergnügen, und sie rissen ihn mit sich fort, so daß er kaum wußte, ob er überhaupt noch auf der Erde sei. Es war ihm, als sei er mit einmal zu seinem alten Vater in den Himmel hineingekommen.

„Wenn ich dann in den Saal trete," fuhr er fort, „sitzen die Bauern rings an den Wänden, alle mit graurotem Haar und weißen Augenbrauen und großen Unterlippen, und alle sehen Vater so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Wenn ich dann sehe, daß so viele Leute da sind, dann werde ich schüchtern und bleibe an der Thür stehen. Aber Vater sitzt ganz oben am Tisch, und sobald er mich sieht, sagt er: ‚Willkommen, Klein-Ingmar Ingmarsson.' — Und dann steht Vater auf und kommt zu mir her. — ‚Ich hätte gern ein paar Worte mit Euch geredet, Vater,' sage ich, ‚aber hier sind so viele Fremde.' — ‚Ach, die gehören alle zur Familie,' sagt Vater, ‚die Männer hier haben alle auf dem Ingmarshof gewohnt, und der älteste

von ihnen stammt sogar aus der Heidenzeit.' — ,Ja, aber ich möchte gerne ein paar Worte mit Euch allein reden.'

„Da sieht Vater sich um und überlegt, ob er ins Stübchen gehen soll; aber weil nur ich es bin, geht er mit mir in die Küche. Nun setzt sich Vater auf den Herd und ich mich auf den Haublock. ,Das ist ein schöner Hof, den Ihr da habt, Vater,' sage ich. — ,Ja, er ist schon recht,' sagt Vater. ,Aber wie steht es daheim auf dem Ingmarshof?' — ,Da steht es gut,' sage ich. ,Im vorigen Jahr bekamen wir zwölf Kronen für das Schiffspfund Heu.' — ,Ist das möglich?' sagt Vater. ,Ich glaube, du bist hierhergekommen, um mich zum besten zu haben, Klein-Ingmar!"

,Aber mir geht es schlecht,' sage ich. ,Immerfort muß ich hören, daß Ihr, Vater, ebenso klug als der liebe Herrgott selber gewesen seid, aber nach mir fragt niemand.' — ,Bist du nicht in den Gemeinderat gewählt worden?' fragt nun der Alte. — ,Nein, weder in den Schulrat, noch in den Kirchenrat, noch in den Armenausschuß.' — ,Was hast du denn dann verbrochen, Klein-Ingmar?' — ,Ach, die Leute sagen, wer für anderer Leute Angelegenheiten Sorge tragen wolle, der müsse zuerst seine eigenen Sachen ordentlich besorgen.'

„Ich denke mir, daß der Alte dann die Augen niederschlägt und eine Weile still nachdenkt. — ,Du mußt sehen, daß du heiratest, Ingmar, und eine gute Frau bekommst,' sagt er schließlich. — ,Aber das ist

es gerade, was ich nicht thun kann, Vater,' antworte ich. ‚Kein noch so armer Bauer im Dorf will mir seine Tochter geben.' — ‚Erzähl mir nun ordentlich, wie das alles zusammenhängt, Klein-Ingmar,' sagt Vater, und seine Stimme klingt ganz weich.

‚Ja, seht Ihr, Vater, vor vier Jahren, in demselben Jahr, wo ich den Hof übernahm, freite ich um Brita auf Bergskog.' — ‚Laß mich sehen,' sagt Vater, ‚wohnt jemand von unserem Geschlecht auf Bergskog?' Er hat keine ganz klare Erinnerung mehr daran, wie es hier unten steht. — ‚Nein, aber es sind wohlhabende Leute, und Ihr werdet Euch doch wohl daran erinnern, daß Britas Vater Reichstagsmitglied ist.' — ‚Ja ja, ja ja, aber du hättest eine aus unserem eigenen Geschlecht heiraten sollen, so daß du eine Frau bekommen hättest, die alten Brauch und alte Sitte kennt.' — ‚Das ist sehr wahr, Vater, das wurde mir nachher auch klar.'

„Nun sitzen Vater und ich eine Weile schweigend da, aber dann beginnt Vater aufs neue. ‚Sie war wohl hübsch?' — ‚Ja,' sage ich, ‚sie hatte dunkles Haar und helle Augen und Rosen auf den Wangen. Aber sie war auch tüchtig, so daß die Mutter sehr erfreut war, daß ich sie nehmen wollte. Es wäre schon gut gegangen, aber seht Ihr, der Fehler war der, daß sie mich nicht wollte.' — ‚Das ist doch wohl einerlei, was so ein junges Ding will.' — ‚Ja, die Eltern zwangen sie auch, ja zu sagen.' — ‚Woher weißt du, daß sie gezwungen wurde? Ich dächte, sie hätte froh

sein können, einen Mann zu bekommen, der so reich war, wie du, Klein-Ingmar Ingmarsson.'

,Ach nein, froh war sie gerade nicht, aber jedenfalls wurden wir in der Kirche aufgeboten, der Hochzeitstag war bestimmt, und vor der Hochzeit zog Brita auf den Ingmarshof, um Mutter zu helfen. Denn Mutter wird nachgerade alt und müde, das kann ich dir sagen.' — ,All dies ist aber doch nichts Schlimmes, Klein-Ingmar?' sagt Vater, mich gleichsam aufmunternd.

,Aber in dem Jahr wollte nichts auf den Äckern wachsen, die Kartoffeln schlugen ganz fehl, und die Kühe wurden krank, so daß Mutter und ich meinten, es wäre besser, wenn die Hochzeit ein Jahr verschoben würde. Siehst du, ich dachte, die Hochzeit sei nicht so wichtig, weil wir doch schon aufgeboten waren; aber es war wohl altmodisch, so zu denken.' — ,Hättest du eine aus unserem Geschlecht genommen, so hätte sie sich schon in Geduld gefaßt,' sagt Vater. — ,Ach ja,' antworte ich, ,ich merkte wohl, daß Brita dieser Aufschub nicht gefiel, aber seht Ihr, ich glaubte, ich hätte das Geld nicht zur Hochzeit. Wir hatten ja erst im Frühjahr das Begräbnis gehabt, und ich wollte nichts aus der Sparkasse holen.' — ,Nein, es war ganz richtig, daß du warten wolltest,' sagt Vater. — ,Aber ich hatte doch Angst, Brita würde es nicht gefallen, vor der Hochzeit Kindstaufe halten zu müssen.' — ,In erster Linie muß man aber doch daran denken, ob man das Geld dazu hat,' sagt Vater.

‚Aber mit jedem Tag wurde Brita stiller und sonderbarer, und ich konnte gar nicht begreifen, was mit ihr los war. Ich meinte, sie habe Heimweh, denn sie hing sehr an ihren Eltern und an ihrer Heimat. ‚Es wird schon vorüber gehen,‘ dachte ich, ‚wenn sie sich erst eingewöhnt hat. Es wird ihr mit der Zeit schon auf dem Ingmarshof gefallen.‘ Damit beruhigte ich mich eine Weile, aber dann fragte ich Mutter, warum Brita so blaß geworden sei und so verstört aussehe. Ich hatte ja wohl meine eigenen Gedanken, daß Brita ärgerlich sei, weil ich die Hochzeit verschoben hatte, aber ich fürchtete mich, sie darüber zu fragen. Ihr wißt, Vater, daß Ihr mir immer gesagt hattet, in dem Jahr, wo ich mich verheirate, solle ich das Wohnhaus rot anstreichen lassen. Und gerade zu diesem roten Anstrich hatte ich in diesem Jahr das Geld nicht. ‚Im nächsten Jahr wird sich das alles machen lassen,‘ dachte ich.“

Der junge Bauer schritt weiter und bewegte die Lippen dabei. Er war so in seine Gedanken versunken, daß es ihm war, als sehe er das Gesicht seines Vaters in Wirklichkeit vor sich. ‚Ich muß dem Vater alles deutlich und klar vorlegen,‘ dachte er, ‚damit er mir einen guten Rat geben kann.‘

„So verging der Winter, und ich dachte oft, daß ich, wenn Brita fortgesetzt unglücklich wäre, sie lieber aufgeben und nach Bergskog zurückschicken wolle, aber auch dazu war es nun zu spät. Dann kam der Mai heran, und da merkten wir eines Abends, daß sie sich

fortgeschlichen hatte. Wir suchten sie die ganze Nacht, und gegen Morgen fand sie eine der Mägde.

„Nun wird es mir schwer, weiter zu machen, und ich schweige, aber da fragt der Vater: ‚Sie war doch um Gottes Willen nicht tot?‘ — ‚Nein, sie nicht,‘ sage ich, und Vater merkt, daß meine Stimme zittert. — ‚War das Kind geboren worden?‘ sagt Vater. — ‚Ja,‘ sage ich, ‚und sie hatte es erwürgt. Es lag neben ihr.‘ — ‚Sie war wohl nicht bei Sinnen?‘ — ‚Doch, bei Sinnen war sie. Aber sie hatte es gethan, um sich an mir zu rächen, weil ich sie mir erzwungen hatte. Sie hätte es aber doch nicht gethan, wenn ich sie geheiratet hätte, sagte sie, aber nun, sagte sie, habe sie gedacht, daß ich, da ich mein Kind nicht in Ehren gewollt habe, gar keines haben solle.‘ — Nun wird Vater ganz still vor Betrübnis. ‚Hattest du dich auf das Kind gefreut, Klein-Ingmar?‘ fragt er schließlich. — ‚Ja,‘ sage ich. — ‚Dann war es schade um dich, daß du dich mit einem so schlechten Frauenzimmer eingelassen hattest.‘

‚Sie ist jetzt wohl im Zuchthaus?‘ sagt Vater. — ‚Ja, sie wurde zu drei Jahren verurteilt.‘ — ‚Und darum also will dir keiner seine Tochter geben?‘ — ‚Ja, darum, aber ich habe auch keinen gefragt.‘ — ‚Und darum also hast du kein Ansehen im Dorfe?‘ — ‚Die Leute meinen, es hätte nicht so mit Brita zu gehen brauchen. Sie sagen, wenn ich so klug gewesen wäre, wie Ihr, Vater, dann hätte ich mit ihr gesprochen und herausgebracht, worüber sie sich grämte.‘ — ‚Es ist nicht

so leicht für einen jungen Mann, sich auf ein schlechtes Frauenzimmer zu verstehen.‘

‚Nein, Vater,‘ sage ich, ‚Brita war nicht schlecht, aber sie war stolz.‘ — ‚Das kommt auf eins heraus,‘ sagt Vater.

„Wie ich nun merke, daß Vater eigentlich meine Partei ergreifen will, sage ich: ‚Es giebt viele, die meinen, ich hätte es so einrichten können, daß niemand etwas anderes erfahren hätte, als daß das Kind tot geboren worden sei.‘ — ‚Warum sollte sie ihre Strafe nicht leiden?‘ sagt Vater. — ‚Sie sagen, wenn es zu Eurer Zeit geschehen wäre, so hättet Ihr dem Mädchen, das sie gefunden hatte, den Mund gestopft, so daß nichts herausgekommen wäre.‘ — ‚Und würdest du sie dann geheiratet haben?‘ — ‚Nein, dann hätte ich nicht nötig gehabt, sie zu heiraten. Ich hätte nach ein paar Wochen das Aufgebot widerrufen lassen und sie zu ihren Eltern zurückschicken können, weil es ihr nicht bei mir gefallen habe.‘ — ‚Ja, das hättest du allerdings können; aber die Leute konnten doch nicht verlangen, daß du, da du noch jung bist, so klug wie ein Alter sein solltest?‘ —

‚Das ganze Dorf meint, daß ich schlecht an Brita gehandelt habe!‘ — ‚Sie hat wohl noch schlechter gehandelt, sie, die Schande über ehrbare Leute gebracht hat!‘ — ‚Aber ich war es, der sie zur Ehe zwang.‘ — ‚Ja, darüber hätte sie doch nur froh sein sollen,‘ sagt Vater.

‚Ihr meint also nicht, es sei meine Schuld, daß

sie ins Gefängnis kam?' — ‚Ich meine, daß sie sich selbst dahin gebracht hat.' — Da richte ich mich auf und sage langsam: ‚Ihr meint also nicht, Vater, daß ich etwas für sie zu thun brauche, wenn sie nun zum Herbst herauskommt?' — ‚Was wolltest du thun, willst du sie etwa heiraten?' — ‚Ja, das müßte ich wohl?' — Vater sieht mich scharf an und fragt mich dann: ‚Hast du sie lieb?' — ‚Nein, sie hat meine Liebe getötet.' Da schlägt Vater die Augen nieder und sagt nichts, sondern überlegt nur.

‚Seht Ihr, ich kann nicht darüber hinwegkommen, Vater, daß ich das Unglück verschuldet habe,' sage ich. Der Alte sitzt ganz still und giebt keine Antwort. — ‚Als ich sie zum letztenmal sah, war es bei der Gerichtsverhandlung, und da war sie ganz unglücklich und weinte bitterlich, daß sie das Kind nicht mehr hatte. — Nicht ein einziges böses Wort gab sie mir, sie nahm alle Schuld auf sich allein. Viele der Anwesenden weinten, Vater, und selbst dem Richter traten beinahe die Thränen in die Augen. Er gab ihr auch nicht mehr als drei Jahre.'

„Aber Vater sagt kein Wort.

‚Es wird sehr schwer für sie werden, nun im Herbst, wenn sie heimkommt,' sage ich. ‚Sie werden sich in Bergskog nicht über ihre Heimkunft freuen. Sie meinen, sie habe Schande über sie gebracht, und man kann nicht sicher sein, ob sie es ihr nicht auch vorwerfen. Sie wird immer daheim bleiben müssen und sich kaum in die Kirche wagen dürfen. Es wird in jeder Beziehung sehr schwer für sie werden.'

„Aber Vater giebt keine Antwort.

‚Es ist jedoch auch nicht leicht für mich, sie zu heiraten,‘ sage ich. ‚Für den, der einen großen Hof hat, ist es nicht angenehm, eine Frau zu haben, auf die die Knechte und Mägde heruntersehen. — Mutter würde auch keine Freude daran haben, und ich glaube nicht, daß wir Großbauern zu uns einladen könnten, weder bei Begräbnissen noch zu Hochzeiten.‘

„Noch immer schweigt Vater.

‚Seht, beim Thing suchte ich ihr zu helfen, so gut ich konnte; ich sagte zum Richter, daß ich an allem schuld sei, weil ich sie gezwungen hätte. Und ich sagte auch, ich hielte sie für so unschuldig, daß ich sie, wenn sie ihre Gesinnung gegen mich änderte, an demselben Tag noch heiraten würde. Das sagte ich, damit sie eine mildere Strafe bekäme. Aber obgleich sie mir zweimal geschrieben hat, so deutet doch nichts darauf hin, daß sie ihren Sinn geändert hätte. Da könnt Ihr doch wohl verstehen, Vater, daß ich nicht verpflichtet bin, sie wegen dieser Worte zu heiraten.‘

„Aber Vater sitzt da und überlegt und ist ganz stumm.

‚Ich weiß, daß man das die Sache nach Menschenweise auffassen heißt, und wir Ingmarssöhne haben immer gut mit dem lieben Gott stehen wollen. Manchmal jedoch denke ich, der liebe Gott würde es vielleicht nicht billigen, daß eine Mörderin so erhöht werde.‘

„Aber Vater schweigt nur.

‚Ihr müßt daran denken, Vater,‘ sage ich, ‚wie

schwer es für den ist, der einen anderen leiden läßt, ohne zu versuchen, ihm zu helfen. Ich glaube, daß alle im Dorfe es für unrecht halten würden, aber diese Jahre sind mir zu schwer gefallen, als daß ich nicht versuchen möchte, etwas für sie zu thun, wenn sie nun frei wird.'

„Vater sitzt ganz unbeweglich.

„Da steigt mir fast das Weinen auf, und ich sage: ,Seht, ich bin ein junger Bursche, und ich verliere sehr viel, wenn ich sie nehme. Die Leute meinen, ich habe zuerst schlecht gehandelt, und wenn ich das thue, so werden sie es für noch verkehrter halten.'

„Aber ich kann Vater nicht dazu bringen, ein einziges Wort zu sagen.

,Und dann habe ich auch gedacht, Vater, es sei doch merkwürdig, daß wir Ingmarssöhne nun seit vielen hundert Jahren auf dem Hofe sitzen, während alle anderen Höfe ihre Besitzer gewechselt haben. Und dann denke ich, es werde wohl darum so sein, weil die Ingmarssöhne immer Gottes Wege zu gehen versuchten. Wir Ingmarssöhne haben nicht nötig, die Menschen zu fürchten, wir wollen nur die Wege Gottes gehen.'

„Nun schlägt der Greis die Augen auf, und dann sagt er: ,Dies ist eine schwierige Frage, Ingmar, ich glaube, ich will hineingehen und die anderen Ingmarssöhne fragen.'

„Und darauf geht Vater wieder in den Saal hinein, ich aber bleibe draußen sitzen. Und da muß ich warten und warten, und Vater kommt nicht zurück.

Nachdem ich dann viele Stunden lang gewartet habe, bin ich des Wartens müde und gehe zum Vater hinein. ‚Gedulde dich draußen, Klein-Ingmar,‘ sagt Vater, ‚dies ist eine schwierige Frage.‘ Und ich sehe alle die Alten, wie sie mit geschlossenen Augen dasitzen und nachdenken. Und ich warte und warte, und ich warte wohl noch — — —.“

*   *
*

Der junge Bauer ging lächelnd hinter dem Pfluge her, der nun ganz langsam weiter fuhr, wie wenn die Pferde der Ruhe bedürften. Als er am Grabenrand ankam, zog er die Zügel an und blieb stehen; er war ganz ernst geworden.

„Es ist doch merkwürdig, wenn man jemand um Rat fragt, dann merkt man, schon während man fragt, selbst, was recht und was unrecht ist; da sieht man auf einmal, was man in drei langen Jahren nicht herausgefunden hatte. Nun mag es gehen, wie Gott will.“

Er fühlte, daß er es thun müsse. Gleichzeitig erschien es ihm aber so schwer, daß ihn aller Mut verließ, wenn er daran dachte.

„Gott helfe mir, dachte er — — — —“

Ingmar Ingmarsson war indes nicht der einzige, der in dieser frühen Morgenstunde unterwegs war.

Auf einem Pfad, der sich zwischen den Kornäckern hinschlängelte, kam ein alter Mann gegangen. Es war nicht schwer zu erraten, was er für ein Gewerbe hatte, denn er trug einen langen Malerpinsel über der

2*

Schulter und war von der Mütze an bis hinunter zu den Schuhsohlen mit roter Farbe bespritzt. Er sah sich oft um, wie es die herumwandernden Tüncher zu thun pflegen, um einen unangestrichenen Hof, oder einen, an dem alle Farbe verblaßt oder abgewaschen ist, zu entdecken. Er glaubte bald da, bald dort einen solchen zu sehen, konnte sich aber nicht recht für den einen oder den anderen entscheiden. Schließlich erreichte er eine kleine Anhöhe und erblickte von da den Ingmarshof, der groß und mächtig im Thale lag. „Ach, du lieber Gott!“ rief er laut und blieb vor Freude stehen, „das Wohnhaus dort ist seit hundert Jahren nicht frisch angestrichen worden, es ist ja ganz schwarz vor Alter, und die Wirtschaftsgebäude haben noch nie eine Farbe gesehen. Und solch eine Menge Häuser!“ rief er aus. „Hier hab ich ja Arbeit bis in den Herbst hinein!“

Er war noch nicht lange weiter gegangen, da nahm er einen Mann wahr, der ein Feld umpflügte. „Sieh, da ist ein Bauer, der hier ansässig ist und die Gegend kennt,“ dachte der Tüncher, „von ihm kann ich erfahren, was ich über den Hof zu wissen brauche.“ Er bog vom Weg ab auf das Brachfeld zu und fragte Ingmar, was das für ein großer Hof sei, und ob er glaube, daß der Besitzer ihn anstreichen lassen wolle.

Ingmar Ingmarsson fuhr zusammen und starrte den Mann an, als sei er ein Geist. „Ich glaube wahrhaftig, es ist ein Maler,“ dachte er, „und er kommt gerade jetzt!“ Er war ganz überwältigt und konnte keine Antwort herausbringen.

Er erinnerte sich ganz deutlich daran, daß der Vater, so oft jemand zu ihm sagte: ‚Ihr solltet doch Euer altes häßliches Haus anstreichen lassen,‘ stets erwidert hatte, er werde es in dem Jahr thun lassen, wo Ingmar Hochzeit mache.

Der Maler fragte ein zweites und noch ein drittes Mal, aber Ingmar stand ganz still da, als ob er ihn nicht verstehe.

„Sind sie da droben im Himmel nun mit der Antwort fertig geworden?“ fragte er sich. „Ist dies eine Botschaft vom Vater, daß ich in diesem Jahr heiraten soll!“

Er war so betroffen von diesem Gedanken, daß er dem Mann ohne weiteres die Arbeit zusagte.

Alsdann ging er tief bewegt und beinahe glücklich hinter seinem Pflug her. „Es wird dir nun nicht so gar schwer werden, es zu thun, jetzt, wo du so gewiß weißt, daß der Vater es will,“ sagte er.

II

Ein paar Wochen später war Ingmar mit dem Putzen seines Wagengeschirrs beschäftigt. Er sah aus, als sei er schlechter Laune, und die Arbeit ging nur langsam von statten. „Wenn ich der liebe Gott wäre ...“ dachte er und faßte ordentlich wieder an; alsdann begann er aufs neue: „Wenn ich der liebe Gott wäre, dann würde ich dafür sorgen, daß eine Sache in demselben

Augenblick, wo sie beschlossen worden ist, auch gethan wird. Ich würde den Leuten nicht so lang Zeit lassen, sich zu besinnen, und über alles, was im Weg steht, nachzugrübeln. Mir wär es einerlei, ob sie Zeit hätten, das Geschirr zu putzen und den Wagen anzustreichen; ich würde sie gerade vom Pflug wegholen."

Er hörte einen Wagen auf der Straße daher rollen, schaute auf und erkannte sofort Pferd und Fuhrwerk. „Der Reichstagsabgeordnete von Bergskog kommt hierher!" rief er in die Küche hinein, wo seine Mutter an der Arbeit war. Gleich darauf hörte man sie das Feuer schüren und die Kaffeemühle in Gang setzen.

Der Reichstagsabgeordnete fuhr auf den Hof; hier blieb er sitzen, ohne abzusteigen. „Nein, ich danke, ich will nicht hinein," sagte er, „denn ich möchte nur ein paar Worte mit dir reden, Ingmar. Ich habe nur wenig Zeit, denn ich muß in die Gemeinderatssitzung." — „Mutter wird gleich mit dem Kaffee fertig sein," sagte Ingmar. — „Danke, aber ich muß zu rechter Zeit da sein." — „Es ist lange her, seit Sie das letztemal hier waren," sagte Ingmar.

Seine Mutter trat nun auch vor die Thür und bat den Mann, herein zu kommen. „Der Herr Reichstagsabgeordnete wird doch nicht wegfahren wollen, ohne eine Tasse Kaffee getrunken zu haben," sagte sie. Ingmar schlug das Spritzleder zurück, und der Reichstagsabgeordnete stand auf. „Ja, wenn Mutter Märta selbst darum bittet, muß ich wohl gehorsam sein," sagte er.

Es war ein großer, schöner, leicht beweglicher Mann, der einem ganz anderen Menschenschlag anzugehören schien als Ingmar und seine Mutter, die beide häßlich waren, mit schläfrigen Gesichtern und schwerfälligen Gliedmaßen. Aber er hatte eine große Ehrerbietung vor dem altansässigen Geschlecht auf dem Ingmarshof und hätte gerne sein schönes Äußere drangegeben, um so auszusehen wie Ingmar und selbst einer der Ingmarssöhne zu sein. Seiner Tochter gegenüber hatte er stets Ingmars Partei ergriffen, und es wurde ihm ganz leicht ums Herz, als er sich nun so gut aufgenommen sah.

Als Mutter Märta nach einer Weile den Kaffee brachte, rückte er mit seinem Anliegen heraus.

„Ich möchte,“ begann er und räusperte sich, „ich möchte gerne mitteilen, was wir mit Brita zu thun gedenken.“ Die Tasse, die Mutter Märta in der Hand hielt, zitterte ein wenig, so daß der Löffel auf der Untertasse klirrte; hierauf trat eine drückende Stille ein. — „Wir meinen, es wäre das Beste, wenn sie nach Amerika ginge.“ Er hielt aufs neue inne, und dieselbe Stille trat ein. Da seufzte er über diese schwerfälligen Menschen. „Wir haben schon das Billet für sie gekauft.“ — „Sie kommt doch wohl zuerst nach Hause?“ sagte Ingmar. — „Nein, was sollte sie denn daheim?“

Ingmar verfiel wieder in Schweigen. Seine Augen waren fast geschlossen, und er saß so ruhig da, als ob er schliefe. An seiner Stelle begann nun

Mutter Märta zu fragen: „Sie braucht wohl Kleider?" — „Das ist schon alles in Ordnung, es steht ein gepackter Koffer bei Kaufmann Löfberg, wo wir einkehren, wenn wir in der Stadt sind." — „Und ihre Mutter geht nicht hin, um sie noch zu sehen?" — „Doch, sie möchte gern, aber ich sagte, es sei besser, wenn die beiden sich nicht sähen." — „Ja, das ist wohl möglich." — „Das Billet und das Geld liegen beim Kaufmann Löfberg für sie bereit; sie bekommt also alles, was sie nötig hat."

„Ich dachte, Ingmar müßte dies wissen, so daß er sich die Sache nicht mehr zu Herzen nimmt," sagte der Abgeordnete. Nun schwieg Mutter Märta auch, das Kopftuch war ihr in den Nacken geglitten; sie saß da und betrachtete ihre Schürze. „Nun muß Ingmar an eine neue Heirat denken." Mutter und Sohn schweigen beide gleich tapfer. „Mutter Märta braucht eine Hilfe in dem großen Haushalt, und Ingmar muß dafür sorgen, daß sie ein ruhiges Alter bekommt." Der Abgeordnete schwieg und fragte sich, ob sie wohl hörten, was er sagte. „Ich und meine Frau möchten ja alles wieder gut machen," sagte er schließlich.

Ingmar aber saß da, und er fühlte eine große Freude in seinem Herzen aufsteigen. Brita sollte nach Amerika, und er brauchte sie nicht zu heiraten. Keine Mörderin würde auf dem alten Ingmarshof die Hausmutter werden. Er hatte so still dagesessen, weil er es nicht für passend fand, sogleich zu zeigen, wie froh er war, nun aber hielt er es an der Zeit, etwas zu sagen.

Der Abgeordnete war nun auch verstummt, er

wußte, daß er der Ingmarsfamilie Zeit lassen mußte, sich zu besinnen. Und endlich sagte denn auch Ingmars Mutter: „Ja, nun hat Brita ihre Strafe verbüßt, nun kommt die Reihe an uns andere." Die Alte wollte damit sagen, wenn der Abgeordnete irgend eine Hilfe von den Ingmarssons verlange, und zwar zum Lohn dafür, daß er ihnen den Weg geebnet hatte, so würden sie sich dem nicht entziehen, aber Ingmar faßte die Worte anders auf. Er fuhr zusammen, und es war, als erwache er aus einem Schlaf. „Was würde Vater dazu sagen?" dachte er. „Wenn ich ihm nun die Sache vorlegte, was würde er dazu sagen?" — „Du darfst nicht glauben, daß du Gottes Gerechtigkeit spotten kannst," sagt Vater da. „Du darfst nicht glauben, daß er es ungestraft hingehen läßt, wenn du Brita alle Schuld allein tragen läßt. Wenn ihr Vater sie verstoßen will, um sich dir angenehm zu machen und um Geld von dir zu entlehnen, so sollst doch du die Wege Gottes gehen, du Klein-Ingmar Ingmarsson."

„Ich glaube wirklich, der alte Vater wacht in dieser Sache über mich," dachte er, „er hat gewiß Britas Vater hierhergeschickt, um mir zu zeigen, wie schlecht es ist, ihr alle Schuld beimessen zu wollen, der Ärmsten. Er wird wohl gesehen haben, daß ich in den letzten Tagen große Lust hatte, davon zu laufen."

Ingmar stand auf, goß etwas Kognak in seinen Kaffee und erhob die Tasse: „Nun danke ich schön, daß der Herr Abgeordnete heute hierhergekommen ist," sagte er und stieß mit ihm an.

III

Den ganzen Vormittag hatte sich Ingmar eifrig an den Birken vor der Hausthüre zu schaffen gemacht. Zuerst hatte er ein Gerüst aufgeschlagen und dann bog er die Birkenwipfel so zusammen, daß sie eine Pforte bildeten. Die Bäume ließen sich nur widerwillig biegen, sie rissen sich einmal ums andere wieder los und richteten sich wie eine Kerze gerade auf. „Was machst du hier?“ fragte Mutter Märta. — „Ach, ich meine, sie könnten nun auch eine Weile so wachsen,“ sagte Ingmar.

Es wurde Mittag, und als das Essen vorüber war, gingen die Dienstboten auf den Hofplatz hinaus, um zu schlafen. Ingmar Ingmarsson schlief auch, aber er lag in einem breiten Bett in dem Stübchen hinter dem Saal. Die einzige, die nicht schlief, war die Hausmutter; sie saß im Saal und strickte.

Da öffnete sich leise die Thür, und herein trat ein altes Weib mit zwei großen Körben, die sie an einem Joch über dem Nacken trug. Sie sagte leise guten Tag, setzte sich auf einen Stuhl neben der Thür und hob, ohne ein Wort, zu sagen den Deckel von den Körben. Der eine war mit Zwieback und Bretzeln gefüllt, der andere mit frisch gebackenen Weißbrötchen. Die Hausmutter trat schnell näher und begann ihre Einkäufe zu machen. Sonst konnte sie mit ihren Groschen recht genau sein, aber einem guten Kaffeebrot vermochte sie nicht leicht zu widerstehen.

Während sie die Brötchen auswählte, unterhielt sie sich mit dem Weib, das, wie die meisten ihres Schlags, die von einem Hof zum andern wandern und viele Menschen sehen, eine geläufige Zunge hatte. — „Ihr seid eine kluge Frau, Kajsa, auf die man sich verlassen kann,“ sagte Mutter Märta.

„O ja,“ entgegnete Kajsa, „wenn ich nicht über das, was ich weiß, schweigen könnte, so würden sich viele in den Haaren liegen.“ — „Aber manchmal schweigt ihr zu viel, Kajsa.“ — Die Alte sah auf und verstand sofort, was Mutter Märta meinte. „Ja, Gott sei mir gnädig,“ sagte sie, indem ihr die Thränen in die Augen traten. „Ich sprach mit der Frau des Abgeordneten auf Bergskog, aber ich hätte zu Euch gehen sollen.“ — „Nun, Ihr habt also mit der Frau des Reichstagsabgeordneten gesprochen?“ Es lag eine unendliche Verachtung in dem Ton, womit sie das lange Wort aussprach.

Ingmar Ingmarsson fuhr aus dem Schlaf auf, als sich die Thür nach dem Saal leise öffnete. Es trat zwar niemand ein, aber die Thür blieb angelehnt. Er wußte nicht, ob sie von selbst aufgegangen war, oder ob sie jemand geöffnet hatte. Aber schläfrig wie er war, blieb er ruhig liegen und hörte nur, daß in dem äußeren Gemach gesprochen wurde,

„Sagt mir nur, Kajsa, woher Ihr erfahren habt, daß Brita Ingmar nicht lieb hatte,“ sagte die Mutter. — „Ach, es hieß ja von Anfang an, daß die Eltern sie gezwungen hätten,“ sagte das Weib ausweichend. —

„Sprecht nur gerade heraus, Kajsa; wenn ich frage, braucht Ihr keine Umschweife zu machen, um die Wahrheit zu sagen. Ich glaube, ich werde das schon ertragen können, was Ihr sagen könnt."

„Nun, ich muß sagen, daß sie mir jedesmal so verweint vorkam, so oft ich zu jener Zeit nach Bergskog kam. Und einmal, als sie und ich in der Küche auf Bergskog allein waren, sagte ich zu ihr: „Du bekommst einen schönen Mann, Brita!" — Sie sah mich an, als ob sie glaubte, ich wolle sie verspotten. Und dann sagte sie: „Ja, das kannst du schon sagen, schön ist er." Dies sagte sie auf eine Weise, daß es mir war, als sehe ich Ingmar Ingmarsson vor mir, und schön ist er allerdings nicht, aber daran hatte ich vorher gar nicht gedacht, denn ich habe immer große Achtung vor den Ingmarssons gehabt. Aber nun konnte ich mich nicht enthalten, ein wenig zu lachen. Da sah mich Brita an und sagte noch einmal: „Ja, schön ist er;" dann aber wandte sie sich rasch ab, stürzte in die Kammer nebenan, und ich hörte, daß sie weinte.

Aber als ich ging, dachte ich bei mir selbst: Es wird schon recht werden, denn alles wird recht bei den Ingmarssöhnen. Ich wunderte mich nicht über die Eltern, denn wenn ich eine Tochter gehabt hätte, und Ingmar Ingmarsson hätte um sie geworben, dann hätte ich auch nicht nachgelassen, bis sie Ja gesagt hätte."

Ingmar lag auf dem Bett und hörte zu. „Das thut Mutter absichtlich," dachte er. „Sie wundert sich

über das Anstreichen des Hauses und die Ehrenpforte und die Reise in die Stadt, die ich morgen antreten will. Mutter denkt, ich wolle hinfahren und Brita holen, sie weiß ja nicht, daß ich ein solcher Tropf bin, der dies gar nicht fertig bringt."

„Als ich dann Brita wieder sah," fuhr das Weib fort, „war sie schon hierher auf den Ingmarshof gezogen. Ich konnte sie nicht gleich fragen, wie es ihr gehe, denn es waren so viele Leute im Zimmer, aber als ich mich entfernte und auf das Gehölz zuging, kam sie mir nach. ‚Kajsa,' sagte sie, ‚bist du kürzlich in Bergskog gewesen?' — ‚Vorgestern war ich dort,' sagte ich. — ‚Ach, du lieber Gott, du warst vorgestern dort, und mir ist es, als sei ich seit vielen Jahren nicht mehr daheim gewesen.' — Ich wußte nicht recht, was ich ihr antworten sollte; sie sah aus, als könne sie nichts hören, sondern würde sofort in Thränen ausbrechen, was ich auch immer sagen mochte. ‚Du kannst doch einmal nach Hause gehen und sehen, wie es ihnen geht,' sagte ich. — ‚Nein,' sagte sie, ‚ich glaube, ich komme nie mehr nach Hause.' — ‚Geh du nur einmal heim,' sagte ich zu ihr, ‚es ist so schön da oben, der ganze Wald ist voller Beeren, und die Brandplätze sind ganz rot von Preißelbeeren.' — ‚Du liebe Zeit!' rief sie, und ihre Augen wurden ganz groß, ‚giebt es schon Preißelbeeren?' — ‚Ja, und du wirst dich schon einen Tag frei machen können, so daß du hingehen und dich daran satt essen kannst.' — ‚Nein, ich glaube nicht, daß ich es thue,' sagte sie. ‚Gehe ich heim, dann

wird es nur schlimmer, wenn ich wieder hierher zurückkomme.'

,Ich habe immer gehört, daß man es bei den Ingmarssöhnen gut habe,' sagte ich. ,Es sind gute Leute.' — ,Ja,' antwortete sie, ,es sind gute Leute.' — ,Es sind die besten Leute im Dorf,' sagte ich. ,Sie sind rechtschaffen.' — ,Ja, es wird ja nicht als Unrecht angesehen, wenn man eine Frau gegen ihren Willen nimmt.' — ,Und klug sind sich auch.' — ,Ja, sie verschweigen das, was sie wissen.' — ,Sagen sie nie etwas?' — ,Keines von allen redet mehr als das allernotwendigste.'

„Nun mußte ich gehen, aber da fiel mir noch etwas ein, und ich fragte sie: ,Soll die Hochzeit hier oder daheim bei dir gefeiert werden?' — ,Sie soll hier auf dem Hof gefeiert werden, denn hier ist besser Platz dazu.' — ,Dann sorge nur dafür, daß die Hochzeit nicht allzulange hinausgeschoben wird,' sagte ich. — ,Sie soll in vier Wochen sein,' erwiderte sie.

Aber als ich Brita verlassen wollte, fiel mir's noch ein, daß man auf dem Ingmarshof eine schlechte Ernte gehabt hatte, und ich sagte ihr, daß ich, offen gestanden, nicht glaube, die Hochzeit werde in diesem Jahr noch stattfinden. — ,Dann muß ich ins Wasser gehen,' sagte Brita.

Einen Monat später hörte ich, die Hochzeit sei verschoben worden, und ich fürchtete, es könnte schlimm ablaufen, deshalb ging ich nach Bergskog und redete mit der Frau des Abgeordneten. — ,Sie greifen es

ganz verkehrt an da drunten,' sagte ich. — ,Ja, wir müssen zufrieden sein, wie sie es einrichten,' sagte sie. Wir danken Gott jeden Tag dafür, daß wir unsere Tochter so gut versorgt wissen.'

„Mutter hätte sich nicht so viele Mühe zu machen brauchen," dachte Ingmar Ingmarsson, „denn hier auf dem Hof ist niemand, der in die Stadt fahren und Brita holen will. Sie hätte nicht nötig gehabt, wegen der Ehrenpforte in Angst zu sein, das ist nur etwas, was ein Mann thut, um zu Gott sagen zu können: ,Ich war ja bereit dazu! Du konntest doch daran sehen, daß es meine Absicht war.' Es aber wirklich thun, das ist etwas anderes."

„Als ich Brita zum letztenmal sah," fuhr Kajsa fort, „war es Winter, und es lag hoher Schnee. Ich schritt auf einem schmalen Pfad mitten im wilden Wald; es war sehr schwer zu gehen, denn es hatte zu tauen begonnen, und die Füße glitten mir im geschmolzenen Schnee aus. Da erblickte ich einen Menschen, der auf dem Schnee saß und sich ausruhte, und als ich näher kam, erkannte ich Brita. ,Gehst du allein hier im Wald spazieren?' fragte ich sie. — ,Ja, ich gehe spazieren,' sagte sie. Da blieb ich stehen und sah sie an, denn ich konnte nicht begreifen, was sie hier wolle. ,Ich will sehen, ob ich hier nicht irgendwo einen steilen Felsen finde,' sagte Brita dann. — ,Daß Gott erbarm, du wirst dich doch nicht hinabstürzen wollen!' sagte ich, denn sie sah aus, als ob sie nicht länger leben wolle.

,Doch,' sagte sie, ,wenn ich nur einen Felsen fände,

der hoch und steil genug wäre, dann würde ich mich hinabstürzen.' — ‚Du solltest dich schämen, Brita, wo du es doch so gut hast.' — ‚Siehst du, Kajsa, ich bin schlecht.' — ‚Ja, es scheint so.' — ‚Ich thue gewiß noch einmal etwas Böses, so daß es besser wäre, ich stürbe.' — ‚Was sind das für Reden, Kind?' — ‚Ja, ich wurde schlecht, als ich da hinunterzog.' Dann trat sie ganz nahe zu mir mit ganz verstörten Augen und sagte: ‚Sie sinnen nur darauf, wie sie mich quälen, und ich denke nur daran, wie ich sie auch quälen kann.' — ‚Gewiß nicht, Brita, es sind gute Leute.' — ‚Sie sinnen nur darauf, wie sie Schande über mich bringen können.' — ‚Hast du ihnen das gesagt?' — ‚Ich spreche nie mit ihnen. Ich denke nur darüber nach, wie ich ihnen Böses zufügen kann.'

‚Ja, ich denke darüber nach, ob ich den Hof anzünden soll; ich weiß, er hängt sehr daran. Ich überlege auch, ob ich den Kühen Gift geben soll; sie sind so häßlich und alt und weiß um die Augen herum, als seien sie verwandt mit ihnen.' — ‚Der Hund, der bellt, beißt nicht,' sagte ich. — ‚Etwas Böses muß ich ihm anthun,' sagte sie, ‚eher bekomme ich keine Seelenruhe.' — ‚Du weißt selbst nicht, was du sagst,' sagte ich, ‚ja, du wirst deiner Seelenruhe schließlich für immer ein Ende machen.'

Da stimmte sie plötzlich einen anderen Ton an und begann zu weinen. Sie wurde weich und sagte, daß es ihr schwer werde, die bösen Gedanken, die sie überfielen, zu bekämpfen. Dann begleitete ich sie zurück

auf den Ingmarshof, und als wir uns trennten, versprach sie mir, daß sie nichts Böses thun wolle, wenn ich nur meinen Mund halten würde.

„Und dann überlegte ich eifrig, mit wem ich darüber sprechen könne," sagte Kajsa, „denn es kam mir so schwierig vor, zu so vornehmen Leuten zu gehen, wie Ihr ...."

In diesem Augenblick läutete die Eßglocke auf dem Stallgebäude; die Mittagsruhe war vorüber. Mutter Märta verabschiedete Kajsa hurtig. „Hört, Kajsa, meint Ihr, daß es jemals zwischen Ingmar und Brita wieder gut werden könnte?" — „Was?" sagt die Alte betroffen. — „Ich meine, — wenn sie nun nicht nach Amerika ginge, ob Ihr glaubt, daß sie ihn nehmen würde?" — „Wie könnte ich das wissen? Nein, ich glaube es eigentlich nicht." — „Würde sie wohl nein sagen?" — „Ja, das würde sie."

Die Beine über die Bettkante heruntergehängt, saß Ingmar drin auf dem Bett. „Nun hast du erfahren, was du zu wissen brauchtest, Ingmar, nun glaube ich, daß du morgen abreisest," sagte er und schlug mit der Faust auf die Bettkante. „Daß aber Mutter glaubt, sie könne mich zurückhalten, indem sie mir zeigt, daß Brita mich nicht liebt."

Wieder und wieder schlug er auf die Bettkante, wie wenn er in seinen Gedanken etwas Hartes niederschlüge, das ihm Widerstand leistete. „Nun will ich es doch noch einmal versuchen. Wir Ingmarssöhne fangen wieder von vorne an, wenn etwas schief gegangen ist.

— Kein rechter Kerl kann sich darein finden, daß ein Frauenzimmer aus Groll gegen ihn verrückt wird."

Noch nie hatte er so tief gefühlt, welche Niederlage er erlitten hatte, und er brannte vor Sehnsucht nach irgend einer Art der Genugthuung.

„Das wäre doch des Teufels, wenn ich Brita nicht lehren könnte, auf dem Ingmarshof glücklich zu sein," sagte er.

Er versetzte der Bettkante einen letzten Schlag, ehe er aufstand, um an seine Arbeit zu gehen.

„So wahr als ich dastehe, Groß-Ingmar ist es, der Kajsa hergeschickt hat, um mich dazu zu bringen, diese Reise in die Stadt zu machen!"

IV

Ingmar Ingmarsson hatte die Stadt erreicht und ging nun langsam den Weg nach dem großen Bezirksgefängnis entlang, das hochaufragend auf einem kleinen Hügel über den städtischen Anlagen stand. Er sah sich nicht um, sondern schleppte sich, die schweren Augenlider tief gesenkt, so mühsam vorwärts, als sei er ein Greis.

In Anbetracht der ernsten Angelegenheit hatte er die schöne Volkstracht seines Heimatdorfs abgelegt und trug schwarze Tuchkleider und ein gestärktes Vorhemd, das er schon etwas zerknittert hatte. Es war ihm sehr

feierlich zu Mut, aber gleichzeitig auch ängstlich und widerwillig.

Nun erreichte Ingmar den kiesbestreuten Platz vor dem Gefängnis; er bemerkte einen Schutzmann und fragte, ob Brita, die Tochter Eriks, wirklich heute entlassen werde. „Ja, ich glaube, es wird heute jemand frei," sagte der Schutzmann. — „Es ist eine, die wegen Kindsmord gesessen hat," klärte ihn Ingmar auf. — „Jawohl, ja; sie wird heute vormittag entlassen."

Ingmar ging nicht weiter, sondern stellte sich neben einem Baum auf, um zu warten; nicht ein einziges Mal wandte er die Augen von dem Gefängnisthor ab. „Manche von denen, die da hinein gegangen sind, mögen es nicht allzugut gehabt haben," dachte er. „Ich will zwar nicht zu dick auftragen," fuhr er fort, „aber doch hat es vielleicht mancher, der da hinein gegangen ist, leichter gehabt als ich, der hier außen steht."

„Ja, ja, nun hat Groß-Ingmar mich doch hierher gebracht, um die Braut aus dem Gefängnis zu holen," sagte er dann. „Aber ich könnte nicht behaupten, daß Klein-Ingmar froh darüber wäre; es wäre ihm lieber, wenn die Braut durch eine Ehrenpforte geschritten käme, ihre Mutter neben sich, um sie dem Bräutigam zuzuführen. Und dann hätten sie mit einer großen Hochzeitsgesellschaft in die Kirche fahren sollen. Und die Braut hätte schön geschmückt neben ihm sitzen und unter der Brautkrone lächeln sollen."

Das Thor öffnete sich mehrere Male; es kam ein Pfarrer, es kam die Frau des Gefängnisdirektors sowie

3*

deren Mägde, die in die Stadt gingen. Schließlich kam Brita. Als das Thor aufging, fühlte Ingmar, wie sich sein Herz zusammenkrampfte. „Jetzt kommt sie," dachte er. Seine Augen schlossen sich, er war wie gelähmt und rührte sich nicht. Als er sich ermannte und aufsah, stand sie auf der Staffel vor dem Thor.

Er sah, daß sie da einen Augenblick stehen blieb. Sie schob das Kopftuch zurück und schaute mit klaren Augen in die Ferne. Das Gefängnis lag hoch über der Stadt, und über Ortschaften und Wälder hinweg konnte sie die Berge ihres Heimatdorfs sehen.

Nun sah Ingmar, daß sie wie von einer unsichtbaren Macht geschüttelt und gebeugt wurde. Sie schlug die Hände vors Gesicht und setzte sich auf die Staffel.

Von seinem Platz aus hörte er deutlich, daß sie schluchzte.

Da schritt er über den Kiesplatz, stellte sich neben sie und wartete. Sie weinte so heftig, daß sie nichts hörte, und er mußte lange dastehen. — „Weine nicht so, Brita," sagte er schließlich. — „Ach Gott im Himmel, bist du hier?" rief sie. In demselben Augenblick stand all das, was sie ihm gethan hatte, deutlich vor ihr, und ebenso deutlich auch, was es ihn gekostet haben mußte, hierher zu kommen. Sie stieß einen Freudenschrei aus, warf sich ihm um den Hals und schluchzte aufs neue.

„Ach, wie sehr habe ich gewünscht, daß du hier sein möchtest!" sagte sie. — Ingmars Herz begann heftig zu klopfen, weil sie sich über sein Kommen freute. —

„Was sagst du, Brita, hast du dich nach mir gesehnt?" sagte er gerührt. — „Ja, ich hätte dich gern um Verzeihung gebeten."

Da richtete sich Ingmar in seiner ganzen Größe auf und wurde so kalt wie ein Steinbild. — „Dazu wird sich schon Gelegenheit finden," sagte er, „ich meine aber, wir sollten jetzt nicht länger hier stehen bleiben." — „Nein, dies ist ja kein Platz zum Verweilen," sagte sie demütig. — „Ich bin bei Kaufmann Löfberg abgestiegen," sagte Ingmar im Weitergehen. — „Dort steht auch mein Koffer." — „Ja, ich habe ihn dort stehen sehen," sagte Ingmar, „er ist zu groß, um ihn hinten auf den Wagen zu stellen, wir müssen ihn hier lassen, bis wir ihn holen lassen können." — Brita blieb stehen und sah Ingmar an. Es war die erste Anspielung, daß er die Absicht habe, sie mit sich nach Haus zu nehmen. — „Ich habe heute einen Brief von meinem Vater bekommen; er schrieb, du meintest auch, ich solle nach Amerika auswandern." — „Ich meinte, es würde nichts schaden, wenn du die Wahl hättest; es war ja nicht sicher, ob du mit mir gehen wolltest." Sie merkte wohl, daß er nicht sagte, er wünsche es, aber das konnte seinen Grund auch darin haben, daß er sie nicht aufs neue zwingen wollte. Sie wurde sehr bedenklich. Es war gewiß nichts Beneidenswertes, eine solche wie sie auf den Ingmarshof heimzuführen. „Sag ihm, daß du nach Amerika willst, das ist der einzige Dienst, den du ihm leisten kannst," sagte sie zu sich selbst. „Sag es ihm, sag es ihm," trieb sie sich

selbst an. Während sie noch so dachte, hörte sie jemand sagen: „Ich fürchte, ich bin nicht stark genug, um nach Amerika auszuwandern, es heißt, man müsse dort sehr hart arbeiten,“ und dabei kam es ihr vor, als sei es nicht sie, sondern jemand ganz anderes, der so gesprochen hatte. — „Ja, es wurde davon geredet,“ sagte Ingmar leise. Sie schämte sich über sich selbst, als sie daran dachte, daß sie gerade heute morgen zu dem Pfarrer gesagt hatte, sie gehe nun als ein neuer und besserer Mensch in die Welt hinaus. Sehr unzufrieden mit sich selbst wanderte sie schweigend weiter und überlegte, wie sie ihr Wort wieder zurücknehmen könnte, aber sobald sie ein diesbezügliches Wort sagen wollte, hielt der Gedanke sie zurück, daß ihn wieder zurückzuweisen, der schwärzeste Undank von ihr wäre, wo er sie doch offenbar noch immer lieb hatte. „Wenn ich nur in seinen Gedanken lesen könnte,“ dachte sie.

Da sah Ingmar, daß sie stehen blieb und sich an eine Mauer lehnte. — „Ich werde ganz verwirrt von all dem Lärm und den vielen Menschen.“ Er streckte die Hand aus, die sie ergriff, und dann gingen sie Hand in Hand durch die Straße. „Nun sehen wir aus wie ein Brautpaar,“ dachte Ingmar, aber er überlegte die ganze Zeit, wie es wohl gehen werde, wenn er nun heim komme, und wie er wohl mit seiner Mutter und all den andern zurechtkommen werde.

Als sie das Löfbergsche Haus erreicht hatten, sagte Ingmar, daß sein Pferd nun ausgeruht habe und daß er vorschlage, wenn Brita nichts dagegen habe, die

ersten Wegsstrecken noch heute zurückzulegen. Da dachte sie, jetzt sei der Augenblick gekommen, wo sie ihm sagen müsse, daß sie nicht wolle. Sie flehte zu Gott, er möge ihr doch kund thun, ob Ingmar nur aus Barmherzigkeit gekommen sei. Mittlerweile zog Ingmar den Wagen aus dem Schuppen heraus. Er war frisch angestrichen, das Spritzleder leuchtete, und die Sitze hatten neue Bezüge bekommen. Vorn am Wagendach steckte ein kleiner halbverwelkter Wiesenblumenstrauß. Als Brita diesen sah, blieb sie stehen und überlegte; Ingmar aber ging in den Stall, schirrte das Pferd an und zog es heraus. Da sah sie einen ebensolchen halbverwelkten Strauß an dem Kummet stecken und begann nun zu glauben, daß er sie wirklich lieb habe, und daß es das beste wäre, zu schweigen. Sonst könnte er vielleicht denken, sie sei undankbar und verstehe nicht, wie groß das war, was er ihr bot.

Sie fuhren auf der Straße dahin, und um dem Schweigen ein Ende zu machen, begann sie ihn über dies und jenes daheim auszufragen. Mit jeder neuen Frage erinnerte sie ihn an irgend jemand, vor dessen Urteil ihm bange war. „Wie der sich verwundern wird,“ dachte er, „wie der sich über mich lustig machen wird!“ Er gab ihr nur einsilbige Antworten, und wieder und wieder war es ihr, als wolle sie ihn bitten, wieder umzukehren. Er will mich nicht haben, er hat mich nicht lieb; er thut es nur aus Barmherzigkeit!

Bald hörte sie auf, zu fragen, in tiefem Schweigen fuhren sie eine Meile um die andere. Aber als sie

an ein Wirtshaus kamen, standen Kaffee und neugebackenes Brot für sie bereit, und auf dem Kaffeebrett lagen auch Blumen. Sie begriff, daß er es so bestellt hatte, als er am vorhergehenden Tag vorbeigekommen war. War das auch nur Güte und Barmherzigkeit? War er gestern froh gewesen? War er seines Entschlusses erst heute überdrüssig geworden, als er sie aus dem Gefängnis kommen sah? Aber morgen, wenn er es wieder vergessen hatte, da würde es schon recht werden!

Brita war weich geworden vor Reue und Demut. Sie wollte ihm keinen Kummer bereiten. Vielleicht, daß er sie doch wirklich — — — —

Sie blieben in einer Herberge über Nacht, brachen aber früh wieder auf, und gegen zehn Uhr waren sie so weit gekommen, daß sie die Kirche ihres Heimatdorfes wahrnehmen konnten. Als sie daran vorüberfuhren, war der Weg voller Kirchgänger, und die Glocken läuteten. „Lieber Gott, es ist Sonntag!" sagte Brita und faltete unwillkürlich die Hände. Sie vergaß alles über dem Wunsche, zur Kirche zu fahren und Gott zu danken.

Das neue Leben, das sie nun führen würde, hätte sie so gern mit einem Gottesdienst in der alten Kirche eingeweiht.

„Ich möchte so gern in die Kirche gehen," sagte sie zu Ingmar. In diesem Augenblick dachte sie gar nicht daran, daß es ihm schwer werden könnte, sich mit ihr in der Kirche zu zeigen; sie war ganz von Andacht und Dankbarkeit erfüllt. — Ingmar war nahe daran,

es ihr rundweg abzuschlagen, er traute sich den Mut nicht zu, den scharfen Blicken und klatschsüchtigen Zungen zu begegnen. „Aber einmal muß es ja doch sein," dachte er und bog in den Kirchenweg ein. „Es wird gleich schlimm, wann es auch sein mag."

Als sie den Hügel zur Kirche hinanfuhren, saßen da auf dem Steinmäuerchen eine Menge Menschen, die auf den Beginn des Gottesdienstes warteten und indes die Ankommenden betrachteten. Als sie nun Ingmar und Brita erkannten, begannen sie zu flüstern und einander anzustoßen und auf die beiden zu deuten. Ingmar sah Brita an; sie saß mit gefalteten Händen und sah aus, als wisse sie nicht, wo sie sei. Sie sah die Menschen nicht, aber Ingmar sah sie dafür um so besser, einige davon liefen sogar hinter dem Wagen her. Er verwunderte sich nicht darüber, daß sie nachliefen, und daß sie ihn anstarrten! Sie wußten ja wohl nicht, ob sie recht gesehen hatten, denn sie konnten sich natürlich nicht denken, daß er mit ihr, die sein Kind erwürgt hatte, in Gottes Haus gefahren kommen werde. „Das ist zu viel," dachte er, „ich ertrage es nicht."

„Es ist am besten, du gehst gleich in die Kirche, Brita," sagte er, als er ihr beim Aussteigen half. — „Jawohl," antwortete sie, denn sie war gekommen, um dem Gottesdienst anzuwohnen, und nicht, um andere Menschen zu treffen. Ingmar ließ sich nicht lange Zeit, um das Pferd auszuspannen und es zu füttern. Die Blicke vieler waren auf Ingmar gerichtet, aber niemand redete ihn an. Als er schließlich fertig war,

und in die Kirche ging, waren die meisten schon an ihren Plätzen, und man hatte schon angefangen zu singen. Während er nun den breiten Gang hinaufschritt, schaute er nach der Frauenseite hinüber. Alle Bänke waren besetzt, mit Ausnahme einer einzigen, und in dieser saß nur eine Person. Er sah sogleich, daß es Brita war, und erriet, daß niemand neben ihr sitzen wollte. Er machte noch ein paar Schritte, dann wandte er sich nach der Frauenseite und setzte sich neben Brita. Brita machte große Augen, als er zu ihr trat. Sie hatte vorher gar nichts bemerkt gehabt, jetzt aber erriet sie, daß die anderen nicht neben ihr sitzen wollten. Da verwandelte sich die feierliche Sonntagsfreude, die sie vorhin empfunden hatte, in tiefe Traurigkeit. Was sollte nur daraus werden? Ach sie hätte nie mit ihm zurückkehren sollen!

Die Thränen traten ihr in die Augen, und um nicht zu weinen, nahm sie ein altes Gesangbuch, das vor ihr lag, und begann darin zu lesen. Sie blätterte die Evangelien samt den Episteln durch, konnte aber vor lauter Thränen, die sie nicht zurückhalten konnte, kein Wort unterscheiden. Da leuchtete plötzlich etwas Hochrotes vor ihren Augen auf; es war ein Buchzeichen mit einem roten Herzen darauf, das zwischen den Blättern lag. Sie nahm es und schob es Ingmar hin.

Sie sah, daß er es in seiner großen Hand hielt und es verstohlen betrachtete. Gleich nachher lag es auf dem Boden. „Was soll aus uns werden, was

soll aus uns werden?" dachte Brita und weinte in das Gesangbuch hinein.

Sie verließen die Kirche, sobald der Pfarrer von der Kanzel gestiegen war. Ingmar spannte in aller Eile an, und Brita half auch dabei. Als der Segen gesprochen und die Schlußverse gesungen waren und die Leute allmählich aus der Kirche strömten, waren Brita und Ingmar schon unterwegs. Beide hatten ungefähr denselben Gedanken. Wer ein solches Verbrechen begangen hat, darf nicht mehr unter anderen Menschen leben. Sie fühlten es alle beide, daß sie da in der Kirche gesessen hatten, als stünden sie am Pranger. „Das können wir alle beide nicht aushalten," dachten sie.

Mitten in ihrem Kummer erblickte Brita den Ingmarshof, und sie erkannte ihn fast nicht wieder, so rotleuchtend lag er da. Es fiel ihr ein, daß es immer geheißen hatte, der Hof werde rot angestrichen werden, wenn Ingmar Hochzeit feiere. Und damals war die Hochzeit verschoben worden, weil er das Geld fürs Anstreichen nicht ausgeben wollte. Ach, Brita fühlte, daß er alles recht gut hatte machen wollen, daß es ihm dann aber doch zu schwer geworden war.

Als sie auf den Ingmarshof fuhren, saßen die Bewohner eben beim Mittagessen. „Da ist der Herr," sagte einer der Knechte und schaute hinaus. Mutter Märta stand auf, hob aber kaum die schläfrigen Augenlider. „Ihr bleibt alle hier," befahl sie. „Es braucht keiner vom Tisch aufzustehen."

Die alte Frau ging schwerfällig durch die Stube. Den Leuten, die ihr nachsahen, fiel es auf, daß sie, wie um noch gebieterischer auszusehen, im Sonntagsstaat war, mit einem seidenen Shawl um die Schultern und einem seidenen Tuch auf dem Kopf. Sie stand schon an der Hausthür, als der Wagen hielt.

Ingmar sprang schnell ab, aber Brita blieb sitzen. Er ging auf ihre Seite hinüber und knöpfte das Spritzleder auf. „Willst du nicht aussteigen?“ — „Nein, ich will nicht.“ — Sie war in Thränen ausgebrochen und hielt die Hände vors Gesicht. — „Ich hätte nie zurückkommen sollen,“ sagte sie schluchzend. — „Ach, steig jetzt nur aus,“ sagte Ingmar. — „Laß mich in die Stadt zurückfahren, ich bin nicht gut genug für dich.“ — Vielleicht dachte Ingmar, darin habe sie recht; er sprach es aber nicht aus, sondern hielt das Spritzleder zurück und wartete. — „Was sagt sie?“ fragte Mutter Märta von der Hausthüre her. — „Sie sagt, sie sei nicht gut genug für uns,“ sagte Ingmar, denn Brita konnte vor lauter Weinen kein deutliches Wort hervorbringen. — „Und warum weint sie?“ fragte die Alte. — „Weil ich eine arme Sünderin bin,“ schluchzte Brita, die Hände auf das Herz drückend; sie meinte, es müsse ihr vor Schmerz brechen. — „Was sagt sie?“ fragte die Alte wieder. — „Weil sie eine arme Sünderin sei,“ wiederholte Ingmar.

Als Brita hörte, daß er ihre Worte mit kalter, gleichgültiger Stimme wiederholte, ging ihr plötzlich die Wahrheit auf. Nein, er hätte nicht dastehen und

ihre Worte der Mutter wiederholen können, wenn er sich etwas aus ihr gemacht, wenn er auch nur die geringste Spur von Liebe für sie gefühlt hätte. Nun hatte sie nicht nötig, noch weiter zu fragen, jetzt wußte sie, was sie zu wissen brauchte.

„Warum steigt sie nicht aus?" fragte die Alte.

Nun unterdrückte Brita ihre Thränen und antwortete selbst mit lauter Stimme: „Darum, weil ich Ingmar nicht ins Unglück bringen will." — „Ich denke, sie hat recht," sagte die Mutter, „laß sie gehen, Klein-Ingmar. Sonst gehe ich, das mußt du wissen, denn mit so einer schlafe ich nicht eine einzige Nacht unter demselben Dach."

„Laß uns um Gottes Willen machen, daß wir fortkommen!" jammerte Brita. — Ingmar stieß einen Fluch aus, wandte den Wagen und sprang hinauf. Er war der ganzen Sache überdrüssig und wollte nicht länger dafür kämpfen.

Als sie wieder auf der Fahrstraße waren, begegneten ihnen jeden Augenblick Leute, die aus der Kirche kamen. Das war widerwärtig, und Ingmar bog plötzlich in einen schmalen Waldweg ein, der in früheren Zeiten eine Landstraße gewesen war. Er war steinig und holperig, aber mit einem Einspänner konnte man schon darauf fahren.

Gerade wie er in diesen Weg einbog, rief ihn jemand an. Er sah sich um; es war der Postbote, der ihm einen Brief übergab. Ingmar nahm ihn, steckte ihn in die Tasche und fuhr in den Wald hinein.

Sobald er so weit gekommen war, daß ihn von der Landstraße aus niemand mehr sehen konnte, hielt er an und zog den Brief hervor. In demselben Augenblick legte Brita die Hand auf seinen Arm. „Lies ihn nicht," sagte sie. — „Soll ich ihn nicht lesen?" — „Nein, er ist nicht des Lesens wert." — „Wie kannst du das wissen?" — „Der Brief ist von mir." — „Dann kannst du mir ja selbst sagen, was darin steht." — „Nein, das kann ich nicht."

Er sah sie an; sie wurde glühend rot, und ihre Augen waren ganz verstört vor Angst. „Ich glaube, ich will den Brief doch lesen," sagte Ingmar. Er wollte ihn öffnen, aber sie versuchte ihn ihm zu entreißen. Er widersetzte sich, und es gelang ihm, den Umschlag aufzuschlitzen. — „Ach du lieber Gott," jammerte sie, „es wird mir doch auch gar nichts erspart!"

„Ingmar," flehte sie, „lies ihn in ein paar Tagen, wenn ich abgereist bin." Er hatte den Brief schon ausgebreitet und begann zu lesen. „Höre mich, Ingmar, der Gefängnispfarrer war es, der mich dazu brachte, den Brief zu schreiben, und er versprach, ihn aufzuheben und erst abzuschicken, wenn ich schon auf dem Dampfschiff sei. Nun hat er ihn zu früh abgeschickt, und du hast kein Recht, ihn jetzt schon zu lesen. Laß mich nur erst fort sein, ehe du ihn liesest."

Ingmar warf ihr einen zornigen Blick zu, er sprang vom Wagen, um Ruhe vor ihr zu haben, und schickte sich an, den Brief zu entziffern. Sie war jetzt

in eben so großer Aufregung wie früher manchmal, wenn sie ihren Willen nicht durchsetzen konnte. — „Es ist nicht wahr, was darin steht! Der Pfarrer hat mich dazu überredet! Ich liebe dich nicht, Ingmar!“ Mit einem großen verwunderten Blick schaute er von dem Brief auf. Da verstummte sie, und die Demut, die sie im Gefängnis gelernt hatte, überkam sie von neuem und zwang sie zur Ruhe. Nun, es war ja nicht mehr, als sie verdient hatte.

Ingmar plagte sich mit dem Lesen des Briefs. Plötzlich knitterte er ihn ungeduldig zusammen, und aus seinem Hals drang ein röchelnder Laut. „Ich kann nicht klug daraus werden!“ rief er und stampfte auf den Boden. „Es fließt mir alles ineinander.“

Er ging um den Wagen herum, trat zu Brita und faßte sie heftig beim Arm. Seine Stimme klang zornig und rauh, und er sah schrecklich aus. „Ist es wahr, was da in dem Brief steht, daß du mich lieb hast?“ wiederholte er mit erregtem Gesicht. — „Ja,“ antwortete sie tonlos.

Er schüttelte ihren Arm und schleuderte ihn weg. — „Du lügst also, du lügst also!“ sagte er. Er brach in ein lautes, rohes Gelächter aus und verzerrte sein Gesicht gräßlich. „Gott weiß es!“ sagte sie feierlich, „daß ich ihn jeden Tag darum gebeten habe, dich vor meiner Abreise noch einmal sehen zu dürfen.“ — „Wo willst du denn hin?“ — „Ich soll ja nach Amerika.“ — „Den Teufel sollst du, ja!“

Ingmar war ganz von Sinnen; er wankte ein

paar Schritte in den Wald hinein; hier warf er sich auf den Boden nieder, und nun war die Reihe zum Weinen an ihm. Brita ging ihm nach und setzte sich neben ihn; sie war so froh, daß sie es kaum über sich vermochte, nicht hell aufzulachen. — „Ingmar, Klein-Ingmar," sagte sie und nannte ihn bei seinem Kosenamen. — „Du, die mich für so häßlich hält!" — „Ja, das thue ich wahrhaftig!" — Ingmar stieß ihre Hand zurück. — „Nun will ich dir alles erzählen." — „Ja, thu' das!" — „Erinnerst du dich dessen, was du vor drei Jahren bei der Gerichtsverhandlung sagtest?" — „Ja." — „Daß du mich heiraten wolltest, wenn ich meinen Sinn ändern würde." — „Ja, ich erinnere mich." — „Damals begann ich, dich lieb zu gewinnen, denn ich hätte nie geglaubt, daß irgend ein Mensch so etwas sagen könne. Übermenschlich war es, daß du das zu mir sagen konntest, Ingmar, nach allem, was ich gethan hatte. Als ich dich damals ansah, Ingmar, dachte ich, du seiest schöner als alle anderen, du seiest klüger als alle die anderen und du seiest der einzige, mit dem es sich gut leben ließe. Ich gewann dich innig lieb, und ich dachte, du gehörtest zu mir, und ich zu dir. Und im Anfang betrachtete ich es als eine ausgemachte Sache, daß du kommen würdest und mich holen; aber später wagte ich nicht mehr, daran zu glauben."

Ingmar hob den Kopf. „Warum hast du nichts geschrieben?"

„Ich habe ja geschrieben." — „Und batest mich

um Verzeihung; das war doch nichts, um darüber zu schreiben." — „Worüber hätte ich denn sonst schreiben sollen?" — „Über das andere." — „Hätte ich das thun dürfen, ich?" — „Nun wäre ich beinahe nicht gekommen." — „Aber Ingmar, ich durfte dir doch keinen Antrag machen, nach allem, was ich dir gethan hatte! Am letzten Tag im Gefängnis schrieb ich dir auch nur, weil der Pfarrer sagte, ich müsse es thun. Er nahm den Brief zu sich und versprach mir, daß du ihn nach meiner Abreise bekommen solltest. Und nun hat er ihn schon abgeschickt."

Ingmar ergriff ihre Hand, legte sie auf den Boden und schlug darauf. „Ich hätte Lust, dich selbst zu schlagen." — „Du darfst mir thun, was du willst, Ingmar." Er schaute ihr in das Gesicht, dem das Leiden eine neue Schönheit verliehen hatte, dann stand er auf und beugte sich tief über sie. „Es war aber nahe daran, daß ich dich hätte reisen lassen." — „Du konntest es aber doch nicht unterlassen, zu kommen." — „Ich muß dir sagen, daß ich dich gar nicht lieb hatte." — „Das verstehe ich recht wohl." — „Ich war so froh, als ich hörte, daß du nach Amerika solltest." — „Ja, Vater schrieb, du seiest erfreut darüber." — „Wenn ich Mutter ansah, dachte ich, ich könne ihr eine solche wie du nicht als Schwiegertochter bringen." — „Nein, das geht auch nicht, Ingmar." — „Ich habe deinetwegen so viel schlucken müssen; niemand wollte mehr etwas mit mir zu thun haben, weil ich dich so schlecht behandelt hatte." — „Ich glaube, jetzt schlägst du mich, Ingmar, wie

du vorhin sagtest.“ — „Ja, kein Mensch kann sich denken, wie böse ich auf dich bin.“

Sie saß ganz ruhig da. „Wenn ich bedenke, wie es mir nun seit vielen Tagen und Monaten zu Mut war,“ begann er aufs neue. — „Aber Ingmar!“ — „Ach, deshalb bin ich nicht böse, aber ich hätte dich ja abreisen lassen können.“ — „Hattest du mich nicht lieb, Ingmar?“ — „O nein!“ — „Auch während der Reise nicht?“ — „Nicht einen Augenblick! Du warst mir nur zuwider!“ — „Wann kam es denn wieder?“ — „Als ich den Brief bekam.“ — „Ja, ich sah ja wohl, daß es bei dir vorbei war; und deshalb meinte ich, es sei eine Schande für mich, daß du erfahren solltest, daß es bei mir begonnen hatte.“

Ingmar lachte still vor sich hin. „Was hast du, Ingmar?“ — „Ich denke daran, daß wir aus der Kirche geflohen sind und vom Ingmarshof fortgejagt wurden.“ — „Und darüber lachst du?“ — „Ja, ist es nicht zum Lachen? Wir müssen wohl wie andere Landstreicher auf freiem Feld übernachten. Das sollte der Vater sehen!“ — „Jetzt lachst du wohl, Ingmar, aber es geht nicht, es geht nicht, und das ist meine Schuld.“ — „Es wird schon gehen,“ sagte er, „denn nun kümmere ich mich keinen Pfifferling um jemand anders als um dich.“

Brita war dem Weinen nahe vor lauter Angst, aber er wollte nur immer wieder hören, wie sie an ihn gedacht und sich nach ihm gesehnt hatte. Allmählich beruhigte er sich wie ein Kind, das einem Wiegenlied lauscht. Es war eben alles ganz anders, als Brita es

sich gedacht hatte. Sie hatte gedacht, wenn er komme, um sie zu holen, dann werde sie sogleich von ihrer Schuld sprechen und ihm sagen, wie sehr diese sie bedrücke und wie schlecht sie selbst sei. Ihm oder der Mutter oder wer auch immer kommen würde, werde sie sagen, daß sie wohl wisse, wie tief sie unter ihnen stehe, und wie sie ja nicht glauben sollten, sie rechne sich ihnen ebenbürtig. Und nun hatte sie von alldem gar nichts zu ihm sagen können.

Da unterbrach er sie plötzlich und sagte leise: „Du möchtest mir etwas sagen.“ — „Ja, ich möchte gern.“ — „Etwas, woran du immerfort denkst.“ — „Ja, Tag und Nacht.“ — „So sag es jetzt, dann tragen wir es zu zweien.“ Er sah ihr in die Augen, die einen ängstlichen verstörten Ausdruck hatten, die aber ruhiger wurden, während sie sprach. „Jetzt ist es dir leichter,“ sagte er, als sie fertig war. — „Ja, nun ist es mir, als sei es ganz verschwunden,“ sagte sie. — „Das kommt daher, daß wir es nun zu zweien tragen. Nun willst du vielleicht nicht mehr fort gehen.“ — „Ach nein, ich möchte so gerne bleiben,“ sagte sie und faltete die Hände.

„Dann fahren wir jetzt heim,“ sagte Ingmar und stand auf. — „Nein, das wage ich nicht,“ sagte Brita. — „Ach, Mutter ist nicht so gefährlich, wenn sie erst begriffen hat, daß man selbst weiß, was man will.“ — „Nein, niemals will ich sie aus ihrer Heimat vertreiben. Ich weiß mir keinen anderen Rat, als daß ich nach Amerika reise.“ — „Ich will dir etwas sagen,“ sagte

4*

Ingmar und lächelte geheimnisvoll, „du brauchst keine Angst zu haben, es giebt einen, der uns hilft." — „Wer ist das?" — „Es ist der Vater, er fügt es schon so, daß es geht."

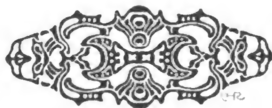
Da kam jemand auf dem Waldpfad gegangen. Es war Kajsa; aber die beiden erkannten sie kaum, denn sie hatte weder Joch noch Körbe bei sich. — „Guten Tag, guten Tag!" begrüßten sie die Alte; und diese trat zu ihnen und drückte ihnen die Hände. „Ja, hier sitzt ihr, während alle Knechte vom Ingmarshof auf der Suche nach euch sind. — Ihr hattet es so eilig, aus der Kirche hinauszukommen," fuhr die Alte fort, „daß ich euch da nicht mehr erreichen konnte, aber ich wollte doch Brita begrüßen, und so ging ich nach dem Ingmarshof, und gleichzeitig mit mir kam auch der Pfarrer, und er trat in den Saal, ehe ich nur guten Tag zu ihm sagen konnte. Und noch ehe er Mutter Märta die Hand gereicht hatte, rief er ihr zu: ‚Jetzt, Mutter Märta, werdet Ihr Freude an Ingmar erleben, jetzt sieht man, daß er vom alten Stamm ist, nun müssen wir anfangen, ihn Groß-Ingmar zu nennen!'

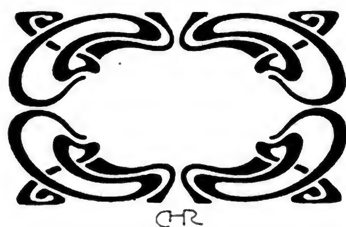
„Mutter Märta sagt ja nie viel, sie stand da und knüpfte nur ihr Kopftuch auf und zu. ‚Was sagt der Herr Pfarrer?' fragte sie schließlich. — ‚Er hat Brita heimgeholt,' sagte der Pfarrer, ‚und glaubt mir, Mutter Märta, dafür wird er geehrt werden, so lang er lebt.' — ‚Ach nein, ach nein,' sagte die Alte. — ‚Ich wäre beinahe in der Predigt stecken geblieben, als ich sie in der Kirche sitzen sah, das war eine bessere Predigt, als

ich eine halten kann. Ingmar wird uns allen zum guten Beispiel, gerade wie sein Vater es auch war.' — ,Das sind schwere Nachrichten, die der Herr Pfarrer bringt,' sagte Mutter Märta. — ,Ist er denn noch nicht heimgekommen?' — ,Nein, er ist nicht daheim, aber sie sind vielleicht zuerst nach Bergskog gefahren.'"

„Hat Mutter das gesagt?" rief Ingmar. — „Ja, gewiß, und während wir auf euch warteten, schickte sie einen Boten nach dem anderen auf die Suche nach euch."

Kajsa sprach noch weiter, aber Ingmar hörte nicht mehr, was sie sagte; seine Gedanken waren weit weg. — „Dann trete ich in den Saal," dachte er, „wo der Vater mit all den Ingmarssöhnen sitzt. — ,Guten Tag, Groß-Ingmar Ingmarsson,' sagt Vater und geht mir entgegen. ,Guten Tag, Vater, und schönen Dank für die Hilfe.' — ,Ja, nun machst du eine gute Heirat,' sagt Vater, ,und dann kommt alles andere von selbst.' — ,Ich wäre nie so weit gekommen, wenn Ihr mir nicht beigestanden hättet,' sage ich. — ,Das war keine Kunst,' sagt Vater. ,Wir Ingmarssöhne brauchen nur die Wege Gottes zu gehen.'"




CHR

Erste Abteilung

Beim Schulmeister

In dem Kirchspiel, wo die alten Ingmarssöhne wohnten, war im Anfang der achtziger Jahre kein Mensch, der sich hätte denken können, daß er je einen neuen Glauben annehmen oder einer neuen Art Gottesdienst anwohnen könnte. Die Leute hatten ja wohl davon reden hören, daß in den anderen Kirchspielen in Dalarne da und dort Sekten erstanden, und daß es Menschen gab, die in die Flüsse und Teiche stiegen, um sich mit der neuen Taufe der Baptisten taufen zu lassen; aber sie lachten alle darüber und sagten: „So etwas paßt vielleicht für die, die in Äppelbo und in Gagnef wohnen, aber es wird nie bis zu uns kommen."

Ebenso wie die Leute an allen anderen Gebräuchen festhielten, so hielten sie auch streng darauf, daß man jeden Sonntag in die Kirche ging. Wer kommen konnte, der kam, selbst im Winter bei der allerstrengsten Kälte. Und gerade im Winter war es beinahe notwendig, denn man hätte es nicht aushalten können, bei vierzig Grad Kälte in der ungeheizten Kirche zu sitzen, wenn sie nicht mit Menschen ganz dicht besetzt gewesen wäre.

Aber man darf nicht glauben, daß der Kirchenbesuch so groß gewesen wäre, weil man einen so ausgezeichneten Pfarrer hatte. Der Ortsgeistliche, der auf den alten Propst folgte, der in Groß-Ingmars Jugend dagewesen war, war zwar ein guter Mann, aber niemand hätte von ihm sagen können, daß er eine besondere Gabe habe, das Wort Gottes auszulegen. Zu jener Zeit ging man in die Kirche, um Gott zu ehren, und nicht, um sich an einer schönen Predigt zu erfreuen. Wenn man sich nachher auf der stürmischen Landstraße heimwärts kämpfte, dachte man: „Gott hat es wohl bemerkt, daß du bei diesem strengen Wetter in der Kirche warst."

Das war es, worauf es ankam, im übrigen aber konnte niemand etwas dafür, wenn der Pfarrer wieder ganz genau dasselbe gesagt hatte, was man ihn, seit er ins Dorf gekommen war, an jedem Sonntag wiederholen hörte.

Aber um die Wahrheit zu sagen, so war der Zusammenhang wohl der, daß die meisten mit dem, was sie zu hören bekamen, vollkommen zufrieden waren. Sie wußten, daß das, was der Pfarrer ihnen vorlas, das Wort Gottes war, und deshalb fanden sie es schön. Nur der Schulmeister und der eine oder andere der alten klugen Bauern sagten gelegentlich einmal zu einander: „Unser Pfarrer hier hat eigentlich nur eine einzige Predigt. Er spricht beinahe von nichts anderem, als von Gottes Vorsehung und Gottes Regierung. Das geht nur noch an, so lange die Sekten sich fern halten; denn gegen-

wärtig ist diese Festung schlecht verwahrt, und beim ersten Angriff wird sie fallen."

Es verhielt sich auch in der That so, daß die herumreisenden Prediger immer an dem Kirchspiel vorbeizogen. Es nütze nichts, wenn man dahin komme, sagten sie. Die Leute wollten da nichts von einer Erweckung wissen. Die Laienprediger und die Erweckten der Nachbardörfer hielten denn auch die alten Ingmarssons und die übrigen Dorfbewohner für große Sünder, und wenn sie die Kirchenglocken des Dorfs hörten, sagten sie, sie läuteten die Melodie: „Schlafet in euren Sünden, schlafet in euren Sünden!"

Alle im Dorfe, die Kleinen und die Großen, waren sehr aufgebracht, als sie hörten, wie die Leute über ihre Glocken sprachen. Wußten sie doch, daß kein Mensch im ganzen Kirchspiel es versäumte, ein Vaterunser zu beten, wenn die Kirchenglocken läuteten. Und jeden Abend, wenn die Betglocke erklang, wurde in und außer dem Hause jegliche Arbeit unterbrochen; die Männer nahmen die Hüte ab, die Frauen verneigten sich, und alle standen so lange still, als man braucht, um ein Vaterunser zu beten. Und wer je in diesem Dorfe gewohnt hatte, mußte anerkennen, daß er nie so deutlich gefühlt habe, daß Gott das „Reich und die Kraft und die Herrlichkeit" gehört, als wenn an den Sommerabenden plötzlich die Sicheln ruhten, die Pflüge mitten in den Furchen anhielten und die Erntewagen auf dem Wege zur Scheune stehen blieben, und zwar nur um einiger Glockenschläge willen. Es war, als wüßten die

Leute, daß gerade da Gott auf einer Abendwolke über das Dorf hinschwebe, groß und mächtig und gut und Segen über die ganze Gegend ausstreuend.

In diesem Dorfe hatte man noch keinen Schullehrer, der auf einem Seminar gewesen war, sondern man hatte einen altmodischen Schulmeister, einen Bauern, der sich das, was er konnte, selbst gelehrt hatte. Er war ein tüchtiger Mann, der ganz allein mit mehr als hundert Kindern fertig wurde; seit mehr als dreißig Jahren war er nun Schulmeister hier und genoß das größte Ansehen. Der Schulmeister war auch nicht weit davon entfernt, zu glauben, daß er das Wohl und Wehe des ganzen Dorfs auf seinem Gewissen habe, und nun wurde er unruhig, weil man einen Pfarrer hatte, der durchaus nicht predigen konnte. Er verhielt sich indes ruhig, so lange in den Dörfern nur von der Einführung einer neuen Taufe die Rede war, aber als er hörte, daß die Reihe nun auch an das Abendmahl gekommen sei, und daß die Leute sich da und dort in den Häusern versammelten, um das Abendmahl zu nehmen, konnte er nicht mehr gleichgültig zusehen. Er selbst war arm, aber es gelang ihm, einige der ersten Bauern zum Bau eines Missionshauses zu überreden. „Ihr kennet mich," sagte er zu ihnen, „ich will nur predigen, um die Leute in dem alten Glauben zu stärken. Denn wohin soll es kommen, wenn die Laienprediger uns mit der neuen Taufe und dem neuen Abendmahl überfallen und dann niemand da ist, der den Leuten sagt, was wahre und was falsche Lehre ist?"

Der Schulmeister war beim Pfarrer und bei jedermann sonst recht gut angeschrieben. Er und der Pfarrer gingen sehr oft lange zwischen dem Pfarrhof und der Schule auf und ab, als könnten sie mit dem, was sie einander zu sagen hatten, nie fertig werden. Der Pfarrer kam häufig abends zum Schulmeister, saß da in der Küche an dem großen Herd und plauderte mit Mutter Stina, des Schulmeisters Frau. Bisweilen kam er sogar jeden Abend. Es war immer so traurig bei ihm daheim, seine Frau lag beständig zu Bett, und so war weder Ordnung noch Gemütlichkeit in seinem Hause.

Es war an einem Winterabend. Der Schulmeister und seine Frau saßen sehr still und ernst neben dem Herd, aber in einer Ecke der Stube spielte ein zwölfjähriges Mädchen, das Gertrud hieß und die Tochter des Schullehrers war. Sie war ganz hellblond, beinahe weißhaarig, hatte rosige runde Wangen, aber sie sah weder so aufgeweckt noch so altklug aus, wie es sonst die Art der Schulmeisterskinder ist.

Der Winkel, in dem sie saß, war ihr Spielkämmerchen. Da hatte sie eine Menge verschiedener Sachen aufgespeichert; kleine Scherben farbigen Glases, zerbrochene Tassen und Teller, runde Steine vom Flußufer, dicke Holzklötzchen und vielen andern ähnlichen Kram.

Nun hatte sie schon lange ruhig weiter spielen dürfen; weder Vater noch Mutter hatte sie gestört. Sie saß auf dem Boden, baute sehr eifrig mit ihren Holzklötzen und Glasscherben und fürchtete nur, an ihre Aufgaben und ihre Arbeit erinnert zu werden. Doch

nein, das war herrlich, es sah nicht darnach aus, als ob aus der besonderen Rechenstunde beim Vater heute abend etwas werden würde.

Sie hatte da in ihrem Winkel eine große Arbeit vor; nämlich nichts weniger, als ein ganzes Dorf zu bauen. Das ganze Kirchspiel samt Kirche und Schule sollte geschaffen werden. Der Fluß und die Brücke mußte auch dabei sein; sie wollte es ganz so machen, wie es war.

Sie hatte auch schon ein großes Stück fertig. Die hohe Bergkette, die das ganze Dorf umgab, war aus großen und kleinen Steinen errichtet. In den Raum dazwischen hatte sie kleine Tannenzweige gesteckt, die den Wald vorstellen sollten, und droben gegen Norden ragten zwei spitzige Steine auf, die stellten den Klackberg und Olofshut vor, die zu beiden Seiten des Flusses einander gerade gegenüber standen und das ganze Thal beschatteten.

Das runde Thal zwischen den Bergen war mit Erde aus einem der Blumentöpfe der Mutter bedeckt, und so weit war alles recht, aber die Kleine brachte es nicht so grün und fruchtbar hin, wie es sein sollte. Da tröstete sie sich damit, daß man sich denken könnte, es sei Frühling, ehe Gras und Korn aufgegangen seien.

Den Dalelf, der breit und schön durch das Kirchspiel floß, hatte sie dagegen mit einem langen schmalen Glasscherben ganz deutlich angeben können, und die schwankende Floßbrücke, die die beiden Teile des Dorfes

miteinander verband, lag schon lange bereit und schwamm auf dem Wasser.

Die abgelegenen Höfe und Weiler hatte sie auch schon durch rote Ziegelstückchen bezeichnet. Weit im Norden, von Äckern und Wiesen umgeben, lag der Ingmarshof, aber der Kolaaos Weiler lag ganz im Osten droben am Bergabhang und das Berganaer Sägewerk am weitesten gegen Süden, da wo sich der Fluß mit Stromschnellen und Fällen zum Thal hinaus drängte und die Bergkette durchbrach.

Mit dem Äußern war sie nun eigentlich fertig. Die Landstraßen zogen sich, gut mit Kies und Sand bestreut, zwischen den Höfen hin und den Fluß entlang. Bei den Höfen und um die Häuser herum standen da und dort kleine Bäume. Das Mädchen brauchte nur einen Blick auf sein Bauwerk aus Steinen und Erde und Tannenzweiglein zu werfen, und sogleich sah es das ganze Kirchspiel vor sich. Es meinte, es sei über alle Maßen hübsch.

Ein ums andere Mal hob die kleine Gertrud auch den Kopf, um die Mutter zu rufen und ihr das Wunderwerk zu zeigen, aber sie unterließ es jedesmal, denn sie fand es doch am klügsten, die Eltern nicht daran zu erinnern, daß sie da sei.

Was nun noch zu thun blieb, war das schwerste von allem, nämlich das Kirchdorf selbst zu bauen, das sich mitten im Kirchspiel zu beiden Seiten des Flusses ausbreitete. Sie mußte die Steine und Glasscherben oftmals verrücken, ehe sie Ordnung in all den Wirrwarr

brachte. Das Haus des Schultheißen wollte den Kaufladen auf die Seite drängen, und das des Landrichters fand keinen Platz neben dem des Doktors. Und wie schwer war es schon allein, sich an all das zu erinnern, was da war: Die Kirche und der Pfarrhof, die Apotheke und das Postbureau, die großen Bauernhöfe mit ihren Wirtschaftsgebäuden, das Wirtshaus, der Hof des Jägermeisters, die Telegraphenstation — — —

Endlich lag das ganze Dorf mit seinen weißen und roten Häusern zwischen all dem Grün da. Nun fehlte nur noch eins.

Sie hatte sich mit all diesem so sehr beeilt, um an den Bau des Schulhauses zu kommen, das ja auch im Dorfe stehen mußte. Zu der Schule brauchte sie sehr viel Platz. Sie sollte sich am Flußufer erheben; ein mächtiges, weißes, zweistöckiges Haus mit einem großen Garten und einer Flaggenstange mitten im Hof.

Ihre besten Klötze hatte sie zu der Schule aufgehoben, und doch saß sie lange da und überlegte, wie sie damit zu stande kommen solle. Am liebsten hätte sie das Schulhaus ganz so gebaut, wie es war; mit einem großen Schulzimmer in jedem Stock und mit der Küche und der Stube, wo sie und die Eltern wohnten.

„Aber das wird sehr viel Zeit in Anspruch nehmen, und man wird mich wohl nicht so lange in Frieden lassen,“ dachte sie.

Da erklangen Schritte auf der Flur, jemand schüttelte draußen den Schnee von den Schuhen, und das Mädchen begann plötzlich schnell wieder zu bauen.

Nun kam ja der Pfarrer und unterhielt sich mit Vater und Mutter, dachte sie, nun bekam sie den ganzen Abend frei. Und sie begann mit frischem Mut, den Grund zu einem Schulhaus zu legen, das so groß war wie das halbe Dorf.

Die Mutter hatte die Schritte auf der Flur auch gehört. Sie stand auf und rückte einen alten Lehnstuhl an den Herd. Zugleich wandte sie sich an ihren Mann. „Willst du es ihm heute abend sagen?" — „Ja," antwortete der Schulmeister, „sobald ich Gelegenheit finde." Der Pfarrer trat nun ein, verblasen und erfroren und froh, sich in einer warmen Stube an den Ofen setzen zu können. Er war wie gewöhnlich sehr redselig. Man konnte sich wirklich keinen angenehmeren Mann denken, als den Pfarrer, wenn er so kam, um über alles mögliche zu plaudern. Er sprach außerordentlich gewandt und offen über alles, was zu dieser Welt gehörte, und man hätte nicht glauben sollen, daß dies derselbe Mann sei, dem das Predigen so schwer wurde. Aber wenn man von etwas mit ihm sprach, das der anderen Welt angehörte, dann bekam er einen roten Kopf, suchte nach Worten und sagte nie etwas, das des Anhörens wert war, höchstens wenn er davon sprach, wie Gott regiere.

Als nun der Pfarrer so dasaß, wandte sich der Schulmeister an ihn und sagte erfreut: „Nun muß ich dem Herrn Pfarrer mitteilen, daß ich ein Missionshaus bauen will."

Der Pfarrer erblaßte, er sank in dem Lehnstuhl,

den Mutter Stina für ihn hingestellt hatte, förmlich zusammen.

„Was sagen Sie, Storm?" fragte er. „Soll hier ein Missionshaus gebaut werden? Was wird dann aus der Kirche und aus mir? Sollen wir fort?"

„Die Kirche und den Pfarrer haben wir trotzdem noch recht nötig," sagte der Schulmeister vollkommen sicher. „Meiner Ansicht nach wird das Missionshaus die Kirche stützen. Es ziehen so viele Irrlehrer im Land umher, daß die Kirche wahrlich einer Hilfe bedarf."

„Ich glaubte, Sie seien mein Freund, Storm," sagte der Pfarrer mit betrübter Stimme.

Vor ein paar Augenblicken war er sicher und froh herein gekommen, nun war er auf einmal so zusammengefallen, als sei es aus mit ihm.

Der Schulmeister verstand wohl, warum der Pfarrer so verzweifelt war. Er und jedermann sonst wußte, daß der Pfarrer einst einen ausgezeichneten Lernkopf gehabt hatte, daß er aber in seinen jungen Jahren zu stark lebte, so daß er schließlich vom Schlage getroffen wurde und sich davon nie ganz erholt hatte. Oftmals vergaß er selbst, daß er nur noch eine Ruine von einem Menschen war, aber so oft ihn etwas daran erinnerte, bemächtigte sich seiner eine düstere Verzweiflung.

Nun saß er fast wie tot in dem Lehnstuhl, und lange wagte niemand ein Wort zu sagen. Auf diese Weise dürfe der Pfarrer die Sache nicht auffassen, sagte der Schulmeister endlich und versuchte, seine Stimme sehr leise und freundlich zu machen.

„Still, Storm," sagte der Pfarrer, „ich weiß, daß ich kein hervorragender Prediger bin, aber ich hätte nicht geglaubt, daß Sie das Amt von mir nehmen wollten."

Storm streckte abwehrend die Hände aus, wie um zu sagen, daß so etwas gewiß nicht seine Absicht sei, aber er wagte kein Wort laut werden zu lassen.

Der Schulmeister war ein Mann von sechzig Jahren, aber noch in seiner vollen Kraft, trotz aller Arbeit, die er sich auferlegte. Zwischen ihm und dem Pfarrer machte sich ein großer Gegensatz bemerkbar. Storm war so groß als der größte Mann in Dalarne, die Stirne war von schwarzen Locken umrahmt, die Haut so dunkel wie Kupfer und das Gesicht scharf geschnitten. Er sah wie ein Riese aus neben dem Pfarrer, der klein war, mit eingefallener Brust und kahlem Scheitel.

Die Frau Schulmeisterin meinte, daß ihr Mann, weil er der Stärkere sei, auch der Nachgiebige sein müsse. Sie gab ihm ein Zeichen, daß er einlenken solle; aber so betrübt er auch war, so machte er doch keine Miene, von seinem Vorsatz abzustehen.

Der Schulmeister begann nun sehr langsam und deutlich zu sprechen. Er sagte, es sei ganz sicher, es werde nicht lange mehr dauern, bis sich das sektiererische Treiben auch in diese Gemeinde eindränge. Und er sagte, daß man einen Ort brauche, wo man mit dem Volk in einfacherer Weise reden könne, als es sich in der Kirche schicke, einen Ort, wo man sich seinen Text selbst wählen, die ganze Bibel erklären und die Gemeinde

5*

über die Bedeutung aller schwierigen Fragen aufklären könne.

Seine Frau machte ihm ein Zeichen, daß er schweigen solle; sie fühlte, wie der Pfarrer bei jedem Wort dachte: „Ich habe also keine Unterweisung gegeben, ich bin kein Schutz gegen den Unglauben gewesen, ich muß wahrlich recht schlecht sein, wenn mein eigener Schullehrer, ein Mann, der nur ein selbstgelehrter Bauer ist, glaubt, daß er besser predigen könne, als ich."

Aber der Schulmeister schwieg nicht, er sprach weiter von all dem, was gethan werden müsse, um die Herde zu beschützen, damit die Wölfe nicht darüber herfielen.

„Aber ich sehe gar keine Wölfe," sagte der Pfarrer.

„Ich weiß, daß sie unterwegs sind," erwiderte Storm.

„Und Sie, Storm, Sie sind es, der ihnen die Thür öffnet."

Der Pfarrer richtete sich im Lehnstuhl auf; die Worte des Schulmeisters hatten ihn erzürnt; er bekam einen roten Kopf und gewann einen Teil seiner Würde zurück.

„Lieber Storm, lassen Sie uns nicht weiter über die Sache reden," sagte er.

Darauf wandte er sich an die Hausmutter und begann mit ihr über die schöne Braut, die sie kürzlich geschmückt hatte, zu scherzen; denn Mutter Stina schmückte alle Bräute des Dorfs zu ihrer Hochzeit. Aber die Bauernfrau verstand, welch furchtbarer Schmerz über sein eigenes Unvermögen in ihm erweckt worden war;

sie weinte aus Mitleid und konnte vor lauter Thränen nicht antworten, so daß der Pfarrer die Unterhaltung fast ganz allein führen mußte.

Die ganze Zeit aber dachte der Pfarrer: „Ach, ach, hätte ich doch die Kraft und Stärke meiner Jugend noch! Dann würde ich diesem Bauern bald bewiesen haben, wie schlecht er handelt.“

Plötzlich wandte er sich aufs neue an den Schullehrer. „Wo haben Sie denn das Geld her, Storm?“

„Wir haben eine Gesellschaft gegründet,“ antwortete Storm und nannte einige der Bauern, die ihm ihre Hilfe versprochen hatten, um zu beweisen, daß es lauter Leute seien, die weder dem Pfarrer noch der Kirche zu schaden trachteten.

„Ist Ingmar Ingmarsson auch dabei?“ sagte der Pfarrer, und es war, als gebe ihm das einen neuen Todesstoß. „Ebenso sicher, als ich auf Storm vertraut hatte, eben so sicher bin ich Ingmar Ingmarssons gewesen.“

Aber er sagte nichts mehr darüber, sondern wandte sich wieder an die Hausmutter und sprach mit ihr. Er bemerkte wohl, daß sie weinte, that jedoch, als sehe er es nicht.

Nach einer kleinen Weile fing er aber doch wieder mit dem Schulmeister an:

„Geben Sie es auf, Storm!“ bat er. „Geben Sie es um meinetwillen auf. Es würde Ihnen auch nicht gefallen, wenn jemand eine Schule neben der Ihrigen errichtete.“

Der Schulmeister schaute zu Boden und überlegte. „Ich kann nicht, Herr Pfarrer," sagte er dann und versuchte, mutig und ruhig auszusehen.

Der Pfarrer sagte nichts mehr, und wohl zehn Minuten lang war es totenstill im Zimmer.

Dann stand er auf, zog seinen Pelz an, setzte seine Mütze auf und ging nach der Thür.

Den ganzen Abend hatte er nach Worten gesucht, die Storm beweisen sollten, daß er Unrecht thue, und zwar nicht allein ihm, dem Pfarrer, sondern der ganzen Gemeinde, die er mit diesem Unternehmen verderben werde. Und obgleich sich die Worte und Gedanken in seinem Gehirn drängten, so konnte er sie doch nicht aussprechen und keine Ordnung hineinbringen, weil er ein gebrochener Mann war.

Indem er nach der Thüre ging, bemerkte er Gertrud, die in ihrer Ecke saß und mit ihren Klötzchen und Glasscherben spielte. Er blieb stehen und sah sie an. Sie hatte offenbar kein Wort von der Unterhaltung gehört, ihre Augen glänzten vor Freude, und ihre Wangen waren röter als gewöhnlich.

Der Pfarrer wurde von dem Gegensatz zwischen dieser großen Sorglosigkeit und seinem eigenen schweren Kummer betroffen, und er trat zu ihr. „Was machst du hier?" fragte er.

Das Mädchen war längst mit dem ganzen Dorfe fertig geworden. Sie hatte es sogar schon zerstört und mit etwas Neuem begonnen.

„Wenn der Herr Pfarrer nur ein klein wenig

früher gekommen wäre!" sagte das Kind. „Ich hatte so ein schönes Dorf mitsamt der Kirche und dem Schulhaus."

„Wo ist es denn nun?"

„Ach, das Dorf habe ich wieder zerstört, und nun bin ich dabei, Jerusalem zu bauen und" — — — —

„Was sagst du?" rief der Pfarrer. „Willst du damit sagen, daß du das Dorf zerstört habest, um Jerusalem zu bauen?"

„Ja," antwortete Gertrud, „es war ein sehr schönes Dorf, aber wir haben gestern in der Schule von Jerusalem gehört, und nun habe ich das Dorf zerstört, um Jerusalem zu bauen."

Der Pfarrer blieb stehen und betrachtete das Kind. Er strich sich über die Stirn, um Klarheit in seine Gedanken zu bringen. „Es muß wahrlich ein Größerer sein als du, der durch deinen Mund spricht," sagte er.

Die Worte des Kindes erschienen ihm so merkwürdig, daß er sie einmal übers andere vor sich hinsagte. Während er dies that, glitt er in seinen gewöhnlichen Gedankengang hinein, und begann, sich darüber zu verwundern, wie Gott die Welt regiere und welche Mittel er anwende, um seinen Willen durchzusetzen.

Er trat wieder zum Schulmeister und sagte mit seiner gewöhnlichen freundlichen Stimme und mit einem ganz neuen klaren Ausdruck in den Augen:

„Ich bin nicht böse auf Sie, Storm, Sie thun wohl nur, was Sie thun müssen. Mein Lebtag habe

ich darüber nachgedacht, wie Gott die Welt regiert, aber ich bin nie zu einer rechten Klarheit gekommen. Auch dies hier verstehe ich nicht, aber das verstehe ich, daß Sie thun, was Sie thun müssen."

Sie sahen den Himmel offen

In dem Frühjahr, wo das Missionshaus gebaut wurde, trat plötzlich Tauwetter ein, und das Wasser stieg hoch im Dalelf. Es war erstaunlich, all das Wasser zu sehen, das dieser Frühling brachte. Es regnete vom Himmel herunter, es kam in großen Strömen von den Bergen herabgestürzt, es rieselte aus der Erde heraus, in jedem Wagengeleise und in jeder Pflugfurche stand Wasser. Und alles Wasser suchte sich einen Weg nach dem Flusse, der wuchs und wuchs und immer eiliger dahinrauschte. Er war nicht dunkel und klar und ruhig wie gewöhnlich, sondern gelbgrau von all dem erdigen Wasser, das hineinströmte, und wie er nun daherrauschte, voller Balken und Eisblöcke, sah er merkwürdig unheimlich und drohend aus.

Im Anfang kümmerten sich die Erwachsenen nicht viel um die Frühlingsgewässer; nur die Kinder eilten zum Strand, sobald sie eine freie Stunde hatten, und besahen den rasenden Strom und all das, was er mit sich führte.

Bald waren es auch nicht mehr blos Balken und

Eisklötze; da kam noch ganz anderes! Es kamen Waschbrücken und Badehäuser, und eine kleine Weile später kamen Boote und Stücke von zerstörten Floßbrücken.

„Er nimmt wohl bald auch unsere Brücke mit! Ja, ganz gewiß!“ sagten die Kinder. Sie waren ein wenig ängstlich, aber die Freude darüber, daß etwas so Merkwürdiges geschehen könnte, war doch überwiegend.

Plötzlich kam eine große Tanne mit allen Wurzeln und Zweigen dahergesegelt, und hinter ihr schwamm eine Espe mit weißem Stamm; vom Ufer aus konnte man sehen, daß die dicken Zweige große Knospen hatten, die in dem langen Bade aufgequollen waren. Und dicht hinter den Bäumen kam ein kleiner umgestürzter Heuboden. Er war noch mit Heu und Stroh gefüllt und schwamm auf seinem Dach wie ein Boot auf seinem Kiel.

Aber als solche Dinge vorbeigetrieben wurden, kamen die Erwachsenen auch in Bewegung. Man begriff, daß der Fluß irgendwo weiter nördlich über seine Ufer getreten sein mußte, und eilte zum Strand hinunter mit Stangen und Bootshaken, um Hausgeräte und Gebäude ans Land zu ziehen.

Weit droben im Norden des Bezirks, wo das Land nur spärlich bebaut war und nur wenige Menschen wohnten, stand Ingmar Ingmarsson einsam am Flußufer. Er war nun nahe an sechzig und sah sogar noch etwas älter aus. Das Gesicht war grob geschnitten und gefurcht, der Rücken war gebeugt, und

er sah noch ebenso unbeholfen und hilflos aus wie früher.

Er stand da und stützte sich auf einen langen schweren Bootshaken, während er mit einem trägen und schläfrigen Blick über den Fluß hinschaute.

Der Fluß brauste und schäumte und zog mit all dem, was er von den Ufern geraubt hatte, stolz an ihm vorüber. Es war, als wollte er den Bauern wegen seiner Langsamkeit verhöhnen, und er schien zu sagen: „Du bist nicht der, der mir von dem, womit ich mich beladen habe, etwas entreißt."

Ingmar Ingmarsson ließ Floßbrücken und Bootsrümpfe dicht an sich vorüber schwimmen, ohne einen Versuch zu machen, sie heraus zu ziehen. „Das wird schon drunten im Kirchdorf geborgen werden," dachte er.

Trotzdem verwandte er kein Auge vom Fluß, sondern beobachtete alles, was vorüber kam. Plötzlich erschien ein gutes Stück weiter droben, auf dem Strom etwas glänzendes Gelbes auf ein paar zusammengenagelten Brettern, und er entdeckte es augenblicklich. „Ja, darauf habe ich schon lange gewartet," sagte er dann laut zu sich selbst. Er konnte noch nicht erkennen, was das Gelbe war, aber für den, der weiß, wie die kleinen Kinder in Dalarne gekleidet sind, war es leicht zu erraten. „Das sind ein paar Kinder, die auf einer Waschbrücke saßen und spielten," dachte er, „und nicht genug Verstand hatten, ans Land zu gehen, ehe der Fluß sie ergriff."

Es dauerte auch nicht lange, bis der Bauer sah,

daß er recht geraten hatte. Er konnte deutlich drei kleine Kinder in gelben Frieskleidern und gelben runden Mützen erkennen, die auf dem Fluß daher gesegelt kamen, und zwar auf einer schlecht gezimmerten Brücke, die von der Strömung und von anprallenden Eisstücken langsam auseinander gerissen wurde.

Die Kinder waren zwar noch weit entfernt, aber Ingmar wußte, daß sich ziemlich nahe an der Stelle, wo er stand, eine Stromschnelle befand. Wenn es nun Gottes Wille war, daß die Brücke, auf der die Kinder saßen, in diese Strömung hinein geriet, dann war es nicht unmöglich, daß er sie ans Land ziehen konnte.

Er stand unbeweglich da und schaute auf den Fluß. Da war es, als habe jemand der Brücke einen Stoß gegeben, sie drehte sich und wandte sich seinem Ufer zu. Die Kinder kamen so nahe, daß er ihre kleinen angstvollen Gesichter sehen und ihr Weinen hören konnte.

Aber trotzdem waren sie weiter draußen, als daß er sie vom Ufer aus mit dem Bootshaken hätte erreichen können. Da eilte er hinunter ins Wasser und begann, in den Fluß hinaus zu waten.

Während er dies that, hatte er ein sonderbares Gefühl; es war ihm, als ob ihm jemand zurufe: „Du bist kein junger Mann mehr, Ingmar, du setzest vielleicht dein Leben aufs Spiel!“

Er besann sich einen Augenblick und überlegte, ob er recht thue, wenn er sein Leben wage. Seine Frau, sie, die er einst aus dem Gefängnis geholt hatte, war

im letzten Winter gestorben, und seit sie von ihm gegangen war, hatte er sehr gewünscht, ihr bald nachzufolgen. Aber auf der anderen Seite war der Sohn, der den Hof übernehmen sollte, noch nicht erwachsen. Er müßte wohl um des Sohnes willen das Leben ertragen.

„Es mag nun jedenfalls gehen, wie Gott will," sagte er.

Und nun war er nicht mehr unbeholfen und langsam, er, Groß-Ingmar. Als er in den brausenden Strom hineinschritt, stieß er beständig die Stange in den Boden, um nicht von der Strömung mit fortgerissen zu werden, und gab genau acht auf die Eisblöcke und Balken, die an ihm vorbeischwammen, damit sie ihn nicht umrissen. Und als dann die Brücke kam, stemmte er seine Füße fest in den Flußgrund, streckte den Bootshaken aus und schlug ihn in die Brücke ein.

„Haltet euch gut fest!" rief er den Kleinen zu, denn in demselben Augenblick machte die Brücke eine große Wendung, und es krachte in allen ihren Fugen. Aber das ärmliche Machwerk hielt, und Groß-Ingmar brachte es aus der schlimmsten Strömung heraus. Dann ließ er es los, denn er wußte, daß es nun von selbst vollends ans Land treiben würde.

Wieder stieß er die Stange fest in den Boden und wandte sich, um selbst ans Land zurückzugehen. Aber dabei gab er nicht acht auf einen großen Balken, der dahergesaust kam. Er prallte auf ihn auf und stieß ihn in die Seite gerade unter dem Arm. Es

war ein furchtbarer Stoß; der Balken war mit gewaltiger Wucht dahergekommen, und Groß-Ingmar schwankte im Wasser hin und her. Aber er stützte sich noch immer auf den Bootshaken und erreichte das Ufer. Als er auf dem Strand stand, wagte er es kaum, seinen Körper zu befühlen, er meinte, der ganze Brustkasten müsse ihm eingedrückt sein. Sein Mund füllte sich schnell mit Blut. Nun ist es aus mit dir, Groß-Ingmar, dachte er. Er konnte keinen Schritt mehr machen, sondern sank am Ufer nieder.

Die kleinen geretteten Kinder waren es, die ein Angstgeschrei ausstießen, so daß Leute herbeikamen und Groß-Ingmar nach Hause geschafft wurde. — — —

Vom Ingmarshof aus wurde der Pfarrer geholt, der dann den ganzen Nachmittag dort blieb. Als er am Abend zurückkam, ging er zu Schulmeisters hinüber. Er hatte im Lauf des Tags etwas gehört, worüber er noch mit jemand sprechen mußte.

Der Schulmeister und Mutter Stina waren tief betrübt, denn sie hatten schon gehört, daß Ingmar Ingmarsson tot sei. Der Pfarrer dagegen schritt mit leichten Schritten einher, und es lag etwas Freudiges und Klares über ihm, als er bei den beiden eintrat.

Der Schulmeister fragte ihn sogleich, ob er noch zur rechten Zeit gekommen sei. — „Ja," antwortete der Pfarrer, „aber man hatte mich da nicht nötig." — „Nicht?" fragte Mutter Stina. — „Nein," sagte der Pfarrer und lachte geheimnisvoll, „er konnte ebensogut ohne mich fertig werden!"

„Es ist oft recht schwer, an einem Sterbebett zu sitzen," sagte der Pfarrer. — „Jawohl, jawohl," stimmte der Schulmeister bei. — „Ja, und besonders wenn es der erste Mann im Dorf ist, der stirbt." — „Jawohl." — „Aber es kann auch ganz anders sein, als man sich gedacht hat."

Hierauf schwieg der Pfarrer eine Weile und sah geradeaus, seine Augen leuchteten etwas heller als sonst hinter der Brille.

„Haben Sie, Storm, oder Sie, Mutter Stina, auch von dem merkwürdigen Erlebnis gehört, das Groß-Ingmar in seiner Jugend gehabt hat?" fragte der Pfarrer. — Der Schulmeister antwortete, daß man ja allerlei von Groß-Ingmar gehört habe. — „Jawohl, aber dies ist das allermerkwürdigste; ich habe es erst heute droben auf dem Ingmarshof gehört."

„Groß-Ingmar hat einen guten Freund, der ein Häusler auf seinem Hof ist," fuhr der Pfarrer fort. — „Ja, das weiß ich," sagte der Schulmeister. „Er heißt Ingmar, und die Leute nennen ihn Stark-Ingmar, um einen Unterschied zwischen den beiden zu machen." — „Ja, der ist es," sagte der Pfarrer, „der Vater nannte ihn Ingmar aus Hochachtung für seinen Herrn."

„Aber da geschah es einmal, als Groß-Ingmar noch jung war — es war im Mitsommer und an einem Sonntag Abend, und er und sein Freund Stark-Ingmar hatten eben Feierabend gemacht — daß sie ihre Sonntagskleider anzogen und ins Kirchdorf

hinabgingen, um sich einen vergnügten Abend zu machen."

Der Pfarrer hielt inne und dachte nach. „Ich kann mir denken, welch ein herrlicher Abend das gewesen sein muß," sagte er; „ganz still und klar, ein Abend, wo Erde und Himmel die Farbe vertauschen, so daß der Himmel in ein helles Grün übergeht und die Erde sich mit einem leichten Nebel bedeckt, der allem ein weißes oder bläuliches Aussehen verleiht.

„Aber als Groß-Ingmar und Stark-Ingmar ins Dorf kamen und über die Brücke gehen wollten, war es ihnen, als ob jemand zu ihnen sagte, sie sollten die Augen aufheben. Das thaten sie, und da sahen sie den Himmel offen über sich. Das ganze Himmelsgewölbe war wie ein Vorhang auf die Seite geschoben, und die beiden standen Hand in Hand und sahen in die Herrlichkeit des Himmels hinein.

„Haben Sie je so etwas gehört, Mutter Stina, oder Sie, Storm?" fragte der Pfarrer. „Die beiden, Groß-Ingmar und Stark-Ingmar, standen da auf der Brücke und sahen den Himmel offen.

„Sie haben eigentlich niemals mit jemand darüber gesprochen, was sie gesehen hatten, sondern nur zu ihren Kindern und nächsten Anverwandten gesagt, daß sie einmal dagestanden und den Himmel offen gesehen hätten. Kein Fremder hat es je früher erfahren, und es ist ihr größter Schatz und ihr unentweihtes Heiligtum gewesen, daß sie des Himmels Herrlichkeit gesehen hatten."

Wieder schaute der Pfarrer eine Weile zu Boden und dann seufzte er tief auf. „Ich habe noch nie so etwas erzählen hören," sagte er, und seine Stimme bebte ein wenig, als er fortfuhr: „Ich hätte gern mit Groß-Ingmar und Stark-Ingmar dort auf der Brücke gestanden und hätte den Himmel offen gesehen."

„Heute nun, sobald man Groß-Ingmar auf den Hof geschafft hatte," sagte der Pfarrer, „befahl er, daß man Stark-Ingmar holen solle; das that man sofort, und gleichzeitig schickte man auch nach dem Doktor und nach mir. Aber Stark-Ingmar war nicht daheim. Er war weit droben im Walde beim Baumfällen und nicht leicht zu finden. Man schickte einen Boten nach dem andern aus, und Groß-Ingmar war in großer Angst, daß er ihn vor seinem Tode nicht mehr sehen würde.

Es dauerte sehr lange; ich kam, und der Doktor kam, aber Stark-Ingmar war nicht zu finden.

Groß-Ingmar kümmerte sich nicht viel um uns andere; er war dem Tode nahe. „Nun sterbe ich bald, Herr Pfarrer," sagte er. „Ich wünsche nur, daß ich Ingmar vorher noch sähe."

„Er lag auf dem breiten Bett im Stübchen, und die kostbarste Decke, die sie hatten, war über ihn gebreitet worden. Er lag mit offenen Augen da und schaute die ganze Zeit nach etwas aus, das weit entfernt war und das niemand anders sah. Die drei Kindlein, die er gerettet hatte, hatte man zu ihm aufs Bett gehoben, und sie saßen zusammengekauert und ruhig zu seinen Füßen. Wenn er dazwischen einmal

die Blicke von dem abwandte, was er in weiter Ferne sah, fielen sie auf die Kinder, und dann zog ein Lächeln über sein ganzes Gesicht.

Schließlich hatte man den Häusler doch gefunden, und Groß-Ingmar schaute lächelnd vor sich hin, als er Stark-Ingmars schwere Schritte auf dem Flur vernahm.

Als der Mann an sein Bett trat, ergriff der Kranke seine Hand und streichelte sie sachte; dann fragte er ihn:

„Weißt du es noch, du, Stark-Ingmar, wie wir da drunten auf der Kirchenbrücke standen und den Himmel offen sahen?"

„Ja, wahrlich weiß ich es noch, wie wir beide in den Himmel hineinsahen," antwortete Stark-Ingmar.

Da wandte sich Groß-Ingmar ganz zu ihm hin; er lächelte, und sein Gesicht strahlte, als habe er die größte Freude zu verkündigen. — „Ich gehe nun dorthin, ich," sagte er zu Stark-Ingmar.

Da beugte sich der Häusler vor und sah ihm tief in die Augen. „Und ich komme nach, ich," sagte er. Groß-Ingmar nickte ihm zu. „Aber du weißt, daß ich nicht kommen kann, ehe dein Sohn von der Wallfahrt zurück ist."

„Ja, das weiß ich," sagte Groß-Ingmar und nickte ihm zu.

Nachdem er dies gesagt hatte, that er noch ein paar tiefe Atemzüge, und dann war er tot.

Die Schulmeistersleute stimmten mit dem Pfarrer

überein, daß dies ein schöner Tod sei. Alle drei saßen lange Zeit still da.

„Aber," sagte Mutter Stina plötzlich, „was meinte denn Stark-Ingmar mit dem, was er von der Wallfahrt gesagt hat?"

Ein wenig verwirrt sah der Pfarrer auf. „Ich weiß es nicht, Groß-Ingmar starb gleich nachher, und ich habe noch nicht Zeit gehabt, darüber nachzudenken," sagte er und versank in Gedanken.

„Es waren recht merkwürdige Worte, da haben Sie recht, Mutter Stina."

„Der Pfarrer weiß doch, daß es heißt, Stark-Ingmar könne in die Zukunft sehen."

Der Herr Pfarrer strich sich nachdenklich über die Stirne, wie um seine Gedanken zu ordnen. „Es giebt nichts Merkwürdigeres, als wenn man bedenkt, wie Gott die Welt regiert," sagte er dann. „Nein, es giebt nichts Merkwürdigeres auf der Welt."

Die Ingmarstochter Karin

Es war an einem Vormittag im Herbst. Die Schule hatte angefangen, aber es war gerade Vormittagspause. Der Schulmeister und Gertrud traten in die Küche; sie setzten sich an den Tisch, und Mutter Stina schenkte ihnen Kaffee ein.

Ehe sie ihre Tassen geleert hatten, bekamen sie Besuch.

Halfvor Halfvorsson war es, der kam, ein junger Bauer, der einen Kaufladen im Kirchdorf eröffnet hatte. Er stammte vom Timshof und wurde deshalb meistens Tims Halfvor genannt. Er war ein großer hübscher Mensch, sah aber niedergeschlagen aus. Mutter Stina bot ihm auch Kaffee an; er setzte sich an den Tisch und begann ein Gespräch mit dem Schulmeister.

Die Hausmutter saß auf dem Kanapee am Fenster und strickte. Sie saß so, daß sie auf die Straße hinausschauen konnte. Auf einmal errötete sie und beugte sich vor, um besser zu sehen. Aber sie versuchte sofort, wieder ruhig auszusehen und sagte gleichgültig: „Ich glaube, wir bekommen vornehme Gäste.“ Der Kaufmann hörte, daß ein ungewohnter Ton in ihrer Stimme lag; er stand auf und sah hinaus. Da sah er eine große, etwas vorgebeugte Frau mit einem halbgewachsenen Jungen auf die Schule zukommen.

„Wenn ich nicht falsch sehe, so ist es die Ingmarstochter Karin,“ sagte Mutter Stina. — „Ja, gewiß ist es Karin,“ sagte der Kaufmann. Er sagte nichts weiter, sondern wandte sich vom Fenster ab und sah sich in der ganzen Stube um, als spähe er nach einem Ausgang. Aber im nächsten Augenblick ging er ruhig an seinen alten Platz zurück.

Die Sache verhielt sich nämlich so, daß im vergangenen Sommer, als Groß-Ingmar noch lebte, Halfvor um die Ingmarstochter Karin gefreit hatte.

6*

Er hatte zwar schon viel früher um sie geworben, aber es hatte viele Wenn und Aber gegeben. Das alte Geschlecht hatte nicht gewußt, ob er genüge, und zwar nicht um des Geldes willen, denn Halfvor war reich, sondern weil sein Vater dem Trunke ergeben gewesen war, und man fürchtete, dies könnte sich vererben. Schließlich aber war es doch bestimmt worden, daß er Karin bekommen sollte.

Der Hochzeitstag war festgesetzt und das Aufgebot beim Pfarrer bestellt, aber ehe das Brautpaar zum erstenmal ausgerufen wurde, machten Karin und Halfvor eine Reise nach Falun, um die Eheringe und das Gesangbuch zu kaufen. Sie waren drei Tage unterwegs, und als sie zurückkamen, sagte Karin zu ihrem Vater, sie könne Halfvor nicht heiraten. Sie konnte sich über nichts weiter beklagen, als daß sich Halfvor während der Reise einmal betrunken hatte, und deshalb fürchtete sie, er könne gerade wie sein Vater werden. Groß-Ingmar sagte, daß er seine Tochter nicht zwingen werde, und so wurde Halfvor verabschiedet.

Aber Halfvor war ganz außer sich. „Du thust mir eine Schmach an, die ich nicht ertragen kann," sagte er zu Karin. „Was müssen die Leute von mir denken, wenn du mich so verwirfst? Auf diese Weise darf man nicht mit einem ehrenhaften Mann verfahren."

Aber Karin ließ sich nicht erweichen, und Halfvor war seither mißmutig und unglücklich gewesen; er konnte das Unrecht, das ihm die Ingmarssöhne angethan hatten, nicht vergessen.

Und da kam nun Karin, und hier saß Halfvor, was sollte jetzt daraus werden?

Soviel war gewiß, daß von einer Versöhnung keine Rede sein konnte, denn seit dem vorigen Herbst war Karin mit Elias Elof Ersson verheiratet. Sie und ihr Mann wohnten auf dem Ingmarshof und bewirtschafteten ihn, seit Groß-Ingmar im Frühjahr gestorben war. Groß-Ingmar hatte fünf Töchter und einen Sohn hinterlassen, aber der Sohn war noch zu jung, um den Hof zu übernehmen.

Jetzt trat Karin in die Küche. Sie war erst im Anfang der zwanzig, aber sie hatte gewiß nie richtig jung ausgesehen. Von vielen anderen Leuten wäre sie wohl für häßlich erklärt worden, denn sie schlug ihrem Geschlecht nach, hatte schwere Augenlider, rötliches Haar und einen strengen Zug um den Mund; aber den Schulmeistersleuten gefiel es, daß sie den alten Ingmarssöhnen gleich sah.

Karin verzog keine Miene, als sie Halfvor erblickte, sondern ging langsam und ruhig von einem zum andern, um die Anwesenden zu begrüßen. Als sie Halfvor die Hand reichte, streckte er die seinige nur so weit vor, daß sich ihre äußersten Fingerspitzen berührten.

Karin hatte immer eine etwas vorgebeugte Haltung, und als sie nun zu Halfvor trat, schien sie den Kopf noch tiefer zu senken als für gewöhnlich, aber Halfvor stand aufrechter und größer da, als es sonst seine Gewohnheit war.

„So, Ihr seid also heute unterwegs, Karin?“

sagte Mutter Stina und rückte den pfarrherrlichen Lehnstuhl für sie herbei. — „Ja,“ antwortete sie, „die Wege sind jetzt nicht so schwierig, seit es gefroren hat.“ — „Ja, es hat heute nacht fest gefroren,“ sagte der Schulmeister.

Aber darnach wurde es still in dem Gemach, keines wußte noch etwas zu sagen, und die Stille währte mehrere Minuten.

Dann erhob sich Halfvor, und die andern fuhren auf, als erwachten sie aus einem tiefen Schlaf.

„Nun muß ich in meinen Laden zurück,“ sagte Halfvor. — „Ach, es wird wohl keine so große Eile haben,“ sagte Mutter Stina. — „Ich werde Halfvor doch nicht etwa vertreiben,“ sagte Karin, und ihre Stimme klang sehr demütig, als sie dies sagte.

Sobald sich Halfvor entfernt hatte, war der Bann gebrochen, und der Schulmeister wußte sofort, wovon er reden sollte. Er betrachtete den Jungen, der mit Karin gekommen war, und den vorher niemand beachtet hatte. Es war ein kleiner Bursche, der nicht viel älter sein konnte als Gertrud. Er hatte ein offenes weiches Kindergesicht, aber zugleich auch etwas Altkluges, und es war nicht schwer zu erraten, welchem Geschlecht er angehörte.

„Ich glaube, Ihr kommt mit einem Schuljungen, Karin,“ sagte der Schulmeister. — „Es ist mein Bruder, er ist jetzt der Ingmar Ingmarsson,“ antwortete Karin. — „Er ist freilich etwas klein für diesen Namen,“ bemerkte der Schulmeister. — „Ja, Vater starb viel

zu früh.“ — „Das ist ein wahres Wort,“ sagten der Schulmeister und seine Frau wie aus einem Munde.

„Er ist in die Lateinschule in Falun gegangen,“ sagte Karin. „Deshalb ist er nicht früher hierher zum Herrn Schulmeister gekommen.“ — „Könnt Ihr es denn nicht einrichten, daß er jetzt im Herbst auch wieder dorthin kommt?“ — Karin senkte die schweren Augenlider und seufzte tief, gab aber keine Antwort. „Es heißt, er lerne recht gut,“ sagte sie dann. — „Ja, ich fürchte nur, daß er hier bei mir nichts mehr lernen kann. Er weiß gewiß ebensoviel als ich selbst.“ — „Ach, ich weiß wohl, daß der Herr Schulmeister mehr weiß, als so ein kleiner Bursche.“

Wieder trat eine Stille ein, bis Karin aufs neue begann. „Ich meine nicht nur, daß er hier in die Schule gehen soll, ich möchte den Herrn Schulmeister und Mutter Stina auch fragen, ob er hier wohnen dürfte.“

Der Schulmeister und seine Frau sahen sich ganz betroffen an, und keines wußte etwas zu antworten. — „Aber wir haben ja selbst so wenig Platz,“ sagte Storm schließlich.

„Ich dachte, ich könnte vielleicht Butter und Milch und Eier an Bezahlungsstatt geben.“ — „Ach, was das anbelangt . . .“ — „Es wäre ja eine sehr große Gefälligkeit,“ sagte die reiche Bauernfrau.

Aber Mutter Stina begriff, daß Karin sie nicht um etwas so Außerordentliches bitten würde, wenn sie

die Hilfe nicht dringend nötig hätte. Deshalb entschied sie die Sache rasch.

„Ihr habt nicht nötig, uns länger darum zu bitten," sagte sie. „Für die Ingmarssöhne thun wir alles, was wir können."

„Ich danke Euch," sagte Karin.

Mutter Stina und Karin sprachen dann noch lange miteinander darüber, wie Ingmar es haben solle, aber Storm nahm Ingmar mit in die Schule. Da setzte sich dieser auf die Bank neben Gertrud. An dem ganzen ersten Tag sprach er nicht ein einziges Wort.

Tims Halfvor hielt sich eine ganze Woche lang vom Schulhaus entfernt, als fürchte er sich, dort wieder mit Karin zusammen zu treffen. Aber eines Vormittags, als es in Strömen regnete und keine Kunden zu erwarten waren, überfiel ihn eine tiefe Niedergeschlagenheit. „Ich tauge zu gar nichts, niemand hat Achtung vor mir," dachte er und quälte sich selbst damit, was ihm, seit Karin die Verlobung aufgelöst hatte, zur Gewohnheit geworden war.

Zuletzt entschloß er sich, zu Mutter Stina hinüber zu gehen, um mit einem frohen und freundlichen Menschen ein wenig zu plaudern.

Er verschloß seinen leeren Kaufladen, knöpfte seinen Mantel fest zu und arbeitete sich durch Regen und Wind und patschende Wasserlachen nach dem Schulhaus durch.

Halfvor fühlte sich so behaglich im Schulhaus, daß er noch dasaß, als es zur Vormittagspause

läutete und Storm mit den zwei Kindern zum Kaffee hereinkam.

Sie begrüßten ihn alle drei, und Halfvor stand vor dem Schulmeister auf, aber als Ingmar ihm die Hand reichen wollte, hatte er sich schon wieder gesetzt und sprach so eifrig mit Mutter Stina, daß er den Jungen gar nicht zu bemerken schien. Ingmar blieb einen Augenblick ganz ruhig stehen, dann trat er an den Tisch und setzte sich. Er seufzte ein paar mal, gerade wie seine Schwester an jenem Tage, wo sie hier saß, auch geseufzt hatte.

„Halfvor will uns seine neue Uhr zeigen," sagte Mutter Stina. Darauf zog Halfvor eine neue silberne Uhr aus der Tasche und zeigte sie. Sie war sehr schön, ganz klein und mit einer vergoldeten Blume auf dem Deckel. Der Schulmeister machte die Uhr auf, ging dann in die Schule hinauf und holte ein Vergrößerungsglas, klemmte es in das Auge und betrachtete das Uhrwerk genau. Er war ganz entzückt davon, blieb lange davor stehen und hatte große Freude daran, zu sehen, wie die Räder ineinander griffen. Noch nie habe er eine so gute Arbeit gesehen, meinte er. Endlich gab er Halfvor die Uhr zurück, und dieser steckte sie wieder ein, sah aber weder so vergnügt noch so stolz aus, wie die Leute es sonst zu sein pflegen, wenn man das lobt, was sie sich angeschafft haben.

Ingmar schwieg, während er aß, aber als er seine Kaffeetasse ausgetrunken hatte, fragte er Storm, ob er sich auf Uhren verstehe. — „Ja," antwortete

der Schulmeister, „du weißt doch, daß ich mich auf alles verstehe.“

Da zog Ingmar eine Uhr aus seiner Westentasche; es war eine große, runde silberne Zwiebel, häßlich und klobig, besonders jetzt, wo man eben Halfvors neue Uhr gesehen hatte. Die Kette, an der die Uhr hing, war ebenfalls häßlich und plump. Auf dem Deckel war keine Verzierung, sondern nur eine große Beule. Die Uhr war überhaupt nicht mehr viel wert; das Glas fehlte über den Zeigern, und die Emaille auf dem Zifferblatt war ebenfalls schadhaft.

„Sie steht,“ sagte der Schulmeister und hielt sie ans Ohr. — „Ja,“ sagte der Junge, „ich möchte auch nur wissen, ob Sie glauben, daß man sie wieder in Stand setzen könnte?“

Der Schulmeister öffnete die Uhr, und da rasselte es in ihr, als ob alle Räder los wären. „Du hast gewiß Nägel mit dieser Uhr eingeschlagen,“ sagte er, „der kann ich nicht mehr helfen.“ — „Meinen Sie, daß der Uhren-Erich ihr helfen könnte?“ — „Ebensowenig als ich, das Beste wäre, sie nach Falun zu schicken und ein neues Werk einsetzen zu lassen.“ — „Ja, das dachte ich auch,“ sagte Ingmar und steckte die Uhr wieder ein.

„Was hast du nur mit der Uhr gemacht?“ fragte der Schulmeister. Der Junge saß da und schien etwas zu verschlucken; es war, als steige ihm das Weinen auf. — „Es ist Vaters Uhr,“ sagte er. „Sie wurde so zugerichtet, als der Balken den Vater traf.“ Nun

wurden plötzlich alle ganz still und aufmerksam, Ingmar aber überwand sich und fuhr fort:

„Wir hatten gerade Pfingstferien, so daß ich daheim war, als es geschah, und ich war der erste, der zu dem Vater an den Strand kam. Vater lag da und hielt die Uhr in der Hand. ‚Nun ist es aus mit mir, Ingmar,‘ sagte Vater, ‚es thut mir leid, daß die Uhr entzwei ist, denn ich wünsche, daß du sie jemand giebst, dem ich einmal Unrecht gethan habe, und daß du ihn von mir grüßest.‘ Dann sagte er mir, wer es sei, der die Uhr haben solle.

„Er gebot mir, dafür zu sorgen, daß sie in Falun hergerichtet werde, ehe ich sie dem, der sie bekommen solle, gäbe. Aber ich kam ja gar nicht mehr nach Falun, und nun weiß ich nicht, was ich thun soll.“

Der Schulmeister dachte sogleich darüber nach, ob er nicht jemand wisse, der in der nächsten Zeit in die Stadt reisen würde, aber Mutter Stina unterbrach ihn fast augenblicklich mit den Worten:

„Wer ist es, Ingmar, der die Uhr haben soll?“ — „Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf?“ sagte der Junge. — „Ist es nicht Tims Halfvor, der hier sitzt?“ — „Ja, der ist es,“ antwortete Ingmar leise. — „Dann gieb Halfvor die Uhr so, wie sie ist,“ sagte Mutter Stina, „das wird ihm am liebsten sein.“ Ingmar stand gehorsam auf, nahm die Uhr, fuhr mit dem Rockärmel ein paar mal darüber hin, um sie so schön als möglich zu machen, und ging dann mit langen Schritten zu Halfvor hin. — „Ich soll dich von Vater

grüßen, und dir dies geben," sagte er und reichte ihm die Uhr.

Halfvor hatte die ganze Zeit still und düster dagesessen, und als der Junge nun mit der Uhr zu ihm trat, legte er die Hand über die Augen, als ob er nichts sehen wolle. Ingmar stand ziemlich lange vor ihm und hielt ihm die Uhr hin. Schließlich schaute er die Hausmutter an, als ob er sie um Hilfe bäte. — „Selig sind die Friedfertigen," sagte diese. Da machte Halfor eine Bewegung mit der Hand, wie um die Uhr zurückzuweisen. Aber nun versuchte auch der Schulmeister, sich ins Mittel zu legen. — „Ich meine, Ihr könntet keine bessere Genugthuung verlangen, Halfvor," sagte er, „und ich habe immer gesagt, daß Ingmar Ingmarsson, wenn er am Leben geblieben wäre, Euch längst die Ehrenrettung hätte zu teil werden lassen, die Ihr verdient habt."

Nun sahen die übrigen Anwesenden, daß Halfvor mit der Hand, die er nicht vor die Augen hielt, fast widerwillig die Uhr ergriff und sie an sich zog. Und sobald er sie in der Hand hielt, steckte er sie unter den Rock und die Weste hinunter.

„Diese Uhr entreißt ihm niemand mehr," sagte der Schulmeister lachend, als er sah, wie fest Halfvor Wams und Rock über ihr zuknöpfte. — Halfvor begann auch zu lachen, indem er aufstand, und, sich hoch aufrichtend, einen tiefen Atemzug that. Ein helles Rot überzog seine Wangen, und mit großen glänzenden Augen schaute er sich um. — „Ich glaube, Halfvor

hat das Gefühl, als ob ihm neues Leben geschenkt worden sei," sagte die Schulmeisterin.

* * *

Elof Ersson vom Eliashof, der die Ingmarstochter Karin geheiratet hatte, war der Sohn eines Geizhalses. Er hatte es sehr schlecht bei seinem Vater gehabt. Als Kind hatte er sich kaum satt essen dürfen, und auch als erwachsener junger Mann wurde er noch immer recht unter dem Daumen gehalten. Der Alte jagte ihn unaufhörlich an die Arbeit, nie durfte er auf den Tanzboden gehen, und selbst am Sonntag hatte er keine Ruhe. Und auch nachdem Eljas Elof schließlich geheiratet hatte, war er nicht sein eigener Herr, denn da mußte er auf den Ingmarshof ziehen und hatte den Schwiegervater über sich. Und auf dem Ingmarshof kannte man auch nichts als Arbeit und Sparsamkeit. Aber so lange Ingmar Ingmarsson lebte, schien Eljas Elof ganz zufrieden zu sein, er plagte sich vom Morgen bis zum Abend und verlangte nichts Besseres. Es hieß allgemein, nun hätten die Ingmarssons einen Schwiegersohn nach ihrem Herzen bekommen, denn Elof Ersson wisse nicht, daß es außer der Arbeit noch etwas anderes auf der Welt gäbe.

Aber sobald Groß-Ingmar tot war, fing der Schwiegersohn das Trinken an und begann auch sonst, ein wildes Leben zu führen. Er machte mit allen leichtsinnigen Burschen des Kirchspiels Bekanntschaft,

lud sie auf den Ingmarshof ein oder trieb sich mit ihnen in Spielstuben oder Wirtshäusern umher. Er versäumte die Arbeit vollständig und betrank sich jeden Tag. Im Verlauf von wenigen Monaten wurde er ein regelrechter Trunkenbold.

Als seine Frau Karin ihn zum erstenmal betrunken sah, wurde sie wie versteinert. „Das ist die Strafe Gottes, weil ich Halfvor unrecht gethan habe," dachte sie sogleich.

Ihrem Manne machte sie nicht viel Vorwürfe und hielt ihm auch keine Strafpredigten. Sie sah bald, daß er ein Baum war, dem die Axt schon an die Wurzel gelegt war, und daß sie von ihm nie Schutz oder Schirm zu erwarten hatte.

Aber Karins Schwestern waren nicht eben so klug. Sie schämten sich über das ausschweifende Leben des Schwagers und konnten sich nicht darein finden, daß man vom Ingmarshofe bis auf die Straße hinaus Lärmen und Trinklieder hörte. Bald verspotteten, bald ermahnten sie ihn, und obgleich der Schwager im Grunde ein gutmütiger Mensch war, geriet er doch bisweilen in heftigen Zorn. So gab es viel Unfrieden im Haus.

Nun dachte Karin nur daran, ihre Schwestern aus dem Hause zu schaffen, damit diese von dem Elend, in dem sie selbst lebte, befreit würden. Im Lauf des Sommers feierte sie die Hochzeit der beiden ältesten, die beiden jüngsten aber schickte sie nach Amerika, wo sie reiche Verwandte hatten.

Allen Schwestern wurde ihr Erbteil, das sich auf 20 000 Kronen belief, ausbezahlt. Karin selbst hatte den Hof bekommen, aber es war bestimmt, daß der junge Ingmar mit seinen 20 000 Kronen den Hof einlösen solle, sobald er mündig sei, und dann sollten Karin und Eljas Elof ihren Wohnsitz anderswo aufschlagen.

Es war merkwürdig, daß Karin, die so unentschlossen und schüchtern aussah, die Kraft hatte, nicht allein so viele Vögel aus dem Neste hinaus zu senden, sondern ihnen auch noch Männer und Aussteuern und Billette nach Amerika zu verschaffen. Denn sie mußte dies alles allein besorgen; von ihrem Mann hatte sie nicht die geringste Hilfe.

Aber wer Karin am meisten Sorge machte, das war ihr Bruder, er, der nun Ingmar Ingmarsson war. Dieser trat Karins Mann schärfer entgegen, als eines der anderen Geschwister, und zwar that er es nicht mit Worten, sondern mit der That. Einmal goß er allen Branntwein aus, den Eljas Elof ins Haus geschafft hatte, und ein anderes Mal ertappte ihn der Schwager dabei, wie er seine Getränke mit Wasser verdünnte.

Als es Herbst wurde, wollte Karin, daß Ingmar, wie schon seit mehreren Jahren, wieder in die Lateinschule nach Falun gehen solle, aber ihr Mann, der Ingmars Vormund war, schlug es rundweg ab.

„Ingmar soll ein Bauer werden wie ich und sein Vater und mein Vater,“ sagte Eljas Elof. „Was soll er in der Lateinschule? Im Winter gehen er und

ich in den Wald und setzen Kohlenmeiler, das ist die beste Gelehrsamkeit, die er erwerben kann. Als ich so alt war wie er, schlief ich den ganzen Winter hindurch in der Kohlenbrennerhütte."

Karin konnte ihn nicht bewegen, seine Ansicht zu ändern, sondern mußte sich darein finden, daß Ingmar auf dem Hof verblieb.

Eljas Elof gab sich nun alle Mühe, Ingmar zu gewinnen. Besonders nahm er ihn jetzt oft mit sich, wenn er ausfuhr. Der Junge that es nur ungern, denn er wollte nicht an den Trinkgelagen des Schwagers teilnehmen. Aber dann schwor dieser darauf, daß er gewiß nicht weiter fahren werde, als bis zur Kirche oder bis zum Kaufladen; wenn er jedoch Ingmar erst sicher auf dem Wagen hatte, fuhr er weit fort, zum Schmied bei der Bergsanaer Kirche oder ins Wirtshaus in Karmsund.

Karin freute sich darüber, daß der Mann den Jungen mitnahm. Sie betrachtete es als eine gewisse Sicherheit, daß er nicht in einem Straßengraben liegen bleiben oder das Pferd zu Schanden fahren werde.

Aber einmal, als Eljas erst morgens um acht Uhr heimkam, saß Ingmar neben ihm auf dem Wagen und schlief fest.

„Komm und hilf mir, ihn hineintragen," sagte Eljas zu Karin. „Der arme Junge hat sich betrunken; er kann auf keinem Fuße stehen."

Karin war so entsetzt, daß sie förmlich zusammensank. Sie mußte sich einen Augenblick auf die

Staffel setzen, ehe sie helfen konnte, Ingmar hineinzutragen.

Als sie ihn aufhob, sah sie, daß er nicht schlief, sondern wie tot war, ganz kalt und vollständig ohne Bewußtsein. Karin nahm ihn auf den Arm und trug ihn ins Stübchen. Da schloß sie sich mit dem Knaben ein und versuchte ihn wieder ins Leben zurückzurufen.

Bald nachher kam Karin in den Saal, wo Eljas beim Frühstück saß. Sie trat ganz nahe zu ihm hin und legte ihm die Hand auf die Schulter. — „Es ist am besten, du ißt dich noch ordentlich satt," sagte sie, „denn wenn mein Bruder stirbt, so kannst du bald eine geringere Kost bekommen, als die auf dem Ingmarshof." — „Ach, Unsinn," sagte der Mann, „so ein bischen Branntwein kann ihm nichts schaden." — „Aber es ist doch so, wie ich sage," erwiderte Karin, während sie ihre harten mageren Hände auf seine Schulter preßte. „Stirbt er, dann bekommst du deine zwanzig Jahr Zuchthaus, Eljas."

Als Karin wieder zu dem Jungen hineinkam, war er zum Bewußtsein gekommen, aber er war noch ganz wirr im Kopf, konnte kein Glied rühren und litt große Schmerzen. „Glaubst du, daß ich sterben muß, Karin?" fragte er. — „Nein, gewiß nicht," sagte sie und setzte sich neben ihn. — „Ich wußte nicht, was das war, was sie mir gaben," sagte er. — „Gott sei gedankt dafür," antwortete Karin ernst. — „Schreib es den Schwestern, wenn ich sterbe," sagte der Junge. „Schreib, ich hätte

nicht gewußt, daß es Branntwein war." — „Ja," sagte Karin. — „Ich wußte es nicht, ich schwöre es dir."

Ingmar fieberte den ganzen Tag und redete irre.

„Sag es nur Vater nicht," sagte er zu der Schwester. — „Nein, niemand wird es ihm sagen." — „Aber wenn ich nun sterbe, dann erfährt es Vater doch, und ich muß mich vor ihm schämen." — „Es war ja nicht deine Schuld," sagte Karin. — „Aber Vater denkt vielleicht, ich hätte mich vor allem, was Eljas mir gab, hüten sollen."

„Meinst du, das ganze Dorf weiß, daß ich betrunken gewesen bin," fragte er wieder. „Was sagen die Knechte, und was sagt die alte Lisa? Und was sagt Stark-Ingmar?" — „Nichts sagen sie," erwiderte Karin. — „Aber du, Karin, du mußt ihnen erklären, wie es zugegangen ist. Siehst du, sie hatten die ganze Nacht hindurch getrunken, und ich saß im Halbschlummer in der Ecke auf einer Bank. Es war im Wirtshaus zu Karmsund. Da weckte mich Eljas und sagte ganz freundlich: ‚Wach auf, Ingmar, da hast du etwas, um dich zu erwärmen. Hier trink dies, es ist nur Wasser und Zucker!' — Mich fror tüchtig, als ich aufwachte, und als ich dann das kostete, was er mir reichte, konnte ich nichts anderes finden, als daß es warm und süß schmeckte. Und dann war es doch etwas anderes gewesen, das er für mich zusammengebraut hatte. Ach, was wird der Vater nun sagen!"

Karin öffnete die Thür. Eljas saß noch draußen,

und sie dachte, es könne ihm gut thun, wenn er hörte, was hier gesprochen wurde.

„Wenn nur der Vater noch lebte, Karin! Wenn doch nur der Vater noch lebte!“ — „Was dann, Ingmar?“ — „Glaubst du nicht, daß er Eljas totschlüge?“ Da brach Eljas in ein rohes Gelächter aus, und der Junge wurde totenblaß, als er es hörte, so daß Karin schnell die Thür wieder schloß.

Nach diesem Vorfall wurde Eljas indes so zahm, daß er sich nicht widersetzte, als Karin Ingmar bei den Schulmeistersleuten unterbrachte.

* * *

In der ersten Zeit, nachdem Tims Halfvor die Uhr bekommen hatte, waren immer viele Leute in seinem Laden. Kein Bauer kam in das Kirchdorf, ohne daß er einen Einkauf bei Halfvor machte, um die Geschichte von Ingmar Ingmarssons Uhr zu hören. Stundenlang lehnten sich die Bauern, die durchfurchten ernsten Gesichter auf Halfvor gerichtet, in ihren langen weißen Pelzmänteln über den Ladentisch und lauschten eifrig der Erzählung. Und zum Schluß zog dann Halfvor die Uhr aus der Tasche und zeigte das verbogene Uhrgehäuse und das zersprungene Zifferblatt. — „Na, also da hat ihn der Balken getroffen?“ sagten die Bauern, und es war, als sähen sie den ganzen Vorgang von Ingmars Tod vor sich. „Ja, der Besitz dieser Uhr, das ist etwas Großes für dich, Halfvor.“

7*

Wenn Halfvor die Uhr vorzeigte, gab er sie nie aus der Hand, sondern hielt sie die ganze Zeit an der Kette fest; nicht einen einzigen Augenblick ließ er sie los.

Eines Tages war Halfvor auch wieder wie gewöhnlich von einem Haufen Bauern umgeben. Er erzählte und erzählte, schließlich wurde die Uhr vorgezeigt. Und sogleich überkam es alle wie Andacht, und es herrschte eine fast lautlose Stille, während einer nach dem andern die Uhr betrachtete.

Gerade während dies geschah, trat Eljas in den Laden; die Uhr nahm jedoch die Aufmerksamkeit aller so in Anspruch, daß niemand auf ihn acht gab. Und da er die Geschichte von seines Schwiegervaters Uhr auch gehört hatte, begriff er augenblicklich, was hier vorging. Er war nicht neidisch auf Halfvor, sondern es kam ihm nur sehr lächerlich vor, ihn und die andern so andächtig um die alte schlechte silberne Uhr versammelt zu sehen.

Eljas schlich sich hinter den, der über den Tisch gebeugt dastand, that einen raschen Griff, erfaßte die Uhr und zog sie an sich. Es war nur ein Scherz von Eljas; er dachte nicht daran, Halfvor die Uhr zu rauben, sondern wollte ihn nur ein wenig ärgern.

Halfvor wollte die Uhr wieder ergreifen, aber Eljas ging ein paar Schritte rückwärts, indem er sie hoch in der Hand hielt, wie man einem Hund ein Stück Zucker hoch hält. Halfvor stützte die Hand auf den Ladentisch und schwang sich hinüber. Er sah so böse

aus, daß Eljas Angst bekam und auf die Thür zustürzte, anstatt stehen zu bleiben und ihm die Uhr zurückzugeben.

Vor der Thür war eine hölzerne Treppe mit ausgetretenen Stufen. Eljas geriet mit einem Fuß in ein Loch, glitt aus und stürzte rücklings die Treppe hinunter. Halfvor warf sich über ihn, entriß ihm zuerst die Uhr und gab ihm dann ein paar tüchtige Rippenstöße.

„Du brauchst nicht so hart zuzuschlagen," sagte Eljas. „Sieh lieber nach, was mit meinem Rücken geschehen ist."

Da hörte Halfvor auf, zu schlagen, aber Eljas rührte weder Arm noch Bein, um sich aufzurichten. — „Hilf mir auf," bat er. — „Du wirst dir wohl selbst helfen können, wenn du deinen Rausch ausgeschlafen hast," sagte Halfvor. — „Ich bin nicht betrunken," erwiderte Eljas, „aber als ich auf die Treppe herauskam, war es mir, als ob Groß-Ingmar mir entgegentrete und mir die Uhr nehme, und deshalb fiel ich so unglücklich zu Boden."

Halfvor bückte sich nun, den Armen, der da vor ihm lag, aufzuheben. Hierauf mußte Eljas nach Hause gefahren werden; er hatte sich das Rückgrat verletzt, und es war zweifelhaft, ob er den Gebrauch seiner Beine je wieder erlangen würde.

Von dieser Zeit an lag Eljas immer zu Bett; er war gelähmt und konnte sich nicht bewegen. Aber sprechen konnte er, und den lieben langen Tag hindurch bettelte er um Branntwein.

Der Doktor hatte Karin strengstens verboten, ihrem Manne geistige Getränke zu geben, weil er sich sonst in kurzer Zeit den Hals abtrinken würde. Da versuchte Eljas, sich das, wonach ihn verlangte, zu erzwingen, indem er besonders bei Nacht immerfort schrie und johlte. Er führte sich wie ein Wahnsinniger auf, sodaß niemand schlafen konnte.

Dies war Karins schwerstes Lebensjahr. Ihr Mann quälte sie oft dermaßen, daß sie meinte, es nicht mehr ertragen zu können. Er erfüllte den Hof mit bösen, giftigen Worten und Flüchen, so daß man wie in der Hölle war.

Da bat Karin die Schulmeistersleute, Ingmar ganz zu sich zu nehmen. Sie wollte den Bruder nicht einen einzigen Tag auf dem Hofe haben, nicht einmal zu Weihnachten.

Alle Dienstleute auf dem Ingmarshof standen in irgend einer Verwandtschaft mit den Ingmarssons und hatten ihr ganzes Leben auf dem Hofe zugebracht. Und wenn sie nicht so fest mit den Ingmarssons verwachsen gewesen wären, hätten sie es jetzt nicht aushalten können, da zu bleiben.

Denn es gab nicht viele Nächte, an denen Eljas sie ruhig schlafen ließ, und immer wieder verfiel er auf etwas Neues, womit er Karin so quälte, daß sie schließlich seinen Bitten nachgeben mußte.

In diesem Elend verbrachte Karin einen Winter, einen Sommer und noch einen Winter.

Es gab einen Ort, an den sich die Ingmarstochter Karin flüchtete, um allein zu sein und über ihr Unglück nachzugrübeln. Das war ein schmales Bänkchen hinter dem kleinen Hopfengarten; tief vorgebeugt, die Ellbogen auf die Kniee und das Kinn in die Hände gestützt, saß sie hier oft und schaute ins Land hinein, ohne irgend etwas zu sehen. Man konnte übrigens von hier aus weit herum schauen. Die Kornfelder erstreckten sich von dem Platz aus, wo sie saß, bis zu dem Walde mit seinen aufragenden Felsmassen und dem Klackgebirge.

An diesem Platz saß Karin auch an einem Abend im April. Sie fühlte sich schwach und mutlos, wie es den Menschen oft geht, wenn der Schnee erst halb geschmolzen ist und so recht naß und schmutzig aussieht, und die Erde von dem Frühlingsregen noch nicht rein gewaschen worden ist. Die Sonne schien warm, aber der Nordwind wehte gleichzeitig ungehindert über Karin hin, denn die beschützenden Hopfenranken wuchsen noch nicht in die Höhe, sondern lagen noch im Winterschlaf unter ihrer Decke aus Tannenzweigen. Es war ein recht scharfer Wind, und allerlei Fetzen und Papierschnitzel und vertrocknetes Gras wirbelte über das Feld hin. Drüben über den Bergen stand der Taunebel, die Birken begannen sich in den Wipfeln braun zu färben, aber am Waldrand lag noch hoher Schnee. „Ja, nun wird überall bald der Frühling anbrechen," dachte Karin und fühlte sich dabei müder als je; es war ihr, als könne sie nicht noch einen Sommer durchmachen.

Sie dachte daran, wie nun alles auf sie eingestürmt kommen würde. Das Säen und die Heuernte, die Frühjahrsbäckerei und die Frühjahrswäsche, das Weben und Kleidermachen; nein, es erschien ihr unmöglich, dies alles fertig zu bringen.

„Nun, es thut ja nichts, wenn ich sterbe,“ sagte sie leise. „Mir kommt es vor, als lebte ich nur dafür, um ihn zu hindern, sich zu Tode zu trinken.“

Plötzlich schaute sie auf, es war ihr, als hätte jemand ihren Namen gerufen. Gerade vor ihr stand Halfvor Halfvorsson. Er lehnte sich an den Zaun und sah sie an.

Karin wußte nicht, wann er gekommen war; es sah aus, als hätte er schon lange hier gestanden.

„Ich dachte es mir, daß du hier sitzen würdest,“ sagte Halfvor. — „So, dachtest du dir's?“ — „Ja, ich erinnerte mich aus alten Tagen, daß du dich, wenn du eine freie Stunde hattest, hierher flüchtetest, um dich zu grämen.“ — „Ach, damals gab es nicht viel, worüber ich mich hätte grämen müssen.“ — „Den Kummer, den du damals nicht hattest, den bildetest du dir ein.“

Wie nun Karin Halfvor so vor sich sah, dachte sie, er werde wohl denken, sie sei recht dumm gewesen, daß sie ihn nicht geheiratet habe, solch einen stolzen und stattlichen Mann, wie er einer war. „Nun hat er mich da, wo er mich haben will,“ dachte sie, „und er ist hierher gekommen, um sich über mich lustig zu machen.“

„Ich bin drin gewesen und habe mit Eljas gesprochen," sagte Halfvor. „Eigentlich wollte ich auch nur mit ihm sprechen."

Karin gab keine Antwort, aufrecht und steif, mit niedergeschlagenen Augen, und die Hände übereinandergelegt, saß sie da und wartete auf all den Hohn, den Halfvor nun über sie ausgießen würde.

„Ich sagte zu ihm," fuhr Halfvor fort, „daß ich mich teilweise für sein Unglück verantwortlich fühle, weil er doch bei mir zu Hause zu Schaden gekommen ist." — Halfvor hielt inne, als warte er auf ein Zeichen der Billigung oder der Mißbilligung; aber Karin rührte sich nicht. — „Deshalb fragte ich ihn," fuhr Halfvor fort, „ob er nicht eine Zeitlang zu mir kommen wolle. Das wäre doch eine Veränderung für ihn, und er würde dort mehr Leute sehen als hier."

Nun schlug Karin die Augen auf, sonst aber blieb sie unbeweglich sitzen.

„Wir haben nun ausgemacht," sagte Halfvor, „daß du ihn morgen zu mir fahren läßt. Ich weiß, er willigt ein, weil er denkt, er könne sich bei mir Branntwein verschaffen, aber das verstehst du doch, Karin, daß davon keine Rede ist, nein, nicht einen Tropfen, so wenig bei mir wie bei dir. Nun, morgen kommt er also. Ich gebe ihm die Stube hinter dem Laden und habe ihm versprochen, daß die Thür nach dem Laden offen stehen soll, so daß er die Leute sehen kann."

Bei den ersten Worten, die Halfvor sagte, hatte

sich Karin gefragt, ob das wohl etwas sei, was er sich ausgedacht hatte, um sie zu verhöhnen, aber allmählich ging ihr doch ein Licht darüber auf, daß er es ernst meinte.

Karin war immer der Ansicht gewesen, Halfvor habe nur um sie geworben, weil sie reich war und aus einer guten Familie stammte. Nie hatte sie an die Möglichkeit gedacht, daß er sie um ihrer selbst willen lieb haben könne, sie wußte recht wohl, daß sie nicht zu den Mädchen gehörte, die den Männern gefallen, und sie selbst war auch weder in Halfvor noch in Eljas verliebt gewesen.

Aber als Halfvor nun kam und ihr helfen wollte, diese Last zu tragen, da wurde Karin von etwas so Großem und Unerhörtem ganz überwältigt.

Halfvor mußte sie also lieben, ja, er mußte sie lieben, wenn er auf diese Weise seinen Beistand anbot.

Karins Herz begann plötzlich sehr heftig und unruhig zu klopfen. Sie erwachte zu etwas, das sie noch nie empfunden hatte. Sie wußte nicht, was es war, bis sie plötzlich begriff, daß Halfvors Güte ihr erfrorenes Gemüt erwärmt hatte, so daß die Liebe zu ihm nun in ihr aufzulodern begann.

Halfvor erklärte ihr nun seinen Plan näher — er fürchtete, sie könnte Einwendungen machen. „Es ist ja auch schwer für Eljas," sagte er, „er kann schon eine Veränderung brauchen. Und so ungeberdig, wie er gegen dich gewesen ist, wird er gegen mich nicht

sein. Es ist etwas anderes, wenn ein Mann im Haus ist, vor dem er sich fürchtet."

Karin wußte nicht, was sie thun sollte, es war ihr, als könne sie nicht ein Wort sagen und keine Bewegung machen, ohne Halfvor merken zu lassen, daß sie ihn liebte. Aber etwas mußte sie doch sagen.

Schließlich schwieg Halfvor und sah sie an.

Karin erhob sich wie widerwillig, trat zu Halfvor und streichelte ihm sanft die Hand.

„Gott segne dich, Halfvor!" sagte sie mit gebrochener Stimme. „Gott segne dich!"

Wie vorsichtig sie aber auch war, so mußte doch Halfvor etwas gemerkt haben, denn er ergriff rasch ihre beiden Hände und zog sie an sich. — „Nein, nein!" rief sie entsetzt, indem sie sich losriß und davoneilte.

Eljas zog nun zu Halfvor und lag den ganzen Sommer in der Ladenstube. Er fiel übrigens Halfvor nicht allzulang zur Last, denn er starb schon im Herbst.

Kurz nachher sagte Mutter Stina zu Halfvor: „Nun mußt du mir etwas versprechen." Halfvor fuhr zusammen und schaute auf. „Du mußt mir versprechen, Geduld mit Karin zu haben." — „Gewiß werde ich Geduld mit ihr haben," sagte Halfvor verwundert. — „Ja, es ist der Mühe wert, sie zu gewinnen, und sollte man auch sieben lange Jahre auf sie warten müssen."

Aber es war nicht so leicht für Halfvor, Geduld

zu haben; denn bald hörte er davon reden, daß der und jener um sie werbe; ja, das Gerede begann schon vierzehn Tage nach Eljas Begräbnis.

An einem Sonntagnachmittag saß Halfvor auf seiner Staffel und betrachtete die Vorübergehenden. Es kam ihm vor, als ob ungewöhnlich viele schöne Gefährte nach dem Ingmarshof führen. In einem davon saß der Inspektor vom Bergsanaer Sägewerk, dann fuhr der Sohn des Wirts in Karmsund vorüber, und schließlich kam Berger Sven Persson, ein Hofbauer aus dem Nachbardorf. Dies war der reichste Bauer in Westdalarne, ein kluger und hochangesehener Mann. Jung war er allerdings nicht mehr; er war schon zweimal verheiratet gewesen und nun wiederum Witwer.

Als Berger Sven Persson vorüberfuhr, konnte Halfvor nicht mehr ruhig hier sitzen bleiben. Er begann die Straße entlang zu gehen, und bald hatte er die Brücke überschritten und war auf der Seite des Flusses, wo der Ingmarshof lag. „Ich möchte wohl wissen, wo all diese Wagen hinfahren?" sagte er. Er ging den Spuren nach, und je weiter er ging, desto erregter wurde er. „Ich weiß, daß dies dumm ist," sagte er, und Mutter Stinas Warnung fiel ihm ein. „Ich will auch nur bis zur Pforte gehen und sehen, was sie da droben vorhaben."

Berger Sven Persson und ein paar andere junge Männer saßen im Saal auf dem Ingmarshof und tranken Kaffee. Ingmar Ingmarsson, der noch immer

in der Schule wohnte, war an diesem Sonntag daheim. Er saß mit den andern am Tisch und mußte den Wirt machen, denn Karin war nicht gegenwärtig; sie hatte sich damit entschuldigt, daß sie in der Küche zu thun habe, weil die Mägde ins Missionshaus gegangen seien, um den Schulmeister predigen zu hören.

Es war totenstill im Zimmer; alle tranken ihren Kaffee, ohne ein Wort zu sagen. Die Freier waren einander fast ganz fremd, und jeder wartete nur auf eine Gelegenheit, um in die Küche hinaus zu gehen und allein mit Karin sprechen zu können.

Da ging die Thür auf, und es trat noch ein Gast ein. Ingmar Ingmarsson ging ihm entgegen und führte ihn an den Tisch. „Dies ist Tims Halfvor Halfvorsson," sagte er zu Berger Sven Persson. Sven Persson stand nicht auf, er grüßte ihn nur mit einer leichten Handbewegung und sagte in scherzhaftem Ton: „Es ist ja sehr angenehm, mit einem so berühmten Mann zusammenzutreffen." Ingmar Ingmarsson rückte Halfvor einen Stuhl hin, und zwar mit solchem Geräusch, daß Halfvor nicht zu antworten brauchte.

Von dem Augenblick an, wo Halfvor eingetreten war, wurden alle Freier auf einmal gesprächig und großsprecherisch. Sie begannen, sich gegenseitig zu loben und einander Schmeicheleien zu sagen, es war, als hätten sie verabredet, daß sie zusammenhalten wollten, bis sie Halfvor verscheucht hätten. — „Das ist ein prächtiges Pferd, mit dem Sie heute gefahren sind, Herr Gemeinderatsvorsteher," begann der Inspektor.

Berger Sven Persson ging auf das Spiel ein und sprach von einem Bären, den der Inspektor im vergangenen Winter erlegt hatte. Hierauf priesen beide dem Wirtssohn von Karmsund gegenüber das neue Wohnhaus, das sein Vater baute. Schließlich vereinigten sich alle drei und rühmten Berger Sven Perssons Reichtum. Sie wurden sehr beredt, und mit jedem Worte gaben sie Halfvor zu verstehen, daß er ein viel zu geringer Mann sei, um sich mit ihnen messen zu können. Halfvor fühlte sich auch sehr unbedeutend, und er bereute bitter, daß er gekommen war.

Nun trat Karin ein und bot noch mehr Kaffee an. Als sie Halfvors ansichtig wurde, freute sie sich im ersten Augenblick über sein Kommen, aber gleich darauf dachte sie, wie schlecht es sich doch ausnehme, daß er gleich nach dem Todesfall zu ihr komme.

Wenn er es so eilig hatte, würden die Leute wohl sagen, er habe Eljas schlecht gepflegt, um ihn bald los zu werden und Karin zu bekommen.

Am liebsten wäre es ihr gewesen, wenn er zwei, drei Jahre gewartet hätte, dies wäre lang genug gewesen, um den Leuten verständlich zu machen, daß er Eljas aus Ungeduld nichts Böses zugefügt habe. „Was braucht er solche Eile zu haben?“ dachte sie. „Er muß doch wissen, daß ich keinen andern nehme, als ihn.“

Als Karin eintrat, wurde es wieder still in der Stube, und keiner dachte nunmehr an etwas anderes, als aufzupassen, wie sie und Halfvor einander begrüßten. Aber sie thaten nichts weiter, als daß sich ihre Finger-

spitzen gerade berührten. Als der Gemeinderatsvorsteher dies sah, machte er seiner Freude in einem leisen, scharfen Pfeifen Luft, während der Inspektor in ein lautes Gelächter ausbrach. Halfvor wandte sich ruhig an ihn: „Warum lacht der Herr Inspektor?“ fragte er leise. Und der Inspektor wußte nicht gleich, was er antworten solle. Etwas Verletzendes wollte er nicht sagen, weil Karin dabei war. — „Er dachte an einen Jagdhund, der einen Hasen aufgestöbert hat, den aber dann ein anderer erschießt,“ sagte der Wirtssohn bedeutungsvoll.

Karin war dunkelrot geworden, während sie den Kaffee einschenkte. Nun sagte sie in entschuldigendem Ton: „Berger Sven Persson und ihr andern müßt mit Kaffee allein vorlieb nehmen, wir geben keine geistige Getränke mehr auf dem Hof.“ — „Das thue ich bei mir daheim auch nicht,“ sagte der Gemeinderatsvorsteher. Der Inspektor und der Wirt schwiegen, aber es war ihnen ganz klar, daß der Gemeinderatsvorsteher einen großen Schritt vorwärts gemacht hatte. Und sogleich begann dieser auch von der Enthaltsamkeitsfrage und ihrem Nutzen zu sprechen. Karin blieb stehen und hörte zu; sie stimmte in allem, was er sagte, mit ihm überein. Der Bauer erkannte sofort, daß dies die Art und Weise sei, auf die sie gewonnen werden konnte, und verbreitete sich daher mit großer Weitläufigkeit über Branntwein und Trunksucht. Karin erkannte alle ihre eigenen unausgesprochenen Worte wieder, die in den letzten Jahren in ihr aufgestiegen waren, und freute

sich darüber, daß so ein mächtiger und kluger Mann diese Gedanken mit ihr teilte.

Mitten im Gespräch sah der Gemeinderatsvorsteher zu Halfvor hinüber. Niedergeschlagen und ärgerlich saß dieser da, die Kaffeetasse stand unberührt vor ihm. „Ja, gewiß ist es hart für ihn," dachte Berger Sven Persson, „besonders wenn es wahr ist, was die Leute sagen, daß er nämlich Eljas ein wenig nachgeholfen habe, und eigentlich war es doch nur eine gute That, daß er Karin von dem schrecklichen Menschen befreite." Und weil er dachte, er habe das Spiel nun beinahe gewonnen, fühlte er sich freundlich gegen Halfvor gestimmt. Er erhob seine Tasse, hielt sie ihm hin, und sagte: „Dein Wohl, Halfvor! Du bist Karin sicherlich eine große Hilfe gewesen, indem du dich des erbärmlichen Kerls, mit dem sie verheiratet war, angenommen hast." Halfvor blieb ruhig sitzen, und den andern starr ansehend, besann er sich, wie er diese Worte aufnehmen solle. Aber der Inspektor brach wieder in ein Gelächter aus. „Ja, eine gute Hilfe," rief er lachend, „eine recht gute Hilfe!"

Ehe das Lachen wieder verstummte, war Karin verschwunden; wie ein Schatten war sie zu der Thür, die nach der Küche führte, hinausgeglitten.

Vor der Thür blieb sie stehen, gerade so weit entfernt, um alles, was im Saal geredet wurde, verstehen zu können. Sie war nur ärgerlich über Halfvor, weil er zu früh gekommen war. Auf diese Weise kam es ja so, daß sie ihn nie heiraten konnte; die

Verleumdung war ja schon unterwegs. „Ich weiß nicht, wie ich es ertragen soll, ihn noch einmal zu verlieren," dachte sie, indem sie die Hand aufs Herz drückte.

Im Anfang war es ganz still im Saal, dann aber hörte sie, daß ein Stuhl zurückgeschoben wurde und jemand aufstand. „Willst du schon gehen, Halfvor?" fragte der junge Ingmar. — „Ja," antwortete Halfvor, „ich kann nicht länger bleiben, grüße Karin von mir zum Abschied." — „Du kannst doch selbst in die Küche gehen und dich verabschieden, Halfvor." — „Nein," hörte sie nun Halfvor sagen, „wir beide haben uns nichts mehr zu sagen."

Karins Herz begann heftig zu klopfen, und die Gedanken jagten sich, wie nie vorher. Jetzt war Halfvor böse auf sie, und das war gar nicht zum Verwundern. Sie hatte ja kaum gewagt, ihm die Hand zu geben, und als die anderen ihn verspotteten, hatte sie ihn nicht verteidigt, sondern geschwiegen und sich davon geschlichen.

Und nun glaubte er, sie habe ihn nicht lieb; nun ging er davon und kam nie wieder!

Nein, sie wußte nicht, wie sie sich hatte so aufführen können, nach allem, was Halfvor für sie gethan hatte.

Da war es ihr plötzlich, als höre sie die Worte, die ihr Vater zu sagen pflegte, daß die Ingmarssöhne nichts nach den Menschen zu fragen hätten, sondern nur auf Gottes Wegen zu wandeln brauchten.

Da machte Karin rasch die Thür wieder auf und stand vor Halfvor, ehe er die Stube verlassen hatte.

„Gehst du schon, Halfvor? Ich dachte, du würdest zum Abendbrot dableiben!“ Halfvor sah sie verwundert an. Sie war ganz verwandelt, rot und warm stand sie vor ihm und hatte einen rührenden, zärtlichen Ausdruck, den er nie vorher bei ihr gesehen hatte. — „Ich habe die Absicht, zu gehen und nie wieder zu kommen,“ sagte Halfvor; er verstand nicht, was sie wollte. — „Ach, komm und trink deinen Kaffee aus!“ sagte Karin.

Sie ergriff ihn bei der Hand und führte ihn an den Tisch. Wohl errötete und erblaßte sie abwechslungsweise bei diesem Gang, der Mut verließ sie mehrere Male, aber sie gab nicht nach, obgleich Hohn und Verachtung das Bitterste war, das ihr begegnen konnte. „Nun soll er wenigstens sehen, daß ich die Last mit ihm teilen will,“ dachte sie.

„Berger Sven Persson und ihr andern,“ sagte Karin, „Halfvor und ich haben zwar noch nicht miteinander darüber gesprochen, weil ich ja erst seit kurzem Witwe bin, aber ich glaube, daß es am besten ist, wenn jedermann erfährt, daß ich Halfvor lieber heirate als irgend einen andern.“ Sie hielt inne, weil ihr die Stimme versagte. „Die Leute mögen nun darüber sagen, was sie wollen, aber Halfvor und ich haben nichts Böses gethan.“

Als sie das gesagt hatte, trat Karin näher zu Halfvor, wie um gegen all die bösen Worte, die sie nun zu hören bekommen würde, Schutz zu suchen.

Alle schwiegen eine Weile, hauptsächlich vor Verwunderung über die Ingmarstochter Karin, die in

diesem Augenblick mehr wie ein junges Mädchen aussah, als je vorher in ihrem Leben.

Halfvor sagte mit bebender Stimme: „Als ich deines Vaters Uhr bekam, Karin, da glaubte ich, daß ich nie etwas Größeres erleben könne, aber das, was du jetzt gethan hast, ist das Größte, was einem Manne widerfahren kann."

Aber Karin wartete mehr auf die Worte der andern, als auf die Halfvors; die Angst verließ sie nicht.

Da erhob sich Berger Sven Persson — er war in vieler Hinsicht ein ausgezeichneter Mann — „Dann müssen wir alle Karin und Halfvor Glück wünschen," sagte er freundlich, „denn das weiß jeder, wen die Ingmarstochter Karin wählt, der ist ohne Flecken und Tadel."

In Zion

Niemand darf sich darüber verwundern, wenn ein alter Dorfschulmeister manchmal ein wenig selbstbewußt wird. Da hat er nun sein ganzes Leben lang Kenntnisse und Gelehrsamkeit unter seinen Nebenmenschen verbreitet; er sieht, daß alle Bauern gerade von dem leben, was er ihnen gegeben hat, und daß keiner mehr weiß, als was er, der Schulmeister, ihn einst gelehrt hat. Kann er da etwas dafür, daß er alle Gemeindeglieder, und wenn sie auch noch so alt werden, als Schulkinder

8*

betrachtet, und daß er denkt, er sei klüger als alle anderen. Ja, so einem richtigen alten Schulmeister fällt es hin und wieder geradezu schwer, jemand als erwachsen zu behandeln, denn in seinen Augen sieht jeder noch ebenso aus wie in seinen Kinderjahren, mit runden Kinderwangen und Grübchen darin und frommen ruhigen Kinderaugen.

Es war an einem Sonntag im Winter, gleich nach dem Gottesdienst. Der Pfarrer und der Schullehrer unterhielten sich in der kleinen gewölbten Sakristei noch miteinander, und im Laufe des Gesprächs waren sie auf die Heilsarmee gekommen.

„Das ist doch die allermerkwürdigste Erfindung," sagte der Pfarrer, „nie hätte ich gedacht, daß ich so etwas zu sehen bekäme." Der Schulmeister sah den Pfarrer streng an; es kam ihm vor, als spreche dieser ungebührlich. Er, der Pfarrer, konnte doch wirklich nicht meinen, daß solch eine Verrücktheit in ihrem Dorfe Einlaß fände. „Ich glaube auch nicht, daß der Herr Pfarrer sie zu sehen bekommt," sagte er mit Nachdruck.

Der Pfarrer, der sich wohl bewußt war, daß er ein schwacher und gebrochener Mann sei, ließ zwar meistens den Schulmeister regieren, wie er wollte, aber er konnte es doch nicht unterlassen, ihm zu widersprechen. „Woher wollen Sie denn so sicher sein, daß wir von der Heilsarmee verschont bleiben, Storm?" sagte er. — „Doch," antwortete Storm, „wo der Pfarrer und Schulmeister zusammenhalten, da kann sich ein solches Ungeziefer nicht eindrängen." — „Ich weiß gerade

nicht, ob Sie es so ganz mit mir halten, Storm," sagte der Pfarrer ein wenig spitzig. „Sie predigen ja auf eigene Faust drüben in ihrem Zion." — Der Schulmeister schwieg zuerst zu diesen Worten, dann sagte er sehr leise: „Der Herr Pfarrer hat mich ja noch nie predigen hören."

Das besprochene Missionshaus war ein böser Stein des Anstoßes. Der Pfarrer hatte nie einen Fuß über dessen Schwelle gesetzt. Aber da es nun einmal zur Sprache gekommen war, bekamen die beiden alten Freunde Angst, sie könnten am Ende etwas Verletzendes gesagt haben. „Ich bin doch wohl ungerecht gegen Storm," dachte der Pfarrer, „während der vier Jahre, wo er am Sonntag nachmittag Bibelstunde im Missionshaus hält, habe ich am Sonntag vormittag mehr Leute in der Kirche als je zuvor, und ich habe auch nie eine Spur von einer Spaltung in der Gemeinde gemerkt. Er hat keine Störung hervorgerufen, wie ich es erwartet hatte, und er ist wirklich ein treuer Freund und Diener; ich will versuchen, ihm zu beweisen, wie hoch ich ihn schätze."

Und dieser kleine Zwist war die Veranlassung, daß der Pfarrer am Nachmittag hinging und Storms Bibelstunde beiwohnte. „Ich will Storm eine recht große Freude machen," dachte er. „Ich will hingehen und hören, wie er dort in seinem Zion predigt."

Auf dem Wege dahin gedachte der Pfarrer der Zeit, als das Missionshaus gebaut wurde. Nein, wie schwirrte es da durch die Luft von Prophezeiungen, und

wie sicher war er gewesen, daß Gott etwas Großes damit im Sinn habe! Aber seither hatte man gar nichts mehr davon gehört. „Der liebe Gott mußte sich es anders überlegt haben," dachte er und lachte zugleich im Stillen darüber, daß er solch sonderbare Gedanken über den lieben Gott hatte.

Des Schulmeisters „Zion" war ein großer Saal mit hellen Wänden. An der Langseite hingen Holzschnitte von Luther und Melanchton in pelzverbrämten Mützen. An dem Deckengesims waren Bibelsprüche gemalt, die von Blumen und himmlischen Posaunen und Trompeten umgeben waren, und über einer kleinen Erhöhung an dem einen Ende des Saals hing ein Ölfarbendruck, der den guten Hirten vorstellte.

Der große kahle Raum war voller Menschen, und mehr brauchte es nicht, um einen frohen und feierlichen Eindruck hervorzurufen.

Die meisten waren nämlich schön gekleidet; sie trugen die gelbe Tracht des Kirchspiels, und die gestärkten, weitabstehenden weißen Kopftücher der Frauen erweckten die Vorstellung, als ob der Saal voller großer weißbeschwingter Vögel wäre.

Storm hatte seinen Vortrag schon begonnen, als er den Pfarrer eintreten und sich auf die erste Bank setzen sah. „Du, Storm, du bist doch ein merkwürdiger Mensch," dachte er bei sich selbst. „Alles gelingt dir. Da kommt nun sogar der Pfarrer und erweist dir die Ehre, dir zuzuhören!"

Seit der Schulmeister die Bibelstunde begonnen

hatte, hatte er die Bibel von der ersten bis zur letzten Seite durchgenommen. Nun war er an der Offenbarung Johannis, und an diesem Abend sprach er gerade über das himmlische Jerusalem und die ewige Seligkeit. Und so glücklich war er über des Pfarrers Anwesenheit, daß er dachte: „Was mich anbetrifft, so würde ich mir im ewigen Leben kein besseres Los wünschen, als auf einem Katheder zu stehen und kluge und folgsame Kinder zu unterrichten; und wenn Gott der Herr dazwischen einmal hereinkäme und mir zuhörte, wie der Pfarrer eben jetzt, wäre niemand im Himmel glückseliger als ich."

Der Pfarrer aber wurde seinerseits betroffen, als er hörte, daß von Jerusalem die Rede war, und aufs neue wurde er von seinen sonderbaren Ahnungen ergriffen.

Da, mitten unter dem Vortrag, ging plötzlich die Thür auf, und eine Menge Leute traten ein. Es waren ungefähr 20 Personen, die jedoch beim Eingang stehen blieben, um nicht zu stören. „Ei sieh," dachte der Pfarrer, „ich dachte mir's doch, daß heute etwas geschehen würde."

Und sobald Storm Amen gesagt hatte, erhob sich aus der Gruppe an der Thür eine Stimme, die sagte: „Ich bitte um die Erlaubnis, einige Worte reden zu dürfen."

Die Stimme klang außerordentlich sanft und freundlich. „Es muß Hök Matts Eriksson sein," dachte der Pfarrer, und viele andere dachten dasselbe. Im ganzen Dorfe hatte keiner eine so freundliche Kinderstimme.

Im nächsten Augenblick drängte sich ein kleiner Mann mit einem guten Gesicht an die Erhöhung vor, und ihm folgte eine Schar Männer und Frauen, die ihn zu begleiten schienen, um ihn zu unterstützen, und die ihm Mut zuzusprechen schienen. Der Pfarrer, der Schulmeister und die ganze Versammlung saßen unbeweglich da. „Hök Matts kommt, um ein großes Unglück anzuzeigen," dachten sie. „Entweder ist der König gestorben, oder es ist Krieg ausgebrochen, oder vielleicht hat sich irgend ein unglücklicher Mensch im Fluß ertränkt."

Hök Matts sah indes nicht aus, als hätte er eine schlimme Botschaft mitzuteilen. Er war feierlich und bewegt, aber doch so froh, daß er ein Lächeln fast nicht unterdrücken konnte. — „Ich möchte mit dem Schulmeister und der Versammlung davon reden," sagte er, „daß am vorigen Sonntag, als ich mit meinen Dienstleuten in der Stube saß, der Geist über mich kam, so daß ich anfing, zu predigen. Das Glatteis hatte uns verhindert, hierher zu kommen und Storm zu hören; wir sehnten uns alle nach dem Wort Gottes, und da kam es über mich, daß ich selbst reden konnte. Nun habe ich an den beiden letzten Sonntagen gepredigt, und nun haben meine Hausgenossen und Nachbarn zu mir gesagt, ich solle hierhergehen und mich vor allen Leuten hören lassen."

Hök Matts sagte ferner, er sei sehr erstaunt, daß die Predigtgabe auf einen so geringen Mann wie ihn gefallen sei. „Aber der Schulmeister ist ja selbst nichts anderes als ein Bauer," sagte er zutraulich.

Nach dieser Einleitung faltete Hök Matts die Hände und wollte sogleich anfangen, zu predigen. Aber nun hatte sich der Schulmeister von der ersten Überraschung erholt. — „Ist es deine Absicht, Hök Matts, heute hier zu predigen?" unterbrach er ihn. — „Ja, allerdings, das ist meine Absicht," antwortete der Mann. Er wurde ängstlich wie ein Kind, als er Storms düstere Miene sah. — „Es war meine Absicht, den Schulmeister und die anderen vorher um Erlaubnis zu bitten," sagte er demütig. — „Nein, wir sind für heute fertig," sagte Storm entschieden.

Dem kleinen freundlichen Mann traten die Thränen in die Augen, und er sagte bittend: „Wenn ich nur ganz wenige Worte sagen dürfte. Es ist etwas, das über mich gekommen ist, während ich hinter dem Pflug herging oder den Kohlenmeiler bewachte, und nun will es heraus." — Aber der Schulmeister, der selbst heute einen so ehrenvollen Tag gehabt hatte, fühlte keine Barmherzigkeit. „Matts Eriksson, du kommst mit deinen eigenen Betrachtungen hierher und sagst, es sei Gottes Wort," antwortete er zurechtweisend.

Hök Matts wagte nicht zu widersprechen, und der Schulmeister schlug das Gesangbuch auf. — „Wir singen jetzt Nummer 187," sagte er. Mit lauter Stimme las er das Lied vor und begann dann zu singen: „Ich hebe meine Augen auf zu Jerusalem."

Während des Singens aber dachte er: „Es ist nur gut, daß der Pfarrer gerade heute kam, so daß er sieht, daß ich Ordnung in meinem Zion halte."

Aber der Gesang war kaum beendet, da erhob sich einer der Zuhörer — Ljung Björn Olofsson war es, ein stolzer, stattlicher Mann, der mit einer der Ingmarstöchter verheiratet war und einen großen Hof mitten im Dorfe besaß.

„Wir hier unten," sagte Ljung Björn ganz ruhig, „wir meinen, der Herr Schulmeister hätte uns um unsere Meinung fragen sollen, ehe er Matts Höks abwies."

„Meinst du das, mein Junge?" sagte der Schulmeister in eben demselben Ton, in dem er mit einem naseweisen Jüngelchen gesprochen hätte, „dann will ich dir nur mitteilen, daß hier in diesem Saal außer mir niemand etwas zu sagen hat."

Ljung Björn wurde dunkelrot; er hatte ganz gewiß nicht die Absicht gehabt, mit dem Schulmeister Streit anzufangen, sondern nur daran gedacht, den Schlag für Hök Matts, der ein guter Mann war, weniger fühlbar zu machen, und es war natürlich, daß er sich über die Antwort, die ihm zu teil geworden war, etwas ärgerlich fühlte. Aber ehe er sich zu einer Antwort gesammelt hatte, ergriff einer von denen, die mit Hök Matts gekommen waren, das Wort.

„Ich habe Hök Matts schon zweimal predigen hören, und ich muß sagen, daß es ganz merkwürdig ist, wenn man ihm zuhört. Ich glaube auch, es würde für alle, die hier anwesend sind, von Nutzen sein, wenn sie ihn hörten."

Sofort antwortete der Schulmeister in einem

freundlicheren und zugleich ermahnenden Ton, gerade als ob er einen Jungen in der Schule zurechtwiese:

„Aber Krister Larsson, du verstehst doch wohl, daß dies unmöglich angeht. Lasse ich Hök Matts heute predigen, dann kommst du, Krister, am nächsten Sonntag und willst uns predigen, und dann du, Ljung Björn, am übernächsten und so fort." Als der Schulmeister dies sagte, lachten mehrere der Zuhörer, aber aus Ljung Björns Mund erklang die Antwort scharf und hart: „Ich weiß nicht, warum Krister oder ich nicht ebenso geschickt zum Predigen sein sollten, wie der Schulmeister."

Da stand Tims Halfvor auf, und um die Leute zu beruhigen und einem Streit zuvorzukommen, sagte er: „Aber die, die das Geld gegeben haben, um diesen Betsaal zu bauen, müssen doch wohl um Erlaubnis gefragt werden, ehe ein neuer Prediger reden darf." — Doch nun war Krister Larsson auch böse geworden und sagte nunmehr, um Hök Matts zu verteidigen: „Ich erinnere mich, daß wir, als wir dies Haus bauten, übereinkamen, daß es ein freier Predigtsaal und keine Kirche sein solle, wo nur ein einziger Mann das Wort Gottes verkündigen darf."

Als Krister das sagte, war es, als ob alle Anwesenden tief aufatmeten. Vor nur einer Stunde wäre es keinem einzigen eingefallen, auch nur den Wunsch zu haben, es möchte ein anderer als der Schulmeister hier predigen, aber nun dachten sie: „Es wäre ganz angenehm, etwas Neues zu hören, wir

möchten wohl gern auf der Erhöhung dort hinter dem Katheder neue Worte hören und ein neues Gesicht sehen."

Es wäre aber vielleicht doch nicht zu einem Streit gekommen, wenn nicht auch Kolaas Gunnar anwesend gewesen wäre. Der war auch ein Schwager von Halfvor, ein langer magerer Mensch, von dunkler Gesichtsfarbe und mit stechenden Augen. Er hatte den Schulmeister gern, wie die andern auch, aber noch lieber war ihm eine ordentliche Streiterei. „Ja, als dies Haus gebaut wurde, war viel von Freiheit die Rede," sagte er, „aber seit es fertig ist, habe ich nicht ein einziges freies Wort hier gehört."

Jetzt bekam der Schulmeister einen roten Kopf. Dies war die erste Äußerung, die von Bosheit und Aufsätzigkeit zeugte. „Ich will dir etwas sagen, Kolaas Gunnar," sagte er, „hier hast du die Predigt von der wahren Freiheit vernommen, so wie Luther sie gepredigt hat, aber niemals hat hier Freiheit geherrscht, solche Neuigkeiten zu verkündigen, die an einem Tag stehen und am andern wieder fallen."

„Der Herr Schulmeister will uns glauben machen, daß alles Neue falsch sei, sobald es die Lehre angeht," erwiderte der Mann ruhiger, als ob er seine Heftigkeit bereue. „Er will allerdings, daß wir bei der Viehzucht neue Methoden anwenden und bei der Landwirtschaft neue Maschinen anschaffen, aber von den neuen Werkzeugen, womit Gottes Boden umgepflügt wird, erfahren wir nichts."

Der Schulmeister begann zu denken, Kolaas

Gunnar habe es nicht so böse gemeint, als es gelautet hatte. „Meinst du damit,“ sagte er mit einem Versuch zu scherzen, „daß hier eine andere als die lutherische Lehre gepredigt werden soll?“ — „Es handelt sich hier nicht um eine neue Lehre,“ fuhr nun Gunnar mit scharfer Stimme auf, „sondern darum, wer predigen darf, und so viel ich weiß, ist Matts Eriksson ein ebenso guter Lutheraner wie der Herr Schulmeister und der Herr Pfarrer.“

Der Schulmeister hatte einen Augenblick den Pfarrer ganz vergessen, nun sah er diesen an.

Der Pfarrer saß, das Kinn auf den Griff seines Stocks gestützt, ruhig und unbeweglich mit einem sonderbaren Glanz in den Augen da, und Storm sah, daß seine Blicke immerfort auf ihm ruhten und ihn keine Sekunde verließen.

„Es wäre vielleicht doch besser gewesen, wenn er nicht gerade an diesem Abend gekommen wäre,“ dachte der Schulmeister.

Es fiel dem Schulmeister ein, daß das, was nun hier geschah, Ähnlichkeit mit etwas habe, das er früher schon erlebt hatte. An einem recht schönen sonnigen Frühlingstag geschah es zuweilen in der Schule, daß sich ein Vögelein vor das Fenster des Schulzimmers setzte und sang und sang. Und auf einmal begannen alle Kinder um einen freien Nachmittag zu bitten, sie hörten auf zu lernen, wurden unruhig und lärmend und waren kaum mehr zu bändigen. Etwas Ähnliches war es, was die Versammlung nach Hök Matts An-

kunft heute überfallen hatte. Aber der Schulmeister dachte, nun wolle er dem Pfarrer und allen miteinander zeigen, daß er der Mann dazu sei, den Aufruhr zu unterdrücken.

„Fürs erste will ich sie sich selbst überlassen und die Rädelsführer sich müde schreien lassen," dachte er und setzte sich ganz ruhig auf den Stuhl, der hinter dem Tisch mit dem Glas Wasser stand.

Aber gleichzeitig brach ein rasender Sturm um ihn her los, denn nun wurden alle von dem Gedanken ergriffen: Wir sind ja alle ebenso gut wie der Schulmeister. Warum soll er allein uns sagen dürfen, was wir glauben, und was wir nicht glauben sollen?

Dies waren zwar bei den meisten ganz neue Gedanken, aber man hörte es doch ihren Worten an, daß sie in ihnen gekeimt und gesproßt hatten, seit der Schulmeister das Missionshaus gebaut und ihnen gezeigt hatte, daß auch ein einfacher und geringer Mann das Wort Gottes auslegen könne.

Nach einer Weile dachte der Schulmeister: „Nun hat sich die Jugend wohl ausgetobt, jetzt ist es Zeit, ihnen zu zeigen, wer Herr in diesem Haus ist."

Er stand auf, schlug mit der Hand fest auf den Tisch und rief mit starker Stimme: „Nun ist es genug! Was ist das für ein Spektakel! Ich gehe jetzt fort, und ihr müßt auch gehen, damit ich abschließen kann."

Einige erhoben sich wirklich, denn sie waren alle zu Storm in die Schule gegangen und wußten, wenn er auf den Tisch schlug, so war das ein Zeichen, dem

alle gehorchen mußten; aber die meisten blieben trotzdem sitzen.

„Der Herr Schulmeister vergißt, daß wir jetzt erwachsene Männer sind," sagten sie. „Er glaubt, wir müßten folgen, nur weil er auf das Katheder schlägt."

Sie fuhren fort, darüber zu reden, daß sie neue Prediger hören wollten, und sie verhandelten, wen man berufen solle, ja, sie stritten sich schon darüber, ob es einer von den Waldenströmianern oder ein Laienprediger der evangelischen Nationalvereinigung sein sollte.

Der Schulmeister starrte die Versammlung an, als sähe er etwas Gräßliches. Bis jetzt hatte er in jedem menschlichen Gesicht immer nur das Kind gesehen. Aber nun verschwanden alle die runden, weichen Kinderwangen und die hellen Kinderlocken und die frommen Kinderaugen, und der Schulmeister sah nur noch eine Schar erwachsener Menschen mit ernsten, barschen Gesichtern und fühlte, daß er über diese keine Macht hatte. Er wußte kaum noch, wie er mit ihnen reden sollte. Der Lärm dauerte fort und wurde immer lauter. Der Schulmeister schwieg und ließ sie toben. Kolaas Gunnar und Ljung Björn und Krister Larsson waren die Anführer. Hök Matts, der ja den Anlaß zu dem Aufruhr gegeben hatte, erhob sich wieder und wieder und bat sie, zu schweigen, aber niemand hörte auf ihn.

Wieder richtete der Schulmeister seinen Blick auf den Pfarrer. Der saß noch ebenso ruhig da, mit

demselben Glanz in den Augen, und sah ihn noch immer an. „Er denkt wohl an den Abend vor vier Jahren, wo ich ihm enthüllte, daß ich ein Missionshaus bauen wolle,“ dachte der Schulmeister.

„Ja, er hatte recht,“ dachte Storm weiter, „nun sind sie da, die Irrlehren und der Aufruhr und die Zersplitterung, und dies alles wäre vielleicht nie gekommen, wenn ich nicht so darauf versessen gewesen wäre, das Missionshaus zu bauen.“

In demselben Augenblick, wo dem Schulmeister dies klar geworden war, hob er den Kopf und richtete sich gerade auf. Aus der Tasche zog er einen kleinen Schlüssel aus glänzendem Stahl, mit dem er das Missionshaus auf- und zuzuschließen pflegte. Er hob den Schlüssel gegen das Licht, so daß er glänzte und im ganzen Saal gesehen werden konnte.

„Nun lege ich diesen Schlüssel hier auf den Tisch,“ sagte er, „und nehme ihn nicht wieder zu mir. Denn ich sehe, daß ich allem, was ich damit ausschließen wollte, gerade Einlaß verschafft habe.“

Hierauf legte der Schulmeister den Schlüssel nieder, nahm seinen Hut und ging direkt auf den Pfarrer zu. „Ich muß Ihnen recht vielmals danken, Herr Pfarrer, daß Sie heute abend kamen, um mich zu hören,“ sagte er, „denn wenn Sie heute nicht gekommen wären, hätten Sie mich niemals predigen hören.“

Die wilde Jagd

Es gab viele, die meinten, Eljas Elof Ersson dürfte eigentlich keine Ruhe im Grabe haben, weil er sich so schlecht gegen Karin und den jungen Ingmar Ingmarsson benommen habe.

Wie absichtlich schien er Karins Geld verschleudert zu haben, damit sie es nach seinem Tode recht schwer haben solle. Den Hof hatte er so mit Hypotheken belastet, daß ihn Karin den Gläubigern hätte überlassen müssen, wenn nicht Halfvor Halfvorsson reich genug gewesen wäre, den Hof zu kaufen und die Schulden zu bezahlen. Aber Ingmar Ingmarssons 20000 Kronen, die Eljas zu verwalten gehabt hatte, waren vollständig verschwunden. Niemand hatte eine Ahnung davon gehabt, wie die Dinge standen; erst bei der Inventur war es an den Tag gekommen. Die Gerichtsvollstrecker hatten das Geld tagelang gesucht, aber es war und blieb verschwunden.

Als Ingmar erfuhr, daß er nun arm sei, beratschlagte er mit Karin, was er jetzt anfangen solle. Ingmar sagte, er möchte am liebsten Schullehrer werden. Er bat Karin, ihn auch ferner beim Schulmeister zu lassen, bis er alt genug sei, um ins Lehrerseminar einzutreten. Drunten im Kirchdorf, sagte er, könne er vom Schulmeister und vom Pfarrer die nötigen Bücher entlehnen, und er könne auch Storm in der Schule beim Unterricht helfen; das sei eine gute Übung.

Karin besann sich lange, ehe sie ihre Einwilligung gab, schließlich aber sagte sie:

„Du hast wohl keine Lust mehr, hier zu bleiben, da du jetzt nicht mehr der Herr des Hofes werden kannst.“

Als Schulmeisters Gertrud erfuhr, daß Ingmar wieder zu ihnen komme, machte sie ein verdrießliches Gesicht. Sie dachte, wenn überhaupt ein Junge bei ihnen wohnen solle, dann hätte es ebenso gut der hübsche Bertil des Notars, oder der lustige Gabriel, Hök Matts Erikssons Sohn, sein können.

Gabriel und Bertil konnte Gertrud nämlich recht gut leiden, aber was Ingmar anbetraf, so war sie sich selbst nie recht klar darüber, was sie über ihn dachte. Sie hatte ihn gern, weil er die Aufgaben mit ihr lernte und ihr wie ein Sklave gehorchte, aber manchmal war sie seiner auch vollständig überdrüssig, weil er so schwerfällig und langsam war und es nicht verstand, mit ihr zu spielen. Bald bewunderte sie ihn, weil er fleißig und gelehrig war, bald verachtete sie ihn, weil er sich nie verteidigte, wenn er angegriffen wurde.

Gertrud hatte immer den Kopf voll lustiger Einfälle und allerlei Phantasien, die sie Ingmar anvertraute, und wenn er dann einmal ein paar Tage weg war, wurde sie unruhig und meinte, sie habe niemand, mit dem sie sich unterhalten könne. Kam er dann aber zurück, so wußte sie nicht recht, wonach sie sich eigentlich gesehnt hatte.

Das Mädchen hatte nie die geringste Rücksicht

darauf genommen, daß Ingmar reich war und zu den besten Familien des Dorfes gehörte; sie behandelte ihn eher so, als sei er ein wenig geringer als sie. Aber als sie nun hörte, daß er arm geworden war, weinte sie, und als er ihr sagte, daß er nicht daran denke, den Hof wiederzugewinnen, sondern Schulmeister werden wolle, wurde sie so böse, daß sie sich kaum beherrschen konnte.

Gott mochte wissen, wie hoch er in ihren Träumen schon gestiegen war!

Die Kinder im Schulhaus erhielten eine sehr sorgfältige Erziehung.

Sie wurden streng zur Arbeit angehalten und hatten selten ein Vergnügen. Darin trat indes doch in dem Frühling, wo Storm aufhörte, im Missionshaus zu predigen, eine Veränderung ein. Da sagte nämlich bisweilen Mutter Stina zu ihrem Mann: „Storm, nun dürfen wir die Jungen jung sein lassen. Denk an dich und mich! Als wir siebzehn Jahre alt waren, tanzten wir manches Mal von Sonnenuntergang bis zum Tagesanbruch."

An einem Sonnabend, als der junge Hök Gabriel Mattsson und des Schultheißen Gunhild zu Besuch gekommen waren, wurde sogar im Schulhaus getanzt.

Gertrud war ganz ausgelassen vor Freude darüber, daß sie tanzen durften, aber Ingmar wollte nicht mitthun. Er nahm ein Buch in die Hand, setzte sich auf das Kanapee am Fenster und begann zu lesen. Gertrud kam einmal ums andere, um ihn von seinem

9*

Buch wegzulocken, aber immer saß er mürrisch und schüchtern da und weigerte sich, mitzugehen. Mutter Stina seufzte, wenn sie ihn ansah. „Man merkt, daß er aus einem alten Geschlecht stammt," dachte sie. „Es heißt, solche Menschen könnten nie so recht jung sein."

Die andern drei aber waren so vergnügt gewesen, daß sie davon sprachen, am nächsten Sonnabend auf einen Tanzboden zu gehen, und schließlich fragten sie die Schulmeistersleute, was sie dazu sagten.

„Ja, wenn ihr auf Stark-Ingmars Tanzboden geht, dann habt ihr von mir aus die Erlaubnis dazu," sagte Mutter Stina, „denn ich weiß, daß ihr dort anständige und bekannte Leute trefft."

Storm stellte noch eine andere Bedingung auf. „Ich lasse Gertrud nicht zum Tanz gehen, wenn nicht Ingmar mitgeht und auf sie aufpaßt."

Da stürmten alle drei auf Ingmar los. Er aber schlug es ihnen rundweg ab, hielt die Augen auf das Buch geheftet und las weiter. „Ach, es hat keinen Wert, wenn wir ihn auch darum bitten," sagte hierauf Gertrud in einem so sonderbaren Ton, daß er die Augen aufschlug und sie ansah. Nein, wie hübsch doch Gertrud nach dem Tanz aussah! Aber ihr Mund lachte spöttisch, und die Augen funkelten, als sie sich von ihm abwandte. Man konnte ihr deutlich ansehen, wie tief sie ihn verachtete, ihn, der häßlich und sauertöpfisch dasaß und es nicht verstand, jung zu sein. Ingmar mußte schnell einwilligen — einen andern Ausweg gab es nicht für ihn.

Ein paar Tage später saßen Gertrud und ihre Mutter in der Küche bei ihrer Arbeit. Auf einmal merkte Gertrud, daß die Mutter unruhig wurde. Sie hielt den Spinnrocken an und lauschte zwischen jedem Wort, das sie sagte. — „Ich begreife nicht, was das ist," sagte sie. „Hörst du nichts, Gertrud?" — „Ja," antwortete Gertrud, „es ist jemand in der Schulstube." — „Wer kann denn um diese Zeit dort sein? Und höre nur, wie es schlurft und raschelt und von einer Ecke in die andere fährt."

Ja, es raschelte und schlurfte und fuhr in der großen leeren Stube herum, daß es Gertrud und ihrer Mutter ganz unheimlich zu Mut ward. „Es muß doch jemand droben sein," sagte Gertrud. — „Das ist aber doch nicht möglich," antwortete Mutter Stina, „und ich kann dir sagen, daß es jeden Abend so gethan hat, seit ihr droben getanzt habt."

Gertrud sah der Mutter an, daß sie glaubte, es spuke im Schulzimmer nach dem Tanz. Und das wußte sie, wenn Mutter Stina einmal diesen Glauben hatte, dann war es vorbei mit allem, was Tanz und Tanzboden hieß.

„Jetzt gehe ich hinauf und sehe, was es ist," sagte Gertrud; aber die Mutter hielt sie am Kleid fest. — „Ich weiß nicht, ob ich dich gehen lassen soll." — „Doch, Mutter, es ist am besten, wir erfahren, was es ist." — „Dann wollen wir wenigstens zusammen gehen."

Ganz leise schlichen die beiden die Treppe hinauf;

die Thür wagten sie aber nicht aufzumachen, sondern Mutter Stina bückte sich und sah durchs Schlüsselloch.

Lange stand sie so, und einmal war es, als ob sie lache. „Was ist es, Mutter?“ fragte Gertrud. — „Du kannst selbst sehen, aber sei nur recht leise.“

Gertrud bückte sich und sah hinein. Die Tische und Bänke, die sonst die ganze Stube einnahmen, waren zusammengerückt, es war ein fürchterlicher Staub im ganzen Zimmer, und mitten drin stand Ingmar und drehte sich mit einem Stuhl im Arm im Kreise herum.

„Ist Ingmar verrückt geworden?“ rief Gertrud. — „Still!“ sagte die Mutter und zog sie mit sich die Treppe hinunter. „Ich glaube, er versucht, tanzen zu lernen. Er wird es lernen wollen, damit er auch auf den Tanzboden gehen kann,“ fuhr sie schmunzelnd fort.

Und dann lachte Mutter Stina, daß es ihren ganzen Körper erschütterte. „Er hat mir fast einen Todesschrecken eingejagt,“ sagte sie. „Gott sei Dank, daß er auch einmal jung sein kann!“ Und nachdem sie sich wieder gefaßt hatte, fuhr sie fort: „Nun sagst du keinem Menschen ein Sterbenswörtchen davon, hörst du, Gertrud!“

Es wurde Sonnabend, und die vier jungen Leute standen zum Gehen bereit auf der Staffel des Schulhauses. Mutter Stina musterte sie; sie waren so schön, daß sie förmlich glänzten. Die jungen Burschen trugen gelbe Lederhosen und grüne Frieswesten mit roten Ärmeln. Gertrud und Gunhild hatten weite weiße Puffärmel, große rosa Tücher bedeckten fast den ganzen

Oberkörper, die Röcke waren aus gestreiftem Stoff mit einem Saum von rotem Tuch und die großen Schürzen von derselben rosa Farbe wie die Halstücher.

Während die vier durch den schönen Sommerabend dahinwanderten, waren sie zuerst ganz still. Gertrud sah bisweilen Ingmar verstohlen an und dachte daran, wieviele Mühe er sich gegeben hatte, um das Tanzen zu erlernen. Woher es nun auch kommen mochte, ob der Gedanke an Ingmar oder die Aussicht auf das Tanzvergnügen schuld daran waren, aber Gertrud begann zu träumen und zu phantasieren, und sie ließ die andern ein wenig vorausgehen, um ihren Träumen nachhängen zu können. Sie dachte sich eine kleine Geschichte aus, wie es zugegangen sei, als die Bäume neue Blätter bekamen.

„Es ist wohl so zugegangen," dachte sie, „daß die Bäume, die den ganzen Winter hindurch in Frieden und Ruhe geschlafen hatten, plötzlich anfingen, zu träumen. Und da haben sie geträumt, daß es vollständig Sommer sei. Sie sahen die Felder mit grünem Gras und wogendem Getreide bedeckt, an den Rosenbüschen leuchteten frisch erblühte Rosen. Die Blätter der Wasserlilie verhüllten Gräben und Dämme, die feinen kletternden Ranken der Linnäen bedeckten die Steine, und der Waldboden verschwand ganz unter den Sternmieren und Anemonen. Und zwischen all dem, das bekleidet und bedeckt war, sahen sich die Bäume nackt und bloß, und sie schämten sich ihrer Nacktheit, wie man es so oft im Traume thut.

In ihrer Verwirrung dachten die Laubholzbäume, alles mache sich über sie lustig. Die Hummeln kamen brummend daher und verhöhnten sie, die Krähen lachten sie aus, und die andern Vögel sangen Spottlieder. „Wo sollen wir etwas hernehmen, um uns zu bedecken?" dachten die Bäume ganz verzweifelt. Aber kein einziges Blättchen konnten sie entdecken, weder an Zweig noch Ast, und ihre Angst wurde so groß, daß sie erwachten.

Als sie sich nun ganz schlaftrunken umschauten, war ihr erster Gedanke: „Gott sei Dank, daß es nur ein Traum war! Nirgends ist eine Spur vom Sommer zu erblicken. Es ist nur gut, daß wir nicht verschlafen sind."

Aber als sie sich weiter umschauten, merkten sie, daß das Eis auf den Seen verschwunden war. Grashalme und Anemonen sproßten aus der Erde hervor, und es gärte und trieb unter ihrer eigenen Rinde. „Nun sind wir doch verschlafen, wenn es auch noch nicht Sommer ist; wie gut war es, daß wir erwachten, nun haben wir für ein Jahr genug geschlafen, und wir müssen jetzt unsere Kleider anziehen!"

Und dann hatten die Birken in aller Eile kleine gelbgrüne, klebrige Blätter herausgestreckt, während sich die Ahornbäume vorläufig nur mit grünen Blüten bekleideten. Die Blätter der Erlen krochen so unfertig und kraus heraus, daß sie wahren Mißgeburten glichen, während die Weidenblätter sogleich glatt und wohlgeformt aus den Knospen glitten."

Gertrud lächelte, während sie sich dies ausmalte,

und sie wünschte nur, allein mit Ingmar zu sein, um ihm gleich alles erzählen zu können.

Es war ein weiter Weg bis zum Ingmarshof, und sie mußten mehr als eine Stunde zu Fuß gehen. Es ging den Fluß entlang, und Gertrud blieb die ganze Zeit eine Strecke hinter den andern zurück. Jetzt spielten ihre Gedanken mit dem roten Schein des Sonnenuntergangs, der über den Fluß und das Ufer hinleuchtete. Graue Erlenbüsche und lichtgrüne Birken waren wie in rosige Glut getaucht, sie flammten einen Augenblick auf und nahmen ebenso schnell ihre natürliche Farbe wieder an.

Plötzlich blieb Ingmar stehen. Er hatte gerade etwas erzählt, brach aber mitten drin ab und konnte kein Wort weiter hervorbringen. „Was giebt es?“ fragte Gunhild, aber Ingmar starrte nur totenbleich gerade aus. Die andern sahen nichts, als eine weite, von Kornfeldern durchschnittene Ebene, die von einem Höhenzug begrenzt war. Mitten auf der Ebene lag ein großer Bauernhof. In diesem Augenblick fiel der rote Abendschein auf den Hof, alle Fenster blinkten, und die alten Dächer und Mauern leuchteten in roter Glut.

Gertrud trat rasch näher und warf einen schnellen Blick auf Ingmar, dann zog sie geschwind die andern mit sich fort. „Ihr dürft ihn nicht fragen, was er habe,“ flüsterte sie. „Das dort ist der Ingmarshof, und es wird ihm gewiß recht schwer, ihn zu sehen. Er ist seit zwei Jahren nicht mehr daheim gewesen, nicht ein einziges Mal, seit er arm geworden ist.“

Um Stark-Ingmars Hütte am Waldessaum zu erreichen, mußten sie nun quer über die Ebene am Ingmarshof vorüber.

Ingmar holte sie bald ein und rief ihnen zu: „Es ist besser, wir schlagen diesen Weg hier ein!" Damit führte er sie auf einen Fußpfad, der am Waldessaum hinlief und zu der Hütte führte, ohne daß man den Hof selbst berührte.

„Du kennst doch wohl Stark-Ingmar?" sagte Hök Gabriel Mattsson zu Ingmar. — „Ja, wir sind früher recht gute Freunde gewesen." — „Ist es wahr, daß er hexen kann?" fragte nun Gunhild. — „Ach nein," antwortete Ingmar ein wenig zögernd, als ob er doch halb daran glaube. — „Du darfst schon sagen, was du weißt," fuhr Gunhild fort. — „Der Schulmeister hat gesagt, wir sollen dergleichen nicht glauben." — „Der Schulmeister kann keinem Menschen verbieten, zu glauben, was er sieht, und zu glauben, was er weiß."

Da bekam Ingmar große Lust, von seiner Heimat zu sprechen. Alle Erinnerungen aus seiner Kindheit tauchten vor ihm auf, als er den alten Hof sah.

„Ich kann euch etwas erzählen, was ich selbst erlebt habe," sagte er.

„Es war in einem Winter, wo Vater und Stark-Ingmar weit drin im Walde bei den Kohlenmeilern waren. Als Weihnachten kam, bot sich Stark-Ingmar an, allein bei den Kohlenmeilern draußen zu bleiben, damit Vater die Festtage daheim verbringen könne. Es wurde denn auch so beschlossen, und am heiligen Abend

schickte Mutter mich mit dem Weihnachtsmahl zu Stark-Ingmar in den Wald. Ich ging sehr früh fort und erreichte den Kohlenmeiler um die Mittagszeit. Als ich ankam, hatten Vater und Stark-Ingmar eben einen Kohlenmeiler fertig gebrannt; sie hatten ihn geöffnet, und alle die heißen Kohlen lagen zum Abkühlen auf dem Boden ausgebreitet. Es rauchte aus den Kohlenhaufen, und wo die Kohlen dicht bei einander lagen, waren sie am Aufflammen, was aber nicht geschehen durfte. Dies war die gefährlichste Zeit des ganzen Kohlenbrennens. Sobald Vater mich erblickte, sagte er auch: ‚Ich fürchte, du mußt allein wieder heimgehen, Ingmar, denn ich kann Stark-Ingmar bei dieser Arbeit nicht verlassen.‘ Stark-Ingmar stand auf der andern Seite des Kohlenhaufens mitten im dichten Rauch. ‚Jawohl kannst du gehen, Groß-Ingmar, ich habe schon Schwierigeres vollbracht.‘

Nach einer Weile rauchte es doch etwas weniger aus dem Kohlenhaufen heraus. ‚Nun will ich doch sehen, was für ein Weihnachtsgericht Mutter Brita mir geschickt hat,‘ sagte Stark-Ingmar und nahm mir den Speisetopf ab. ‚Komm mit, dann kannst du sehen, wie fein dein Vater und ich hier wohnen,‘ sagte er. Er zeigte mir die Hütte, wo er und der Vater schliefen. Ein großer Stein bildete die hintere Wand, aber die andern Wände waren aus Tannenzweigen und Schlehdorn zusammengefügt. ‚Ja, mein Junge,‘ sagte Stark-Ingmar, ‚das hast du wohl nicht gedacht, daß dein Vater so ein königliches Schloß hier mitten im Wald

hat. Hier kannst du Wände sehen, die Kälte und Unwetter aushalten,' sagte der Alte und streckte den Arm durch die Tannenzweige ins Freie hinaus.

Vater kam nun auch herein und lachte. Beide waren ganz schwarz vor Ruß und rochen nach dem säuerlichen Kohlenmeilerrauch, aber noch nie hatte ich Vater so vergnügt und lustig gesehen. Keiner von den beiden konnte aufrecht in der Hütte stehen, und es fanden sich nur ein paar Lagerstätten aus Tannenreis und einige Steine, worauf ein Feuer brannte, aber trotzdem waren sie seelenvergnügt. Sie setzten sich nebeneinander auf das Tannenreislager und öffneten den Eßkorb. ‚Ich weiß nicht, ob ich dir etwas davon abgebe,' sagte Stark-Ingmar zu Vater, ‚das ist mein Weihnachtsessen.' — ‚Du mußt barmherzig sein, denn es ist ja heiliger Abend,' sagte Vater. — ‚Ja, ja, da darf man so einen armen Kohlenbrenner nicht hungern lassen,' sagte Stark-Ingmar.

Auf diese Weise machten sie fort. Es war auch ein wenig Branntwein im Körbchen, und ich verwunderte mich, daß man am Essen und Trinken so eine Freude haben könne. ‚Du mußt deiner Mutter sagen, daß Groß-Ingmar mir alles weggegessen hat,' sagte Stark-Ingmar zu mir. ‚Sie muß morgen noch mehr schicken.' — ‚Ja, ich sehe, daß das ein wahres Wort ist,' sagte ich.

In demselben Augenblick fuhr ich heftig zusammen, denn es knisterte im Feuer, beinahe, als hätte jemand ein Handvoll Kiesel auf die Steinplatte, worauf es brannte, geworfen. Vater merkte es gar nicht, aber

Stark-Ingmar sagte schnell: ‚Aha, steht es so?‘ doch aß er ruhig weiter. Da prasselte es aufs neue, nur viel stärker. Ich sah nichts, aber es war, als habe jemand kleine Steine mitten ins Feuer geworfen. ‚Ja, ja, hat es denn solche Eile?‘ sagte Stark-Ingmar und ging hinaus. ‚Ja, die Kohlen haben Feuer gefangen,‘ rief er gleich darauf, ‚aber bleib du nur sitzen, Groß-Ingmar, ich werde schon allein fertig!‘ Vater und ich saßen ganz still, keiner hatte Lust, etwas zu sagen.

Da kam Stark-Ingmar wieder herein, und das Necken begann aufs neue.

‚Ich glaube, ich habe seit vielen Jahren keinen so vergnügten heiligen Abend gefeiert,‘ sagte er. Während er noch sprach, begann das Prasseln wieder. ‚Ach so, ist es schon wieder so weit?‘ sagte er. Er ging hinaus, und da hatten die Kohlen aufs neue Feuer gefangen. Als er zurückkam, sagte Vater: ‚Du hast wirklich recht gute Hilfe, und ich sehe ein, daß du hier bei den Kohlenmeilern gut allein fertig werden kannst.‘ — ‚Ja, geh du nur ruhig heim, Groß-Ingmar, es giebt hier schon welche, die mir helfen.‘ Und so ging der Vater mit mir heim, und alles lief gut ab, und weder früher noch später ist jemals einer von Stark-Ingmars Kohlenmeilern in Brand geraten.“

Gunhild bedankte sich bei Ingmar für seine Erzählung, aber Gertrud schritt schweigend weiter, wie wenn sie Angst bekommen hätte. Die Dämmerung war mittlerweile angebrochen, und alles, was vorhin rot gewesen war, hatte nun eine bleiche graue Färbung

angenommen, nur drin im Walde saß da und dort ein einzelnes rotes Blatt, das wie das rote Auge eines Kobolds leuchtete.

Aber Gertrud war ganz erstaunt über Ingmar, der so lang und so ausführlich erzählt hatte. Und unwillkürlich dachte sie, er trage den Kopf etwas höher und schreite mit schnelleren Schritten dahin. Er sei gleichsam ein anderer geworden, seit er den heimatlichen Boden betreten habe. Gertrud wußte nicht, warum sie das beunruhigte, warum es ihr eigentlich nicht gefiel. Sie nahm sich aber schnell zusammen und begann Ingmar zu necken, indem sie ihn fragte, ob er die Absicht habe, zu tanzen.

Endlich erreichten sie eine kleine graue Hütte. Es brannte Licht drinnen; die kleinen Fenster ließen wohl nicht genug Tageslicht hineindringen. Violinspiel und Tanzschritt drang zu den Ankommenden heraus, aber trotzdem blieben die jungen Mädchen stehen und fragten: „Ist es hier? Kann man denn hier tanzen?“

Es kam ihnen vor, als ob in dem Häuschen höchstens für ein einziges Paar Platz sein könne.

„Ach,“ sagte Gabriel, „nur immer zu! Das Haus ist gar nicht so klein, als es aussieht.“

Die Thür stand offen, und davor standen einige junge Paare, die sich warm getanzt hatten. Die Mädchen hatten die Kopftücher abgenommen und fächelten sich damit, und die Burschen zogen die kurzen schwarzen Jacken aus, um in den hellgrünen Westen mit den roten Ärmeln zu tanzen.

Die Neuangekommenen drängten sich durch die verschiedenen Gruppen an der Thür hindurch und traten in die Stube. Der erste, den sie sahen, war Stark-Ingmar. Er war ein kleiner dicker Mann, mit einem großen Kopf und einem langen Bart. „Ja, er sieht wirklich aus, als sei er mit Kobolden verwandt," dachte Gertrud. Stark-Ingmar stand mit der Geige auf dem Herd, wahrscheinlich um den Tanzenden nicht im Wege zu sein.

Das Häuschen hatte mehr Raum, als es von außen den Anschein hatte. Aber es war verfallen und ärmlich, die nackten Bretterwände waren wurmstichig und die Decke rußgeschwärzt. Es gab weder Vorhänge an den Fenstern noch einen Teppich auf dem Tisch, man sah gleich, daß Stark-Ingmar ein einsamer Mann war. Seine Kinder waren nach Amerika ausgewandert, und des alten Mannes einziges Vergnügen in seiner Einsamkeit bestand darin, am Sonnabend die Jugend um sich zu versammeln und ihnen auf der Violine zum Tanz aufzuspielen.

Im Zimmer war es dunkel und schwül, Paar auf Paar drehte sich im Kreise. Gertrud wurde zuerst fast ohnmächtig, und sie wollte rasch wieder hinausgehen, aber es war ganz unmöglich, sich durch die lebendige Mauer von Menschen, die den Eingang versperrten, hindurchzudrücken.

Stark-Ingmar spielte taktfest und sicher, aber als Ingmar Ingmarsson an der Thür erschien, fuhr er mit dem Fidelbogen über die Saiten, daß es kratzte und

die Tanzenden anhielten. „Nein, nein!“ rief er, „es war nichts, tanzt nur weiter!“

Ingmar legte den Arm um Gertrud, um mit ihr den Tanz zu beginnen, und Gertrud that selbstverständlich sehr überrascht, daß er tanzen wolle. Aber dann blieben sie stehen, denn ein Paar folgte dem andern so dicht auf dem Fuße nach, daß es nicht möglich war, sich dazwischen zu schieben, wenn man nicht von Anfang an dabei gewesen war.

Da unterbrach der alte Stark-Ingmar sein Spiel, schlug mit dem Fidelbogen auf den Rand des Herds und rief mit gebieterischer Stimme: „Groß-Ingmars Sohn muß Platz haben, wenn in meinem Hause getanzt wird!“ Alle sahen auf Ingmar, da wurde er verlegen und kam nicht vom Fleck. Gertrud mußte ihn fest anfassen und ihn in die Reihe hineinziehen.

Sobald der Tanz vorüber war, trat der Häusler zu Ingmar und begrüßte ihn. Als nun Ingmars Hand in der seinigen lag, that der Alte, als erschrecke er und ließ sie schnell los. „Ei, ei,“ sagte er, „man muß sich wohl in acht nehmen vor den feinen Schulmeistershänden, so ein alter Klodrian wie ich könnte sie leicht zerquetschen.“

Hierauf zog er Ingmar, und die mit ihm waren, an den Tisch, und ein paar Bauernweiber, die daran saßen und den andern zusahen, jagte er einfach weg. Dann ging er an einen Schrank und nahm Brot, Butter und ungegorenes Bier heraus. „Ich warte sonst den Leuten nicht auf,“ sagte er, „die andern müssen

sich mit Spiel und Tanz begnügen, aber Ingmar Ingmarsson soll doch einen Bissen Brot unter meinem Dach essen."

Während die jungen Leute aßen, zog er ein niederes dreibeiniges Stühlchen herbei, setzte sich Ingmar gerade gegenüber und starrte ihn an. „Und du willst also Schulmeister werden?" fragte er. Eine Weile saß Ingmar mit niedergeschlagenen Augen da; seine Mundwinkel verzogen sich ein wenig, als ob er lachen wolle, aber doch antwortete er in einem ganz betrübten Ton: „Man braucht mich daheim nicht." — „So, braucht man dich nicht daheim?" sagte der Alte. „Was weißt du, ob der Hof dich nicht nötig hat? Eljas lebte noch zwei Jahre, wer weiß, wie lange Halfvor noch am Leben bleibt?" — „Halfvor ist ein gesunder kräftiger Mann," sagte Ingmar. — „Aber du weißt recht wohl, daß dir Halfvor den Hof überläßt, sobald du ihn zurückkaufen kannst." — „Er wird nicht so verrückt sein, den Ingmarshof wieder herzugeben, nun er ihn einmal in der Hand hat."

Während dieser Reden hatte Ingmar die Tischkante erfaßt. Es war ein einfacher tannener Tisch mit einer dicken Platte. Plötzlich ertönte ein Krach; Ingmar hatte ein Stück von der Ecke abgebrochen.

Stark-Ingmar saß da und sprach mit aufgehobener Hand. — „Nein, niemals wird er dir den Hof abtreten, wenn du Schulmeister wirst." — „Glaubst du das?" — „Glauben, glauben," sagte der Alte. „Da hört man, wo du erzogen worden bist. Bist du je

hinter dem Pflug hergegangen?“ — „Nein,“ antwortete Ingmar. — „Hast du je einen Kohlenmeiler aufgerichtet, hast du einmal eine hundertjährige Tanne gefällt?“

Noch immer saß Ingmar ruhig da, aber die Tischkante krachte unter seinen Fingern. Schließlich wurde der Alte aufmerksam und verstummte plötzlich. „Ei, ei,“ sagte er, als er die zersplitterte Tischplatte sah, „ich muß dich doch noch einmal in die Hand nehmen.“ Er hob einige der abgebrochenen Stücke auf und hielt sie an die Stelle, wo sie hingehörten. „Nein, so einer! Du kannst dich ja auf dem Jahrmarkt für Geld sehen lassen! Du Schelm!“ Er schlug Ingmar auf die Schulter. „Ja, du bist wirklich zu einem Schulmeister wie geschaffen!“

Und in einem Nu war er wieder droben auf dem Herd und begann zu spielen. Und nun war eine ganz andere Kraft in seinem Spiel. Er stampfte mit dem Fuß auf den Boden und spielte den Tanz in einem rasenden Tempo. „Das ist Jung-Ingmars Polka!“ rief er. „Juhe! nun tanzen alle in der Stube für Jung-Ingmar!“

Gertrud und Gunhild waren beide hübsche Mädchen und es fehlte ihnen kein einziges Mal an Tänzern. Ingmar tanzte nicht viel; er unterhielt sich meistens mit einigen der älteren Burschen ganz hinten in der Stube. In den Pausen versammelte sich eine Menge Leute um Ingmar, als mache es ihnen Freude, ihn nur anzusehen.

Gertrud kam es vor, als habe Ingmar sie vollständig vergessen, und es wurde ihr ganz ängstlich zu Mut. „Jetzt merkt er, daß er der Sohn des großen Ingmars ist, ich aber nur des Schulmeisters Gertrud bin,“ dachte sie.

Und sie war selbst erstaunt darüber, daß ihr dieser Gedanke so weh that.

In den Pausen gingen die jungen Leute in die Frühlingsnacht hinaus, wo es indes bitter kalt war, so daß man sich leicht erkälten konnte. Es war stockfinster hier draußen, aber da niemand Lust bezeigte, sich auf den Heimweg zu machen, sagten alle: „Wir wollen noch ein wenig dableiben, bald geht der Mond auf, jetzt ist es zu dunkel.“

Einmal, als Ingmar gerade neben Gertrud unter der Thür stand, trat der Häusler zu ihnen und zog ihn mit sich fort. „Komm, ich will dir etwas zeigen,“ sagte er.

Er nahm Ingmar bei der Hand und führte ihn durch ein Gebüsch nach der hinteren Seite der Hütte. „Bleib nun stehen und sieh hier hinunter,“ sagte er. Ingmar sah in eine Schlucht hinab, auf deren Boden etwas Weißes undeutlich schimmerte.

„Das ist gewiß der Langfors,“ sagte er. — „Ja, du kannst dich darauf verlassen, daß es der Langfors ist,“ sagte der Häusler; „aber was meinst du wohl, wozu solch ein Wasserfall benützt werden könnte?“ — „O, man könnte ein Sägewerk oder eine Mühle hier errichten,“ sagte Ingmar. — Der Alte klopfte Ingmar

10*

lachend auf die Schulter und puffte ihn in die Seite, so daß er ihn beinahe in die Schlucht hinunter gestoßen hätte. „Aber wer soll hier ein Sägewerk errichten? Wer soll hier reich werden, wer soll den Ingmarshof zurückkaufen?“ — „Ja, ja, ich denke eben auch darüber nach,“ sagte Ingmar. Da begann der Häusler einen großen Plan zu entwickeln, den er sich ausgedacht hatte. Ingmar solle Tims Halfvor überreden, an dem Wasserfall ein Sägewerk zu errichten, und dann solle Ingmar es pachten. Schon seit mehreren Jahren hatte der Alte über nichts anderes nachgegrübelt, als etwas ausfindig zu machen, wobei Groß-Ingmars Sohn wieder zu Reichtum gelangen könnte.

Ingmar sah lange in die Schlucht hinunter. „Nein, nun komm, nun wollen wir wieder hinein gehen und tanzen,“ sagte Stark-Ingmar. Aber Jung-Ingmar rührte sich nicht von der Stelle, und der alte Häusler wartete geduldig. „Wenn er von der rechten Sorte ist, dann giebt er weder heute noch morgen eine Antwort; die Alten müssen sich gedulden.“

Während sie so dastanden, ertönte plötzlich das laute zornige Bellen eines Hundes. „Hörst du etwas, Ingmar?“ fragte der Häusler. — „Ja, ein Hund treibt sich im Wald umher,“ antwortete Ingmar. Sie hörten, daß das Bellen näher kam; es kam rasch auf sie zu, als ob die Jagd gerade über die Hütte weggehen sollte. Der Alte ergriff Ingmar beim Handgelenk. „Komm, komm,“ sagte er, „mach, daß du hineinkommst, sag ich!“ — „Was giebt es denn?“ fragte Ingmar. — „Komm

ins Haus hinein," antwortete der Häusler, „sei ganz still und geh hinein."

Während sie die paar Schritte nach dem Hause eilten, erklang das heftige Bellen ganz in ihrer Nähe. „Was ist das für ein Hund?" fragte Ingmar einmal ums andere. — „Hinein mit dir, nur hinein!" Der Häusler puffte Ingmar in die kleine Flur hinein, er selbst blieb auf der Schwelle stehen und machte sich daran, die Hausthür zu schließen. „Wenn noch jemand draußen ist," rief er mit lauter Stimme, „dann soll er hereinkommen!" Er hielt die Thür halb offen, die Leute eilten von allen Seiten herbei. „Macht nur, daß ihr hereinkommt!" rief er. „Rasch!" Er stampfte vor Ungeduld auf den Boden.

Mittlerweile wurde es den Menschen in der Stube ganz ängstlich zu Mut, und alle wollten wissen, was denn bevorstehe. Endlich war der letzte hereingekommen, und der Häusler schloß die Thür und legte den Riegel vor. „Seid ihr verrückt, daß ihr draußen bleiben wollt, wenn sich der Berghund hören läßt!" sagte er. Zugleich erklang das Bellen dicht vor der Hütte; es lief ein paarmal rund ums Haus herum; ein heftiges, unheimliches Bellen. — „Ist es kein richtiger Hund?" fragte ein Bursche. — „Du kannst hinausgehen und ihm locken, wenn du Lust dazu hast, du, Nils Jansson."

Jedermann horchte schweigend auf das Bellen, das unaufhörlich rund um das Haus herumlief. Es kam ihnen vor, als werde es nun wild und unheimlich; sie schauderten, und viele wurden totenblaß. Nein, das

war kein gewöhnlicher Hund, das konnte man wohl hören. Es war gewiß irgend ein Höllenhund, der der Hölle entsprungen war.

Der kleine alte Häusler war der einzige, der sich zu bewegen wagte; zuerst zog er die Läden zu, und dann blies er die Lichter aus. „Nein, nein," riefen die Frauen, „lösch nicht aus!" — „Ihr müßt mir erlauben, das zu thun, was für uns alle das Beste ist," sagte der Alte. Jemand hielt ihn am Rock fest. — „Thut er uns etwas, dieser Berghund?" — „Der nicht," antwortete der Alte, „aber das, was nachkommt." — „Was kommt denn nach?" — Der Alte blieb stehen und lauschte. „Nun müssen wir alle ganz still sein," sagte er.

Sofort wurde es totenstill in der Stube, so daß man nicht einen Atemzug hörte. Noch einmal erklang das Bellen des Hundes rund um das Haus herum. Dann nahm es an Stärke ab, und man konnte verfolgen, wie der Hund über das Langforsmoor hinweg und den Berg auf der andern Seite des Thals hinaufjagte. Dann wurde es ganz still.

Da konnte einer der Burschen sich nicht enhalten, zu sagen: „Nun ist der Hund fort." Ohne ein Wort zu erwidern, streckte Stark-Ingmar die Hand aus und gab ihm eine Maulschelle. Hierauf wurde es wieder ganz still.

Weit entfernt, ganz droben auf dem Gipfel des Klackbergs erklang nun ein lauter Ton. Es war wie ein Windstoß, aber es konnte auch der Ton eines Horn-

signals sein. Ab und zu hörte man einen langgezogenen Ton, dann Lärm und Hufschlag und Schnauben. Vom Berge herunter kam es mit großem Getöse. Sie hörten es am Bergabhang, sie hörten es am Waldessaum, sie hörten es, als es über ihnen war. Es war wie ein Donner, der über die Oberfläche der Erde hinrollt, es war, als komme der ganze Berg herunter und stürze sich ins Thal. Und als es ganz dicht bei ihnen war, senkten alle die Köpfe und kauerten sich zusammen. „Sie zerschmettern uns, sie zerschmettern uns!“ dachten sie.

Aber es war weniger Angst vor dem Tod, die sie empfanden, sondern vielmehr ein Grauen, daß es der Fürst der Hölle sein könnte, der mit seinem ganzen Heer durch die Nacht dahinsauste. Was sie am meisten entsetzte, war, daß sie mitten in dem Getöse Angst- und Klagerufe vernahmen. Es heulte und jammerte, es brüllte und lachte, es pfiff und johlte. Und als das, was soeben noch wie ein heftiges Gewitter geklungen hatte, ganz nahe herbeigekommen war, da hörte man, daß es aus Klagen und Verwünschungen zusammengesetzt war, aus Heulen und Raserei, aus schriller Hornmusik, aus knisterndem Feuer, aus dem Heulen der Geister, dem Hohnlachen der Teufel und dem Sausen großer Flügel.

Sie fühlten, daß alle Schrecken des Abgrundes in dieser Nacht losgelassen waren und sich über sie herstürzten.

Die Erde erbebte unter ihnen, und das Haus schwankte einen Augenblick, als würde es darunter be-

graben. Es war, als ob wilde Pferde über die Hütte hinwegsetzten — ihre Hufe schlugen dröhnend auf die Dachfirst — als ob Geister heulend um die Ecken stiebten und Fledermäuse und Eulen mit schweren Flügelschlägen gegen den Schornstein schlügen.

Während dies vor sich ging, legte plötzlich jemand seinen Arm um Gertrud und zwang sie auf die Kniee nieder. Und sie hörte Ingmar flüstern: „Laß uns auf die Kniee fallen, Gertrud, und zu Gott beten.“

Einen Augenblick vorher hatte Gertrud gemeint, sterben zu müssen, so entsetzlich war die Angst, die sie ergriffen hatte. „Ich fürchte mich nicht vor dem Sterben,“ dachte sie, „aber das Entsetzliche ist, daß die bösen Mächte über uns und uns nahe sind.“ Aber sobald sie Ingmars Arm um ihre Schulter fühlte, begann ihr Herz wieder zu schlagen, und ihr Körper war nicht länger steif und unbeweglich. Sie drückte sich ganz dicht an ihn an. Wenn er sie nur hielt, dann fürchtete sie sich nicht mehr. Es war sonderbar; er selbst fürchtete sich wohl auch, und doch ging eine solche Sicherheit von ihm aus. Dann endlich nahm der entsetzliche Lärm ab, und man hörte, wie er davonzog. Er nahm denselben Weg, wie vorhin der Hund, über das Langforsmoor und nach den Wäldern unter dem Olofshut hinauf. Aber trotzdem blieb es still und ruhig in Stark-Ingmars Haus; niemand bewegte sich, niemand sagte ein Wort, es war, als ob niemand die Kraft hätte, ein Glied zu rühren. Beinahe hätte man sich versucht fühlen können, zu glauben, das Entsetzen

habe alles Leben ausgelöscht, nur ab und zu ließ sich ein schwerer Atemzug vernehmen, so daß man doch hörte, daß noch jemand lebte. Aber lange, lange bewegte sich niemand. Die einen lehnten sich an die Wände, andere waren auf die Bänke gesunken, die meisten aber knieten in angstvollem Gebet auf dem Boden. Alle aber waren unbeweglich, vom Schrecken gelähmt.

Stunde auf Stunde verging, und während dieser Zeit ging mancher in sich und beschloß, von nun an ein neues Leben zu führen; ein Leben, das Gott näher und weiter entfernt von dessen Feinden wäre. Denn jeder einzelne der Anwesenden dachte: „Ganz gewiß ist etwas, was ich gethan habe, die Ursache, daß dies über uns kommt. Es geschieht um meiner Sünde willen. Ich habe wohl gehört, wie die Vorüberjagenden mich riefen, mich verhöhnten, meinen Namen schrieen."

Und was Gertrud anbetrifft, so hatte sie nur den einen Gedanken: „Nun weiß ich, daß ich nicht ohne Ingmar leben kann, sondern immer mit ihm zusammen sein muß, und zwar um der Sicherheit willen, die von ihm ausgeht."

Allmählich begann der Tag zu grauen, die schwache Morgendämmerung drang in die Stube herein und beleuchtete die vielen bleichen Gesichter. Dann begann ein Vogel zu zwitschern, und dann noch einer, Stark-Ingmars Kuh brüllte nach Futter, und seine Katze, die an den Tanzabenden nie in der Stube schlief, kam an die Thür und miaute.

Aber niemand bewegte sich, ehe die Sonne hinter

den Bergen im Osten aufgegangen war. Da schlich sich der eine nach dem andern fort, ohne ein Wort zu sagen, oder sich zu verabschieden. Vor dem Hause trat ihnen die Häßlichkeit des Verderbens entgegen. Eine große Tanne, die dicht neben dem Hauseingang gestanden hatte, war mit den Wurzeln ausgerissen und lag am Boden; Zweige und Heckenpfähle lagen ringsumher auf der Erde zerstreut, ein paar Fledermäuse und Eulen hatten sich an den Mauern zerschmettert.

Weit hinauf am Klackberg waren die Bäume umgerissen, so daß es aussah, als führe eine breite Straße aufwärts.

Niemand wagte, sich lange umzuschauen, alle beeilten sich, ins Dorf hinabzukommen. Während sie dahinschritten, erwachte der Morgen ringsumher. Es war Sonntag, und die Leute standen spät auf, aber da und dort war doch schon jemand auf und fütterte das Vieh. Die Sonntagskleider über dem Arm, trat ein alter Mann vor seine Thüre, um den Staat auszulüften und auszubürsten. Aus einem anderen Haus kamen Vater und Mutter und Kinder schon sonntäglich gekleidet heraus; sie wollten wohl im nächsten Dorf einen Besuch machen. Es war ein großer Trost, zu sehen, daß die Leute alle so ruhig waren und keine Ahnung hatten von dem Entsetzlichen, das sich in dieser Nacht im Wald zugetragen hatte.

Endlich kamen sie an den Fluß, wo die Wohnhäuser dichter standen, und schließlich erreichten sie das Dorf. Wie froh waren sie doch, als sie die Kirche und

alles andere sahen! Es war ihnen eine große Beruhigung, daß sie hier unten alles unverändert fanden. Das Schild am Kaufladen glänzte gerade wie sonst auch, das Horn auf dem Posthaus saß auf seinem alten Platz, und der Hund des Wirts lag wie gewöhnlich vor seiner Hütte und schlief.

Es war auch ein Trost, ein wildes Kirschenbäumchen zu sehen, das ausgeschlagen hatte, seit sie zuletzt hier vorübergegangen waren, sowie auch die grünen Bänke im Pfarrgarten, die gestern Abend spät noch herausgesetzt worden sein mußten.

All dies war unbeschreiblich beruhigend, aber trotzdem wagte niemand ein Wort zu sprechen, ehe die Heimat erreicht war.

Als Gertrud auf der Staffel des Schulhauses stand, sagte sie zu Ingmar:

„Nun habe ich zum letztenmal getanzt, Ingmar!"

„Ja," antwortete Ingmar, „ich auch."

„Und Ingmar," sagte Gertrud, „du wirst Pfarrer werden, nicht wahr? Und wenn du kein Pfarrer werden kannst, so mußt du wenigstens Schullehrer werden. Gegen die Macht des Bösen sollte aus allen Kräften gekämpft werden."

Ingmar sah Gertrud fest an. „Diese Stimmen," sagte er feierlich, „was sagten diese Stimmen zu dir, Gertrud?"

„Sie sagten zu mir, ich sei in das Netz der Sünde verstrickt, und die Teufel würden kommen und mich holen, weil ich so gerne tanze."

„Nun will ich dir sagen, was ich gehört habe," sagte Ingmar. „Mir war, als ob all die alten Ingmarssöhne mir drohten und mich verfluchten, weil ich etwas anderes werden wollte als ein Bauer und mir ein anderes Arbeitsfeld suchen wollte, als den Wald und das Ackerfeld.

Hellgum

In der Nacht, wo die Jugend bei Stark-Ingmar tanzte, war Halfvor von seinem Hofe abwesend, und die Ingmarstochter Karin lag allein in ihrem Stübchen. Mitten in dieser Nacht hatte sie einen schweren Traum. Ihr träumte, Eljas sei noch am Leben und halte ein großes Trinkgelage. Sie hörte, daß drin im Saal die Gläser klangen, lautes Lachen ertönte, und Trinklieder wurden angestimmt.

Es kam ihr vor, als ob der Lärm, den Eljas und seine Kameraden machten, immer lauter würde, und schließlich hörte es sich an, als ob sie Tische und Bänke entzwei schlügen. Darüber erschrak Karin so sehr, daß sie erwachte.

Aber obgleich sie wachte, hörte das Getöse um sie herum doch nicht auf. Die Erde erbebte, die Fenster klirrten, die Ziegel flogen von den Dächern herunter, der alte Birnbaum an der Giebelseite schlug mit seinen dürren Zweigen gegen die Mauer.

Es war, als breche der Morgen des jüngsten Tages an.

Da, gerade, als das Getöse am heftigsten war, zersprang eine Fensterscheibe, und die Glasscherben flogen klirrend zu Boden. Ein heftiger Wind sauste ins Zimmer herein, und Karin hörte dicht an ihrem Ohr ein Lachen, dasselbe Lachen, das sie eben im Traum gehört hatte.

Karin glaubte, sie müsse sterben; solch ein Entsetzen hatte sie noch nie empfunden. Ihr Herz hörte auf zu schlagen, und ihr ganzer Körper wurde steif und eiskalt.

Das Getöse hörte indes schnell auf, und Karin kam wieder zu sich. Die kalte Nachtluft strömte in die Stube herein, und nach einer Weile entschloß sie sich, aufzustehen, um das Loch in der Fensterscheibe zu verstopfen. Aber als sie aus dem Bett steigen wollte, versagten ihr die Beine, und sie merkte, daß sie nicht gehen konnte.

Karin rief nicht um Hilfe, sondern legte sich ruhig wieder nieder. „Wenn ich mich beruhigt habe, werde ich schon wieder gehen können," dachte sie. Nach einer Weile machte sie einen neuen Versuch, aber ihre beiden Beine waren vollständig kraftlos und versagten den Dienst. Sie konnte sich nicht darauf stützen, sondern fiel um und blieb neben dem Bett liegen.

Am nächsten Morgen, sobald die Dienstboten aufgestanden waren, wurde nach dem Doktor geschickt. Er kam auch schnell, konnte aber nicht verstehen, was

mit Karin vorgegangen war. Sie war weder krank noch gelähmt, und er meinte, es sei wohl eine Folge des Schreckens, den sie gehabt habe. „Es wird Ihnen bald wieder besser werden,“ sagte er.

Karin hörte den Doktor an, ohne ein Wort zu erwidern. Sie wußte, daß Eljas in der Nacht im Zimmer gewesen war, und daß er es war, der ihr das angethan hatte, und sie war überzeugt, daß sie nie wieder würde gehen können.

Den ganzen Vormittag war Karin schweigsam und nachdenklich. Sie versuchte zu ergründen, warum Gott diese Heimsuchung hatte über sie kommen lassen, und sie ging streng mit sich selbst ins Gericht, konnte aber nicht finden, daß sie eine Sünde begangen habe, die eine solch harte Strafe verdient hätte. „Gott ist ungerecht gegen mich,“ dachte sie.

Am Nachmittag ließ sich Karin in Storms Missionssaal fahren, wo der Prediger Dagson predigte. Sie hoffte, Dagson werde ihr erklären können, warum sie so hart gestraft werde.

Dagson war ein angesehener Prediger, aber noch nie hatte er so viele Zuhörer gehabt, als an diesem Tage. Nein, welch eine große Versammlung stand rings um das Missionshaus herum! Und niemand sprach von etwas anderem, als davon, was in der vergangenen Nacht bei Stark-Ingmar geschehen war.

Die ganze Gemeinde war aufgeschreckt worden und nun zusammengekommen, um ein Wort Gottes zu hören, das im stande wäre, die Furcht zu verjagen.

Nicht der vierte Teil der Anwesenden konnte ins Haus selbst hinein gelangen, aber die Fenster und Thüren standen weit offen, und Dagson hatte eine laute Stimme, so daß ihn auch die Draußenstehenden hören konnten.

Der Prediger wußte, was geschehen war und wonach die Leute sich sehnten. Er begann seine Rede mit furchtbaren Worten über die Hölle und den Fürsten der Finsternis. Er erinnerte an den, der in der Dunkelheit umhergehe und die Seelen fange, der die Schlingen des Lasters lege und die Netze der Sünde ausbreite.

Die Zuhörer schauderten und sahen die Welt von Teufeln erfüllt, die die Menschen lockten und versuchten. Überall war Sünde und Gefahr. Man wanderte auf Fallgruben, und man war wie die Tiere des wilden Waldes, die gejagt und gehetzt werden.

Als Dagson darüber redete, hallte seine Stimme durch den Saal wie ein wilder heulender Sturm, und seine Worte waren wie Feuerflammen.

Dagsons Rede erinnerte an einen Waldbrand; mitten unter diesen Teufeln und in all diesem Rauch und Feuer hatte man das Gefühl, als ob der Wald ringsum in Flammen stünde, als ob Feuer durch das Moos kröche, wo man den Fuß hinsetzte, und als ob Rauchwolken aufstiegen, die man einatmen müsse; es war, als ob die Hitze einem das Haar versenge, das Knistern des Feuers einem in den Ohren töne, und als ob die Funken jeden Augenblick die Kleider in Brand setzen würden.

Auf solche Weise jagte Dagson seine Zuhörer durch Feuer, Rauch und Verzweiflung hindurch. Feuer vor sich, Feuer hinter sich und Feuer auf allen Seiten; nirgends etwas anderes als Verderben.

Aber durch all diese Schrecken hindurch führte er sie dann schließlich zu einem grünen Platz mitten im Walde, da war nur Ruhe, Kühle und Sicherheit. Und mitten auf der blühenden Waldwiese saß Jesus. Er streckte seine Arme den gehetzten Menschen entgegen, und sie ließen sich zu seinen Füßen nieder, und alle Gefahr war vorüber, und es gab keinen Schrecken und keine Verfolgung mehr.

Dagson sprach so, wie er es selbst fühlte. Wenn er sich nur zu Jesu Füßen niederlegen durfte, kam Ruhe und Frieden über ihn, und er fürchtete sich vor keiner Gefahr des Lebens mehr.

Nachdem Dagson geendet hatte, ging eine heftige Bewegung durch die Zuschauer. Mehrere traten vor und dankten ihm, während andern die Thränen aus den Augen stürzten. Sie sagten, durch diese Predigt seien sie zum rechten Glauben an Gott erweckt worden.

Aber die Ingmarstochter Karin saß unbeweglich da, und als Dagson seine Rede schloß, hob sie die schweren Augenlieder und sah ihn mit einem Blick an, der ihm vorzuwerfen schien, daß sie leer ausgegangen sei.

Da erhob sich draußen vor dem Missionshaus eine starke Stimme und rief so laut, daß die ganze Versammlung die Worte verstand:

„Weh, weh, weh über die, die Steine statt Brot geben!"

Karin konnte nicht sehen, wer gesprochen hatte, sie mußte still sitzen bleiben, während die andern hinausstürmten.

Nach einer Weile kamen ihre Hausgenossen und sagten ihr, daß es ein großer dunkler Mann gewesen sei, den niemand gekannt habe. Er und eine schöne blonde Frau seien während der Predigt in einem Einspänner vorübergefahren. Sie hätten angehalten und zugehört, und als sie dann weiterfuhren, sei der Mann aufgestanden und habe jene Worte gerufen.

Einige meinten, die Frau sei ihnen bekannt vorgekommen. Sie sagten, es müsse eine der Ingmarstöchter gewesen sein, die in Amerika verheiratet waren, und der Mann neben ihr sei also wohl ihr Mann gewesen. Aber es sei nicht so leicht, jemand wieder zu erkennen, den man in der gewöhnlichen Dorftracht als junges Ding gekannt habe und der nun erwachsen und in städtischen Kleidern zurückkomme.

Karin dachte über Dagson ganz dasselbe wie der Fremde; das konnte man daraus entnehmen, daß sie sich nie mehr ins Missionshaus fahren ließ.

Eine große geistliche Bewegung ging durch das Kirchspiel. Bei allen Versammlungen geschahen Erweckungen und Bekehrungen, alle schienen gerade das zu finden, wornach sie getrachtet hatten.

Aber keiner von all denen, die Karin hörte, konnte

sie lehren, sich mit dem Strafgericht, das Gott über sie hatte kommen lassen, auszusöhnen.

Birger Larsson hatte einen Schmied, dessen Schmiede neben der Landstraße lag. Die Schmiede war klein und dunkel mit einer Luke anstatt des Fensters und einer niederen Thür. Birger Larsson verfertigte grobe Messer, besserte Schlösser aus, setzte Radschienen auf und beschlug Schlittenkufen. Wenn er keine andere Arbeit hatte, machte er auch Nägel.

Eines Sommerabends war die Arbeit in der Schmiede noch in vollem Gang. Birger Larsson selbst stand an einem Amboß und schlug Köpfe auf die Nägel, während sein ältester Sohn, der siebzehn Jahre alt war, vor einem andern stand, eine dünne Eisenstange nach der andern hämmerte und dann abkippte. Ein zweiter Sohn zog den Blasbalg, während ein dritter Kohlen herbeitrug oder die Eisen umwandte, die in der Esse glühten, und sie den Schmieden hintrug. Der vierte Sohn war kaum sieben Jahr alt; er las die fertigen Nägel auf, warf sie in einen Kübel Wasser und band sie schließlich zusammen.

Mitten unter der Arbeit kam ein fremder Mann vorüber und blieb an der offenen Thür stehen. Es war ein hoher, dunkler Mann, und er mußte sich fast auf die Knie herunter lassen, um in die Schmiede hineinsehen zu können.

Birger Larsson hielt in seiner Arbeit inne, um zu fragen, was der Fremde wolle.

„Ihr müßt es nicht übel nehmen, wenn ich hereinschaue, obgleich ich keine Bestellung machen will,“ sagte der Mann. „Ich bin in meiner Jugend selbst Schmied gewesen, und deshalb wird es mir immer schwer, an einer Schmiede vorüberzugehen, ohne hineinzuschauen.“

Birger Larsson warf unwillkürlich einen Blick auf die Hände des Fremden; sie waren groß und sehnig, richtige Schmiedsfäuste.

Nun begann der Schmied den Fremden zu fragen, wer er sei und woher er komme. Der Mann gab freundlich Antwort, ohne sich jedoch zu erkennen zu geben. Birger dachte, es sei ein kluger Mann, und er fand Gefallen an ihm. Er ging mit ihm auf den schwarzen Vorplatz hinaus und prahlte da mit seinen Söhnen. Er sagte, im Anfang habe er schwere Zeiten gehabt, bis die Söhne herangewachsen seien und bei der Arbeit hätten mithelfen können. Aber nun, wo sie alle mit Hand anlegten, gehe es gut. „Und du wirst sehen, in ein paar Jahren bin ich ein reicher Mann,“ schloß Birger seine Erzählung.

Der Fremde lächelte und sagte, es freue ihn, daß Birger an seinen Söhnen eine so gute Hilfe habe. „Nun aber möchte ich dich etwas fragen,“ fuhr er fort, indem er seine Hand schwer auf Birgers Schulter legte und ihm tief in die Augen sah. „Da du in den weltlichen Dingen eine so gute Hilfe an deinen Söhnen hast, läßt du sie dir wohl auch in den geistlichen beistehen?“

11*

Birger starrte ihn verständnislos an. Da sagte der Fremde: „Ich sehe, daß dies eine neue Frage für dich ist, so denke denn darüber nach, bis wir uns wiedersehen.“

Lächelnd ging er seiner Wege. Birger Larsson aber trat wieder in seine Schmiede; er kratzte sich im Haar, das steif, schlicht und gelb wie Messing war, und begab sich dann wieder an seine Arbeit.

Die Frage des Fremden beschäftigte ihn mehrere Tage lang unausgesetzt. Eine solche Frage kam ihm sehr sonderbar vor. „Es ist etwas darunter versteckt, was ich nicht verstehe,“ dachte er. —

Es war am Tage, nachdem der Fremde mit Birger Larsson gesprochen hatte, drunten im Dorf in Tims Halfvors früherem Laden, den er nach seiner Verheiratung mit Karin seinem Schwager Kolaas Gunnar überlassen hatte.

Gunnar war verreist, und indessen besorgte seine Frau, die Ingmarstochter Brita, den Laden.

Schön und stattlich stand Brita hinter dem Ladentisch. Sie hatte sowohl den Namen als auch das Aussehen von ihrer Mutter geerbt, von Groß-Ingmars schöner Gattin. Ein so schönes Mädchen wie Brita war noch nie auf dem Ingmarshof aufgewachsen.

Aber wenn auch Brita ihrem Äußern nach nicht dem alten Geschlecht nachschlug, so war sie doch ebenso gut, rechtschaffen und gewissenhaft, wie irgend ein anderes Glied ihrer Familie.

Wenn Gunnar fort war, besorgte Brita den Laden

auf ihre eigene Art. Wenn zum Beispiel der alte Korporal Fält betrunken und schwankend hereinkam und eine Flasche Bier verlangte, dann schlug es ihm Brita rundweg ab, und als die arme Lena Kolbjörn eine hübsche Brosche kaufen wollte, schickte sie Brita mit fünf Pfund Roggenmehl wieder fort.

Solange Brita im Laden regierte, wagte sich kein Kind herein, um seine mageren Pfennige für Rosinen oder Süßigkeiten zu vergeuden. Und eine Bauernfrau, die gekommen war, um von den leichten, dünnen, städtischen Stoffen zu kaufen, wurde von Brita mit der Ermahnung weggeschickt, haltbareres, starkes dauerhaftes Zeug auf ihrem eigenen Webstuhl zu weben.

An diesem Tag hatte Brita nicht viele Kunden; stundenlang saß sie allein da. Sie sank zusammen und starrte vor sich hin, während Verzweiflung in ihren Augen brannte.

Endlich richtete sie sich auf, suchte einen Strick hervor, rückte die Leiter aus dem Laden in die Ladenstube und knüpfte aus dem Strick eine Schlinge, die sie an einem Kloben an der Decke befestigte.

Brita arbeitete mit fieberhafter Eile; sie war bald mit der Schlinge fertig und wollte eben den Kopf hindurch stecken, als sie einen Blick zurück warf.

Gerade in diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und ein hoher, dunkler Mann trat herein. Er war in den Laden gekommen, ohne daß sie ihn gehört hatte, und als er niemand darin fand, war er um den Laden-

tisch herumgegangen und hatte die Thür nach der Hinterstube geöffnet.

Brita stieg schweigend die Leiter wieder herunter. Der Mann sagte nichts zu ihr, sondern zog sich langsam wieder in den Laden zurück, und Brita folgte ihm dahin. Sie hatte den Mann noch nie gesehen, er hatte schwarzes, lockiges Haar, einen dichten Vollbart, scharfe Augen und ungewöhnlich große Hände. Es war nicht leicht zu erraten, ob er ein Herr oder ein Bauer sei, denn er war gut angezogen, bewegte sich aber wie ein Bauer. Er setzte sich auf einen zerfetzten Stuhl in der Nähe der Thür und sah Brita unverwandt an.

Die Bauernfrau stand ruhig hinter dem Ladentisch und stellte keine Frage an ihn, sondern wünschte nur, daß er wieder gehe. Der Mann aber sah sie nur immerfort an, und es war Brita, als hielten seine Augen sie fest, so daß sie sich nicht bewegen könne.

Schließlich wurde Brita doch ungeduldig, und sie sagte zu sich selbst: „Ich bin erstaunt, daß du denkst, es werde etwas helfen, wenn du da sitzest und mich bewachst. Du wirst doch wohl begreifen, daß ich das, was ich vorhabe, doch thue, sobald ich allein bin."

Ruhig stand Brita da und hielt ein stummes Zwiegespräch mit dem Mann. „Wenn es sich um etwas handelte, das ein Ende nähme oder einen Übergang bildete, dann dürftest du mich schon daran hindern, aber es ist ganz hoffnungslos."

Aber der Mann blieb sitzen und sah sie noch immer unverwandt an.

„Ich will dir etwas sagen — es schickt sich für uns vom Ingmarshofe nicht, daß wir einen Laden halten," fuhr Brita in ihren Gedanken fort. „Du kannst dir nicht denken, wie schön ich es mit Gunnar hatte, ehe wir den Laden übernahmen. Die Leute rieten mir freilich ab, ihn zu heiraten, denn sie konnten ihn nicht leiden wegen seiner schwarzen Haare, seiner stechenden Augen und seiner scharfen Zunge. Aber wir hatten uns lieb und gaben uns nie ein böses Wort, bis Gunnar den Laden übernahm.

„Erst da," fuhr Brita in ihrer stummen Rede fort, „ging es nicht mehr so gut bei uns. Ich wollte, er solle den Laden nach meiner Art führen, denn ich kann es nicht leiden, wenn er Wein und Bier an die Trinker verkauft, und ich meine, er sollte die Leute nur das kaufen lassen, was ihnen nützlich und notwendig ist, aber das hält Gunnar für unvernünftig. Und da keins von uns nachgeben will, streiten wir uns nun immerfort, und nun liebt er mich nicht mehr."

Sie sah den Mann mit ihren verstörten Augen an, gleichsam erstaunt darüber, daß er ihren Bitten nicht nachgebe.

„Aber das wirst du doch begreifen können, daß ich die Schande nicht überleben kann, daß er die armen Leute durch den Vogt auspfänden läßt und ihnen die einzige Kuh oder ihre wenigen Schafe nimmt?

„Das kann nie wieder gut werden, verstehst du das denn nicht? Warum machst du denn nicht, daß du fortkommst, damit ich ein Ende machen kann?"

Aber während der Mann so dasaß und Brita anstarrte, wurde diese immer ruhiger, und schließlich begann sie leise vor sich hinzuweinen. Sie war gerührt darüber, daß er sitzen blieb und sie bewachte. Das war sehr viel von jemand, der sie gar nicht kannte.

Sobald der Mann sah, daß Brita weinte, stand er auf und ging nach der Thür, und als er auf der Schwelle stand, wandte er sich um, sah Brita noch einmal durchdringend an, räusperte sich und sagte mit tiefer Stimme: „Thu dir nicht selbst ein Leid an, die Zeit ist nahe, wo du in Gerechtigkeit leben wirst."

Hierauf ging er. Seine Schritte dröhnten auf der Staffel und auf dem Weg, während er sich entfernte.

Brita eilte in die Hinterstube, nahm den Strick ab und stellte die Leiter wieder in den Laden. Dann setzte sie sich still auf eine Truhe und rührte sich mehrere Stunden lang nicht von der Stelle.

Sie hatte das Gefühl, als sei sie lange, lange in dunkler Nacht umhergewandert, und zwar in einer so dunklen Nacht, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte. Sie hatte sich verirrt, wußte nicht, wohin sie gekommen war, und fürchtete bei jedem Schritt, den sie machte, in einem Sumpf zu versinken oder in einen Abgrund zu stürzen. Aber nun hatte ihr jemand zugerufen, daß sie nicht weiter gehen, sondern sich niedersetzen solle und warten, bis es Tag würde. Sie freute

sich, daß sie die gefährliche Wanderung nicht fortsetzen mußte, und nun saß sie da und wartete, daß der Tag anbreche.

Stark-Ingmar hatte eine Tochter, die hieß Anna Lisa. Sie war seit vielen Jahren in Chicago und hatte sich dort mit einem Schweden Namens Hellgum verheiratet, der einer kleinen Gemeinde vorstand, die einen ganz besonderen Glauben und Lehre hatte. Am Tage nach der vielbesprochenen Nacht, wo die jungen Leute bei Stark-Ingmar getanzt hatten, war Anna Lisa mit ihrem Mann heimgekehrt, um ihren alten Vater zu besuchen.

Hellgum benützte seine freie Zeit, um lange Fußwanderungen in der Umgegend zu machen, und da ließ er sich mit allen Menschen, denen er begegnete, in ein Gespräch ein. Zuerst sprach er immer von ganz alltäglichen Dingen mit ihnen, aber beim Abschied legte er ihnen seine große Hand schwer auf die Schulter und sagte ein paar Worte zur Ermunterung und zur Erweckung.

Stark-Ingmar sah nicht viel von seinem Schwiegersohn. In jenem Jahr war der Alte eifrig beschäftigt, mit dem jungen Ingmar Ingmarsson, der wieder auf den Hof gezogen war, ein Sägewerk im Langfors zu errichten. Das war ein stolzer Tag für Stark-Ingmar,

als die Sägemühle fertig war und der erste Balken von den knirschenden Sägeblättern in weiße Bretter zerschnitten wurde.

Eines Abends, als der Alte von der Sägemühle nach Hause ging, begegnete ihm Anna Lisa. Sie sah ängstlich aus, und es schien, als ob sie sich vor ihm verstecken möchte.

Stark-Ingmar beschleunigte seine Schritte, kam an sein Haus und blieb plötzlich mit gerunzelter Stirn davor stehen. Dicht neben dem Eingang hatte von jeher ein großer Rosenstrauch gestanden. Der war ihm lieber gewesen als sein Augapfel, und er hatte nie erlaubt, daß auch nur eine einzige Blüte oder ein Blatt gepflückt oder sonst etwas an ihm gemacht werde.

Stark-Ingmar hatte ihn so gut verpflegt, weil er wußte, daß unterirdische Geistchen darunter wohnten.

Aber nun war der Busch abgehauen, und selbstverständlich hatte es der Schwiegersohn gethan, dieser Prediger, der den Strauch nicht hatte leiden können.

Stark-Ingmar hatte seine Axt in der Hand, und seine Finger umschlossen den Stiel fester, als er ins Haus trat.

Hier saß Hellgum, die Bibel vor sich. Er schlug die Augen auf und sah Stark-Ingmar durchdringend an. Dann fuhr er mit lauter Stimme fort, aus der Bibel vorzulesen:

„Dazu, daß ihr gedenket, wir wollen thun wie die Heiden und, wie andre Leute in Ländern, Holz und Stein anbeten; das soll euch fehlen.

„So wahr ich lebe, spricht der Herr Herr, ich will über euch herrschen mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm und mit ausgeschüttetem Grim . . . .“

Ohne ein Wort zu sagen, verließ Stark-Ingmar das Haus und schlief in dieser Nacht in der Scheune. Zwei Tage später zog er mit Ingmar hinauf in den Wald zum Kohlenbrennen ınd Baumfällen. Die beiden hatten im Sinn, den ganzen Winter fortzubleiben.

Ein paarmal war Hellgum bei Bauernversammlungen aufgetreten und hatte seine Lehre verkündigt, die, wie er sagte, das einzig richtige Christentum sei. Aber Hellgum war nicht so beredt wie Dagson, und er hatte nicht einen einzigen Anhänger gewonnen. Wer ihm auf Wegen und Stegen begegnet war und ihn nur ein paar Worte hatte sagen hören, hatte allerdings große Dinge von ihm erwartet, aber als Hellgum dann einen langen Vortrag halten sollte, drückte er sich schwerfällig aus, der Atem versagte ihm, und er wirkte ermüdend auf die Zuhörer.

Gegen das Spätjahr war die Ingmarstochter Karin äußerst niedergedrückt, und nur selten hörte man sie ein Wort sagen. Sie konnte noch immer nicht gehen und saß den ganzen Tag unbeweglich in ihrem Stuhl. Sie suchte auch keine weiteren Prediger auf, sondern blieb einsam daheim und grübelte über ihr Un-

glück nach. Dazwischen sagte sie wohl einmal zu Halfvor, sie habe ihren Vater immer sagen hören, die Ingmarssons brauchten sich vor nichts zu fürchten, wenn sie nur Gottes Wege gingen, aber nun wisse sie, daß selbst dies nicht wahr sei.

In seiner Ratlosigkeit schlug ihr Halfvor einmal vor, sie solle doch mit dem neuen Prediger reden, aber Karin entgegnete schnell, daß sie keine Hilfe mehr bei solchen Predigern suchen wolle.

Eines Sonntags, Ende August, saß Karin allein am Fenster der großen Stube. Eine tiefe Stille herrschte über dem ganzen Hofe, und Karin wurde es schwer, sich wach zu erhalten. Immer tiefer sank ihr Kopf auf die Brust nieder, und schließlich schlief sie ein.

Sie erwachte davon, daß jemand gerade unter ihrem Fenster sprach. Wer es war, konnte sie nicht sehen, aber es war eine starke und tiefe Stimme, und Karin meinte, noch nie eine so schöne Stimme gehört zu haben.

„Ich sehe, du hältst es für undenkbar, daß ein armer, ungelehrter Mann die Wahrheit gefunden habe, an der so viele gelehrte Herren Schiffbruch gelitten haben,“ sagte die Stimme.

„Ja,“ antwortete Halfvor, „ich verstehe nicht, wie du so sicher sein kannst.“

„Hellgum ist es, mit dem Halfvor redet,“ dachte Karin. Sie versuchte das Fenster zu schließen, konnte es aber von ihrem Platz aus nicht erreichen.

„Aber es steht ja geschrieben,“ fuhr Hellgum fort,

„wenn jemand dich auf den rechten Backen schlägt, so biete ihm den andern auch dar, desgleichen, daß wir dem Bösen nicht widerstreben sollen, und noch vieles von derselben Art. Das sind aber lauter Vorschriften, die niemand halten kann. Wenn du es versuchen würdest, so würden die Leute kommen und dir deine Äcker und deinen Wald nehmen, sie würden dir deine Kartoffeln stehlen und deinen Roggen auf dem Rücken davon tragen, ja, ich glaube, sie würden dir den ganzen Ingmarshof nehmen."

„Das könnte schon sein," erwiderte Halfvor.

„Aber dann hat wohl Christus gar nichts mit diesen Worten gemeint, sondern nur so ins Blaue hineingeredet."

„Ich weiß nicht, wo du hinaus willst."

„Ja, siehst du, da ist auch noch etwas anderes, was man bedenken muß," sagte Hellgum. „Und das ist, daß wir so unendlich weit mit unserm Christentum gekommen sind. Keiner stiehlt mehr, keiner übervorteilt mehr die Witwen und Waisen, keiner haßt oder verfolgt den andern mehr. Es kommt nie vor, daß einer unter uns Unrecht thut, weil wir ja eine so gute Religion haben."

„Nun, es ist allerdings vieles da, was nicht so ist, wie es sein sollte," gab Halfvor leise zu; seine Worte klangen schläfrig und teilnahmslos.

„Aber wenn du eine Dreschmaschine hast, die nicht ordentlich arbeitet, so siehst du doch nach, wo der Fehler steckt? Und du beruhigst dich nicht, bis du weißt, was

nicht in Ordnung daran ist. Und da du nun siehst, daß die Leute gar nicht dazu zu bringen sind, ein richtiges christliches Leben zu führen, so müßtest du eigentlich nachsehen, ob sich bei diesem Christentum nicht irgendwo ein Fehler findet."

„Ich kann nicht glauben, daß Christus Lehre unrichtig sei," sagte Halfvor.

„Nein, von Anfang an war sie ganz gut, aber es könnte ja sein, daß sie aus dem Geleise gekommen wäre. Es könnte ja ein Rad zerbrochen sein, siehst du, nur ein einziges kleines Rädchen, und dann steht gleich das ganze Werk still."

Er schwieg eine Weile, wie wenn er nach Worten und Beweisen suche:

„Nun will ich dir erzählen, wie es mir vor ein paar Jahren ergangen ist. Damals versuchte ich es zum erstenmal, getreu nach den Vorschriften Jesu zu leben, und weißt du, womit es endete? Damals arbeitete ich in einer Fabrik, und als die Kameraden herausfanden, wie es mit mir bestellt war, luden sie mir zuerst einen großen Teil ihrer eigenen Arbeit auf, dann nahmen sie mir meinen Platz, und schließlich verdächtigten sie mich bei einer Betrügerei, die einer von ihnen begangen hatte, so daß ich ins Gefängnis kam."

„Man kommt nicht immer mit so schlechten Menschen zusammen," meinte Halfvor noch immer gleichgültig.

„Da sagte ich zu mir selbst: ‚Es wäre nicht so schwer, ein Christ zu sein, wenn man ganz allein auf

der Welt wäre und keine Nebenmenschen hätte.' Ich war geradezu froh, daß ich im Gefängnis saß, denn da konnte ich ein rechtschaffenes Leben führen, ohne daß ich von andern daran verhindert worden wäre oder Unrecht dafür hätte leiden müssen. Aber dann dachte ich, in der Einsamkeit ein rechtschaffenes Leben führen, das sei wie eine Mühle, die sich drehe, ohne Korn zwischen ihren Steinen zu haben. Ich dachte, da Gott so viele Menschen auf die Welt gesetzt habe, so werde es doch wohl auch seine Absicht sein, daß sie einander zur Hilfe und zum Schutz sein sollten und nicht zum Verderben. Und da endlich, da verstand ich, daß der Teufel etwas aus der Bibel entfernt haben müsse, damit das Christentum auf Abwege gerate."

„Dazu hätte der Teufel gar nicht die Macht," sagte Halfvor.

„Doch, denn er hat wirklich etwas weggenommen, nämlich die Worte: ‚Ihr, die ihr ein christliches Leben führen wollt, sollt Hilfe bei euren Nebenmenschen suchen.'"

Halfvor gab keine Antwort, aber Karin nickte beifällig. Sie hatte sehr aufmerksam zugehört, und es war ihr kein Wort entgangen.

„Sobald ich aus dem Gefängnis entlassen worden war," fuhr Hellgum fort, „ging ich zu einem Kameraden und bat ihn, mir beizustehen, um ein rechtschaffenes Leben zu führen, und sobald wir zu zwei waren, ging es gleich besser. Und bald kam ein dritter und dann ein vierter, die sich uns anschlossen, und es

ging immer besser. Jetzt sind wir zu dreißig, die in Chicago beieinander wohnen. Wir teilen alles miteinander, und einer wacht über den andern, und der Weg der Gerechtigkeit liegt eben und gerade vor uns. Wir können echt christlich gegen einander handeln, denn der eine Bruder mißbraucht die Güte des andern nicht und tritt ihn in seiner Demut nicht nieder."

Als Halfvor noch immer schwieg, fuhr Hellgum überredend fort: „Du weißt doch, Halfvor, wer irgend etwas Großes vollbringen will, der thut sich mit andern zusammen und läßt sich von ihnen helfen. Du kannst den Hof hier auch nicht allein besorgen, und wenn du eine Fabrik einrichten wolltest, müßtest du viele Aktionäre auftreiben, und bedenke doch, wieviel Menschen du nötig hättest, wenn du eine Eisenbahn bauen wolltest.

„Aber das schwierigste von allem, das ist das christliche Leben selbst, und das willst du auf eigene Faust ohne die Hilfe anderer führen? Oder du versuchst es vielleicht gar nicht, weil du im voraus weißt, daß es dir nicht gelingt.

„Die einzigen nun, die den rechten Weg eingeschlagen haben, das sind die, die drüben in Chicago mit mir zusammenhalten. Diese Vereinigung ist das richtige neue Jerusalem, das vom Himmel herniedergekommen ist. Und du kannst es daran erkennen, daß die Gaben des heiligen Geistes, die über die ersten Christen ausgegossen waren, auch über uns ausgegossen sind. Denn einige von uns hören Gottes Stimme; andere sagen wahr, und wieder andere heilen Kranke."

„Kannst du Kranke gesund machen?“ unterbrach ihn Halfvor rasch.

„Ja,“ sagte Hellgum, „ich kann die gesund machen, die an mich glauben.“

„Es ist sehr schwer, etwas anderes zu glauben, als das, was man als Kind gelernt hat,“ sagte Halfvor nachdenklich.

„Ich sage dir aber ganz gewiß, Halfvor, daß du uns bald helfen wirst, das neue Jerusalem aufzubauen,“ sagte Hellgum.

Darauf wurde es ganz still, und kurz nachher hörte Karin, daß Hellgum sich verabschiedete.

Nach einer Weile kam Halfvor zu Karin herein. Als er sie am offenen Fenster sitzen sah, sagte er: „Du hast gewiß alles gehört, was Hellgum gesagt hat?“ — „Ja,“ antwortete seine Frau. — „Hast du auch gehört, daß er sagte, er könne den heilen, der an ihn glaube?“

Karin errötete ein wenig; Hellgums Lehre hatte ihr besser gefallen als alles, was sie im Lauf des Sommers gehört hatte. Es war ein gewisser praktischer Verstand darin, der ihr einleuchtete. Da handelte es sich um Thätigkeit und Arbeit und nicht um eine Empfindsamkeit, auf die sie sich nicht verstand. Aber sie wollte es nicht zugestehen; sie wollte nun einmal nichts mehr mit Predigern zu thun haben. „Ich will keinen andern Glauben haben als Vater,“ sagte sie.

Ein paar Wochen später saß Karin wieder im Saal. Der Herbst war nun angebrochen, der Wind

brauste um das Haus, und das Feuer knisterte im Herd. Niemand war außer ihr im Zimmer, als ihr Töchterchen, das beinahe ein Jahr alt war und eben das Gehen gelernt hatte. Das Kind saß zu den Füßen der Mutter und spielte.

Als Karin nun so dasaß, ging die Thür auf, und ein großer dunkler Mann trat herein. Er hatte lockiges Haar, scharfe Augen und große sehnige Schmiedsfäuste. Ehe ihn Karin ein Wort sagen hörte, erriet sie schon, daß es Hellgum war.

Nachdem der Mann guten Tag gesagt hatte, frug er nach Halfvor, und die Bauernfrau sagte ihm, daß er zu einer Versammlung gefahren sei, aber bald zurückkommen werde.

Hellgum setzte sich; er verhielt sich schweigsam, nur ab und zu warf er einen raschen Blick auf Karin.

„Ich habe gehört, daß du krank bist," begann er nach einer Weile. — „Ja," antwortete Karin, „seit einem halben Jahr kann ich keinen Schritt mehr machen." — „Ich habe mir vorgenommen, mit dir zu beten," sagte der Prediger. Karin gab keine Antwort, sie schlug die Augen nieder und verschloß sich gleichsam in sich selbst. „Du hast vielleicht gehört, daß ich die Gnadengabe habe und Kranke heilen kann?"

Nun schlug Karin die Augen auf und warf ihm einen mißtrauischen Blick zu. „Ich danke Euch, daß Ihr an mich gedacht habt, aber daraus kann nichts werden, denn ich wechsle meinen Glauben nicht leicht," sagte sie. — „Es ist aber möglich, daß dir Gott

trotzdem hilft, weil du immer versucht hast, ein rechtschaffenes Leben zu führen," sagte er. — „Ach, ich bin gewiß nicht so gut bei Gott angeschrieben, daß er mir hülfe."

Darauf schwiegen beide eine Weile, dann fragte Hellgum: „Hast du dich noch nie gefragt, warum diese Heimsuchung über dich gekommen ist?" Karin antwortete nicht auf diese Worte, sie schien sich von neuem in sich selbst verschlossen zu haben. — „In meinem Innern ist eine Stimme, die mir sagt, daß Gott dies gethan hat, damit sein Name noch mehr geehrt werde," sagte Hellgum.

Als Karin dies hörte, geriet sie in Zorn. Ein paar scharfe rote Flecken zeigten sich auf ihren Wangen, und sie fand es höchst anmaßend von Hellgum, zu glauben, daß die Krankheit über sie gekommen sei, damit er Gelegenheit finde, ein Wunder zu thun.

Der Prediger stand auf, trat zu Karin und legte ihr seine Hand auf den Kopf. „Willst du, daß ich für dich bete?" fragte er. In demselben Augenblick fühlte Karin einen Strom von Leben und Gesundheit durch ihren Körper dringen, aber sie war so zornig über Hellgums Aufdringlichkeit, daß sie heftig seine Hand abschüttelte und den Arm erhob, als wolle sie ihn schlagen; Worte fand sie in der Eile keine.

Hellgum zog sich an die Thür zurück. „Man soll nicht zurückweisen, was Gott einem schickt," sagte er. — „Nein," erwiderte Karin, „was Gott schickt, das muß man annehmen."

„Ich sage dir, heute wird diesem Haus Heil widerfahren," sagte der Mann. Karin erwiderte nichts darauf. „Denk an mich, wenn dir geholfen wird," sagte Hellgum, als er ging.

Karin saß aufrecht in ihrem Stuhl; die roten Flecken braunten noch lange auf ihren Wangen. Sie war sehr erzürnt. „Kann man mich nicht einmal in meinem eigenen Haus in Frieden lassen!" dachte sie. „Es ist schrecklich, wie viele Menschen glauben, sie seien von Gott berufen."

Da sah Karin plötzlich, daß sich ihr kleines Mädchen vom Boden aufgerichtet hatte und zum Herd hinkroch. Die Kleine hatte soeben das dort brennende Feuer entdeckt, sie jauchzte vor Freude und lief und kroch, so schnell sie konnte, darauf zu.

Karin rief sie zurück, aber das Kind hörte nicht; es gab sich alle Mühe auf den Herd hinauf zu steigen, fiel zwar ein paar mal zurück, erreichte aber doch endlich den Stein, wo das Feuer brannte.

„Ach Gott, ach Gott, hilf mir!" schrie Karin. Sie begann laut zu rufen, obgleich sie wußte, daß kein Mensch in der Nähe war.

Das Kind beugte sich lachend über das Feuer; da fiel ein brennendes Holzscheit vom Herd herunter und gerade auf ihr gelbes Kleidchen.

Aber plötzlich stand Karin aufrecht da, und rasch an den Herd laufend, riß sie das Kind weg.

Erst als sie alle Funken von dem Kleidchen abgeschüttelt, das Kind untersucht und unverletzt ge-

funden hatte, besann sie sich auf das, was geschehen war. Daß sie auf ihren Beinen stand, daß sie gegangen war und daß sie noch immer gehen konnte!

Karin befand sich in der größten Gemütsbewegung, die sie je in ihrem Leben empfunden hatte, gleichzeitig aber empfand sie diese auch als das größte Glück.

Sie fühlte, daß sie unter Gottes besonderer Obhut und Fürsorge stehe, und daß er einen heiligen Mann Gottes in ihr Haus geschickt hatte, um ihr zu helfen.

In diesen Tagen stand Hellgum oft in der kleinen Laube vor Stark-Ingmars Haus und sah über die Gegend hin. Die Landschaft ringsum wurde mit jedem Tag schöner. Die ganze Erde war gelb, und alle Bäume waren leuchtend rot oder glänzend gelb. Da und dort winkte ein ganzer Laubwald, der wie ein wogendes Meer von flüssigem Gold leuchtete. Überall auf den mit Tannen bedeckten Höhen sah man gelbe Stellen, die von Laubholzbäumen herrührten, die sich zwischen die Nadelhölzer verirrt hatten.

Wie selbst eine ärmliche graue Hütte leuchten und strahlen kann, wenn ein Feuer darin brennt, so flammte diese arme schwedische Landschaft in einer seltenen Pracht. Alles war gelb und so wunderbar strahlend, wie man sich nur eine Landschaft auf der Oberfläche der Sonne denken könnte.

Aber als Hellgum dies sah, dachte er, die Zeit werde nun bald herbeigekommen sein, wo Gott dies Land von Heiligkeit erstrahlen lassen werde, und wo alle die Worte, die er im Lauf des vergangenen Sommers ausgestreut hatte, aufgehen und die herrliche Erstlingsfrucht der Gerechtigkeit tragen würden.

Und siehe da, eines Abends kam Halfvor zu ihm und lud ihn und Anna Lisa auf den Ingmarshof ein.

Als sie den großen Hofplatz betraten, war da alles fein geputzt und geschmückt. Alle dürren Blätter unter den Birken waren weggekehrt, und die Gerätschaften und Arbeitswagen, die sonst den Hof füllten, waren auf die Seite gestellt. „Es kommen gewiß recht viele Gäste," dachte Anna Lisa. Zugleich öffnete Halfvor die Thür.

Es waren viele Leute drin, die alle feierlich auf den Bänken saßen und aussahen, als erwarteten sie jemand. Und Hellgum sah sogleich, daß es die vornehmsten Leute des Dorfes waren.

Die ersten, die er bemerkte, waren Ljung Björn und seine Frau, die Ingmarstochter Märta, sowie Kolaas Gunnar und seine Frau. Dann sah er Krister Larsson und Israel Tomasson mit ihren Frauen, die auch zu der Ingmarsfamilie gehörten. Dann bemerkte er Hök Matts Eriksson und dessen Sohn Gabriel, des Bürgermeisters Gunhild und viele andere. Es waren im ganzen wohl zwanzig Personen.

Nachdem Hellgum und Anna Lisa bei allen herumgegangen waren und sie begrüßt hatten, sagte Tims

Halfvor: „Hier sind einige von denen versammelt, die darüber nachgedacht haben, was Hellgum uns im Sommer gesagt hat. Die meisten von uns gehören einer alten Familie an, die immer Gottes Wege gehen wollte, und wenn uns Hellgum dabei helfen kann, dann wollen wir ihm folgen."

Am nächsten Morgen verbreitete sich das Gerücht im Dorf, daß auf dem Ingmarshof eine Sekte gegründet worden sei, die behaupte, im Besitz des einzig wahren Christentums zu sein.

Der neue Weg

Es war im nächsten Frühling, gleich nachdem der Schnee geschmolzen war. Ingmar und Stark-Ingmar waren eben ins Dorf herabgekommen, um die Sägemühle in Gang zu setzen. Den ganzen Winter hindurch hatten sie droben im Wald gewohnt und waren eifrig beschäftigt gewesen, Kohlen zu brennen und Bäume zu fällen, und als Ingmar nun wieder in die Ebene herunterkam, kam er sich vor wie ein Bär, der eben aus seiner Höhle herausgekrochen ist. Er konnte sich kaum daran gewöhnen, die Sonne am weiten Himmel strahlen zu sehen, und blinzelte mit den Augen, als ob er das Licht nicht ertragen könne. Auch das Tosen des Wasserfalls und die menschlichen Stimmen anzu-

hören, war ihm eine Aufgabe, und all der Lärm, der ihm drunten auf dem Hof um die Ohren brauste, that ihm förmlich weh. Gleichzeitig war er aber doch außerordentlich glücklich über alles miteinander. Zwar zeigte er es bei Leibe nicht in seinem Gang und in seinem Wesen, Gott bewahre! aber in diesem Frühling fühlte er sich ebenso jung, wie die jungen frischen Triebe an den Birken.

Es war nicht zu sagen, wie gut es ihm schmeckte, wieder in einem frischgemachten Bett zu schlafen und wohlzubereitete Speisen zu verzehren. —

Und dann daheim zu sein, bei Karin, die zärtlicher für ihn sorgte als eine Mutter. Sie hatte ihm neue Kleider machen lassen, und oft kam sie von der Küche herein und steckte ihm einen Leckerbissen zu, gerade als sei er noch ein ganz kleiner Junge.

Und welch merkwürdige Dinge waren geschehen, während er droben im Wald gehaust hatte! Ingmar war am Tag nach der großen Versammlung fortgegangen und seither nicht wieder daheim gewesen, und über Hellgums Lehre waren nur einige unbestimmte Gerüchte zu ihm gedrungen. Wenn er aber jetzt Halfvor und Karin davon reden hörte, wie glücklich sie seien, und sah, wie sie und ihre Freunde einander zu helfen versuchten, Gottes Wege zu gehen, so war es geradezu erbaulich. „Wir hoffen ganz sicher, daß du dich auch an uns anschließt," sagte Karin. Und Ingmar antwortet, er habe auch wirklich Lust dazu, wolle es sich aber doch vorher noch reiflicher überlegen. „Den ganzen

Winter hindurch habe ich mich darnach gesehnt, daß du kommen solltest und auch an unserer Glückseligkeit teilnehmen," sagte Karin, „denn wir leben nun nicht länger auf der Erde, sondern in dem neuen Jerusalem, das vom Himmel herabgekommen ist."

Ingmar war auch recht erfreut, als er hörte, daß sich Hellgum noch immer in der Gegend befand. Im vergangenen Sommer war dieser nämlich oft zum Sägewerk gekommen und hatte sich mit Ingmar unterhalten, und da waren die beiden recht gute Freunde geworden. Ingmar bewunderte Hellgum und hielt ihn für den vorzüglichsten Mann, den er je kennen gelernt hatte. Noch nie hatte er jemand getroffen, der so männlich, so großsprecherisch und seiner selbst so sicher gewesen war.

Manchmal, wenn Ingmar sehr viel zu thun hatte, zog Hellgum den Rock aus und half ihm in der Sägemühle; dann verstummte Ingmar vollständig vor lauter Verwunderung, denn noch nie hatte er jemand gesehen, der so fest angreifen konnte.

Jetzt war Hellgum auf ein paar Tage verreist, aber er wurde bald zurück erwartet.

„Ja, wenn du erst mit Hellgum darüber gesprochen hast, dann wirst du schon zu uns übertreten," sagte Karin. Und das glaubte Ingmar auch, obgleich es ihm nicht ganz wohl dabei war, daß er sich an etwas anschließen sollte, wozu der Vater seinen Beifall nicht gegeben hätte.

„Aber gerade Vater war es ja, der uns lehrte,

daß wir immer die Wege Gottes gehen sollen," sagte Karin.

Ja, alles miteinander war recht und gut, und Ingmar hätte nie geglaubt, daß es so herrlich sei, wieder unter Menschen zu sein. Nur eins vermißte er, nämlich, daß gar niemand von Schulmeisters Gertrud sprach. Das that ihm leid, denn er hatte Gertrud nun seit einem ganzen Jahr nicht mehr gesehen. Früher hatte er nie darauf zu warten brauchen. Im vorigen Jahr verging kaum ein Tag, ohne daß jemand von Storms gesprochen hätte.

Es war wohl nur Zufall, daß jedermann so schweigsam in dieser Beziehung war; aber es kann doch höchst unbehaglich sein, wenn man sich scheut, nach etwas zu fragen und niemand von selbst das Gespräch auf das bringt, was man am liebsten hören möchte.

Aber wenn auch Ingmar glücklich und zufrieden war, so war dies bei Stark-Ingmar durchaus nicht der Fall. Der Alte war sauertöpfisch und mürrisch, und es war schwer, ihm etwas recht zu machen. — „Ich glaube, du sehnst dich in den Wald zurück," sagte Ingmar eines Abends zu ihm, als sie auf ihren Balken saßen und das Vesperbrot verzehrten. — „Ja, weiß Gott, das thue ich," sagte der Alte. „Ich wollte, ich wäre gar nicht heruntergekommen."

„Was ist dir denn nicht recht daheim?" fragte Ingmar.

„Und das fragst du?" erwiderte Stark-Ingmar.

„Ich glaubte, du wüßtest ebenso gut wie ich, daß es mit Hellgum schlimm steht." — Aber Ingmar sagte, er habe im Gegenteil gehört, Hellgum sei ein großer Mann geworden. — „Ja, er ist ein so großer Mann geworden, daß er das ganze Dorf durcheinander gebracht hat."

Ingmar dachte, es sei doch merkwürdig, daß Stark-Ingmar gar keine Spur von Liebe zu seinem eigenen Geschlecht zeige, sondern sich nur immer um den Ingmarshof und die Ingmarssöhne kümmere, und da hielt er es für seine Pflicht, den Schwiegersohn in Schutz zu nehmen.

„Ich glaube, es ist eine gute Lehre," sagte Ingmar. — „So, das glaubst du?" sagte der Alte und sah ihn grimmig an. „Meinst du, daß Groß-Ingmar auch so gedacht hätte?" — Darauf antwortete Ingmar, der Vater wäre sicher damit einverstanden gewesen, daß man ein rechtschaffenes Leben führe. — „So, du glaubst also, Groß-Ingmar hätte mitgethan, alle Leute für Teufel und Antichristen zu erklären, die nicht zu dieser Sekte gehören, und daß er sich geweigert hätte, mit seinen alten Freunden umzugehen, weil diese ihren alten Glauben beibehielten?" — „Ich kann nicht glauben, daß sich Leute wie Hellgum und Halfvor und Karin so aufführen," sagte Ingmar. — „Du kannst es ja versuchen, dich ihnen zu widersetzen, dann wirst du schon sehen, was du ihnen wert bist."

Ingmar schnitt große Stücke von seinem Butterbrot ab und stopfte sich den Mund damit voll. Es

war recht verdrießlich, daß Ingmar in so schlechter Laune war.

„Ach ja," sagte der Alte nach einer Weile, „so geht es. Hier sitzest nun du, der Sohn des großen Ingmar, und hast nichts dabei zu sagen. Aber meine Anna Lisa und ihr Mann, sie leben unter vornehmen Leuten. Die Großen des Dorfs bücken und verneigen sich vor ihnen, und sie gehen von einer Einladung zur andern."

Ingmar aß ruhig weiter, er dachte, darauf brauche er keine Antwort zu geben.

Aber Stark-Ingmar begann aufs neue: „Ja, eine schöne Lehre ist es, das ist ganz gewiß wahr, deshalb hat sich auch das halbe Dorf an Hellgum angeschlossen. Eine solche Macht wie Hellgum hat noch nie jemand hier im Dorf gehabt, nicht einmal Groß-Ingmar. Er scheidet das Kind von seinen Eltern, indem er predigt, wer ihn anhöre, könne nicht unter Sündern leben. Hellgum braucht nur zu winken, so verläßt der Bruder den Bruder, der Freund den Freund und der Bräutigam die Braut. Er hat es so weit gebracht, daß im vergangenen Winter in jedem Hof Zank und Streit war. Ja, Groß-Ingmar wäre über so etwas erfreut gewesen, jawohl! Er wäre mit Hellgum durch dick und dünn gegangen. Ja, ja, ganz sicher!"

Ingmar schaute die Schlucht hinauf und hinab, am liebsten wäre er davongelaufen. Er fühlte ja wohl, daß Stark-Ingmar übertrieb, aber es verdarb ihm immerhin die gute Laune.

„O ja," sagte der Alte, „ich will nicht leugnen, daß Hellgum große Dinge thut, wie er es ja auch fertig bringt, daß die Leute so zusammenhalten und daß solche, die früher nichts voneinander wissen wollten, nun Freunde sind. Und wie er von den Reichen nimmt und den Armen giebt, und wie er sie dazu bringt, übereinander zu wachen! Ich meine ja nur, es sei schade für die andern, daß sie Teufelskinder genannt werden und nicht auch mitspielen dürfen, aber das denkst du natürlich nicht."

Ingmar war böse über den Alten, weil er so schlecht von Hellgum sprach.

„Und wie friedlich haben wir früher hier im Dorfe gelebt!" sagte Stark-Ingmar. „Das ist nun alles vorbei. Zu Groß-Ingmars Zeiten hielt man hier so fest zusammen, daß es hieß, hier wohnten die einträchtigsten Leute in ganz Dalarne. Aber nun sind sie alle geschieden in Engel und Teufel, in Schafe und Böcke.

„Wenn wir nur die Säge in Gang setzen könnten," dachte Ingmar, „damit ich dieses Geschwätz nicht mehr anzuhören brauchte."

„Es wird auch nicht mehr lange dauern, bis es zwischen dir und mir aus ist," fuhr Stark-Ingmar fort. „Wenn du zu den andern übergehst, dann darfst du nicht mehr mit mir verkehren."

Ingmar stieß einen Fluch aus und stand auf. „Ja, wenn du so weiter faselst, dann ist es nicht unmöglich, daß es so geht," sagte er. „Du müßtest doch einsehen, daß es nichts nützen kann, mich gegen die

Meinigen aufzuhetzen, sowie gegen Hellgum, denn er ist der ausgezeichnetste Mann, den ich kenne."

Damit brachte Ingmar den Alten zum Schweigen; nach einer Weile hörte Stark-Ingmar auf zu arbeiten und ging fort. Er wolle ins Dorf hinunter gehen und mit seinem Freund, dem Korporal Fält reden, sagte er. Er habe schon lange mit keinem vernünftigen Menschen mehr geredet. — Ingmar war froh, daß er ging. Es ist gewiß immer so, wenn man lange fort gewesen ist, daß man dann nichts Unangenehmes hören will, sondern nur wünscht, daß um einen herum alles hell und froh und vergnügt sein soll, dachte er.

Am nächsten Tag kam Ingmar schon morgens um fünf Uhr zum Sägewerk, aber Stark-Ingmar war schon vor ihm da. „Heute kannst du mit Hellgum reden," sagte der Alte. „Er und Anna Lisa sind gestern Abend zurückgekommen. Ich glaube, sie sind von dem Festmahl weggeeilt, nur um dich zu bekehren."

„Fängst du jetzt wieder damit an?" fragte Ingmar. Die Worte des Alten hatten ihm die ganze Nacht in den Ohren geklungen. Er konnte es nicht unterlassen, darüber nachzugrübeln, wer recht habe; aber über seine nächsten Verwandten wollte er nun nichts Böses mehr hören.

Stark-Ingmar schwieg eine Weile, dann begann er vor sich hin zu lachen. „Worüber lachst du?" fragte Ingmar. Er war eben im Begriff, die Schleuse aufzumachen, um die Säge in Gang zu setzen. — „Ach, ich denke bloß an Schulmeisters Gertrud." — „Was

ist mit ihr?" — „Ja, es hieß gestern im Dorf drunten, sie sei die einzige, die etwas über Hellgum vermöge." — „Was hat denn Gertrud mit Hellgum zu thun?"

Ingmar zog die Schleuse nicht auf; war die Säge erst im Gang, konnte er nichts mehr verstehen. Der Alte sah ihn prüfend an. — „Ich soll ja nichts mehr von diesen Sachen reden," sagte er. — Ingmar lachte ein wenig. „Du weißt es schon so einzurichten, daß du deinen Willen bekommst," sagte er.

„Das verrückte Ding, Gunhild, Bürgermeisters Lars Clementssons Tochter, ist schuld daran." — „Sie ist kein verrücktes Ding," unterbrach ihn Ingmar. — „Du kannst sie nennen, wie du willst, jedenfalls war sie zufälligerweise auf dem Ingmarshof, als diese Sekte gegründet wurde. Sobald sie nach Hause kam, sagte sie zu ihren Eltern, sie habe den einzig richtigen Glauben angenommen, und nun müsse sie ihr Heim verlassen und auf den Ingmarshof ziehen. Die Eltern fragten sie natürlich, warum sie denn wegziehen wolle, und sie antwortete, damit sie ein rechtschaffenes Leben führen könne. Sie sagten, das werde sie wohl auch daheim können. — Nein, das könne niemand, wenn er nicht bei denen leben dürfe, die desselben Glaubens seien. — Ja, ob denn dann jedermann auf den Ingmarshof ziehen solle? fragte der Bürgermeister. — Nein, nur sie, denn die andern hätten wahre Christen bei sich daheim.

„Der Bürgermeister ist ja ein braver Mann, und er und seine Frau versuchten Gunhild im Guten wieder zurecht zu bringen, aber Gunhild gab nicht nach, und

der Bürgermeister wurde schließlich so aufgebracht, daß er Gunhild ins Stübchen einschloß und zu ihr sagte, da müsse sie bleiben, bis ihr die Thorheit vergangen sei."

„Ich glaubte, du wollest von Gertrud sprechen," unterbrach ihn Ingmar. — „Ich komme schon noch zu Gertrud, wenn du Geduld hast. Übrigens kann ich dir ebensogut jetzt als nachher mitteilen, daß am darauffolgenden Tag, als Gertrud und Mutter Storm in der Küche spannen, die Bürgermeisterin zu ihnen kam. Sie erschraken, als sie sie sahen. ‚Was giebt es, was ist geschehen, und warum siehst du so betrübt aus?‘ fragte Mutter Stina. — Da antwortete die Frau: ‚Man kann nicht anders aussehen, wenn man das Liebste, das man besaß, verloren hat.‘

„O ich hätte große Lust, sie durchzuprügeln," sagte der Alte. — „Wen?" fragte Ingmar. — „Ach, Hellgum und Anna Lisa," antwortete Stark-Ingmar, „denn sie waren in der Nacht beim Bürgermeister gewesen und hatten Gunhild entführt." Nun stieß Ingmar einen Schrei aus. „Ja, ich glaube beinahe, Anna Lisa ist an einen Räuber verheiratet," sagte der Alte.

„Mitten in der Nacht kamen sie, klopften ans Fenster des Stübchens und fragten Gunhild, warum sie nicht auf den Ingmarshof gekommen sei. Sie sagte, daß ihre Eltern sie eingeschlossen hätten. Und da sagte Hellgum: „Das sei der Teufel, der die Eltern dazu gebracht habe." Die Eltern aber hörten alles mit an."

„Hörten sie es?" — „Ja, sie lagen in der Stube nebenan, und die Thür war nur angelehnt, und da

hörten sie alles, was Hellgum sagte, um die Tochter zu verlocken." — „Aber sie hätten ihn doch hinauswerfen können." — „Nein, sie hielten es für besser, Gunhild selbst entscheiden zu lassen; sie hätten ja nie geglaubt, daß diese sie wirklich verlassen wolle, denn sie waren immer so gut gegen sie gewesen. Sie erwarteten, daß sie sagen werde, sie wolle ihre alten Eltern nicht verlassen." — „Und dann ging sie doch?" — „Ja, Hellgum ließ nicht nach, bis sie mit ihm ging. Und als die Eltern hörten, daß sie ihm nicht widerstehen konnte, ließen sie ihre Tochter ziehen. Es giebt eben auch solche Leute.

„Aber am Morgen bereute es die Mutter und bat ihren Mann, auf den Ingmarshof zu fahren und die Tochter wieder zu holen. — „Nein," sagte er, „ich hole sie nicht wieder; ich will sie auch nicht wieder sehen, und sollte sie auch aus freien Stücken wiederkommen."

„Da ging die Mutter zu Schulmeisters und bat Gertrud, auf den Ingmarshof zu gehen und mit Gunhild zu reden." — „Und that es Gertrud?" — „Ja, sie ging hin und redete mit Gunhild, aber Gunhild kümmerte sich nicht um das, was sie sagte." — „Ich habe aber Gunhild daheim bei uns gar nicht gesehen," sagte Ingmar nachdenklich. — „Nein, denn nun ist sie wieder bei ihren Eltern daheim.

„Es traf sich nämlich, daß Gertrud, als sie von Gunhild wegging, Hellgum begegnete. „Sieh, da ist der, der all das Elend verschuldet hat," dachte sie. Dann ging sie gerade auf ihn zu und redete ihm ordentlich

ins Gewissen. Sie war so zornig, daß sie sich nicht davor gefürchtet hätte, ihn zu schlagen." — „Ja, Gertrud ist nicht auf den Mund gefallen," sagte Ingmar bewundernd.

„Sie sagte zu Hellgum, sie habe einmal ein Bild gesehen, wo ein heidnischer Krieger eine Jungfrau mit sich fortschleppte, die er geraubt hatte, und es komme ihr vor, als ob er sich auch gerade so aufführe." — „Was sagte dann Hellgum darauf?" — „Er hörte ihr eine Weile zu, und dann sagte er, sie habe ganz recht, er sei wirklich zu gewaltthätig vorgegangen. Und am Nachmittag brachte er Gunhild zu den Eltern zurück und machte es wieder gut."

Als Stark-Ingmar seine Erzählung beendet hatte, sah ihn Ingmar lächelnd an. „Ja, Gertrud ist ein Prachtmädel," sagte er, „aber Hellgum ist auch ein Prachtkerl, obgleich er ein wenig wild ist." — „Ach so, du faßt es auf diese Weise auf?" sagte Stark-Ingmar. „Ich glaubte, du werdest dich darüber verwundern, daß Hellgum so nachgiebig gegen Gertrud gewesen ist." Darauf schwieg Ingmar.

Stark-Ingmar schwieg auch eine Weile, dann aber begann er von neuem. „Es haben drunten im Dorf viele nach dir gefragt. Sie wollten wissen, auf welche Seite du dich zu stellen gedächtest." — „Das ist doch wohl einerlei, wohin ich gehöre." — „Ja, das sollte man meinen," sagte der Alte.

„Aber ich will dir etwas sagen," fuhr er gleich darauf fort. „In diesem Dorfe sind die Leute daran

gewöhnt, daß einer da ist, der sie führt und leitet. Nun aber ist Groß-Ingmar nicht mehr da, der Schulmeister hat seine Macht verloren, und der Pfarrer hat niemals die Kraft dazu gehabt, im Dorf zu regieren. Deshalb folgen sie Hellgum, solange du dich zurückhältst." — Ingmar ließ die Hände sinken, er sah ganz unglücklich aus. „Aber ich weiß doch gar nicht, wer recht hat." — „Die Leute hoffen, du werdest sie von Hellgum befreien.

„Glaube mir, uns beiden, die wir im Winter nicht hier unten waren, ist viel Böses erspart worden. Im Anfang war es wohl am schwersten, bis sich die Leute an dieses Bekehrungssystem gewöhnt hatten, sowie auch daran, Teufel und Höllenhunde geheißen zu werden. Aber am schlimmsten war es doch, als auch bekehrte Kinder zu predigen anfingen." — „Wie, haben denn auch Kinder gepredigt?" fragte Ingmar mißtrauisch. — „Ja, Hellgum hatte ihnen vorgehalten, daß sie Gott dienen sollten, anstatt zu spielen, und da begannen sie, die Erwachsenen bekehren zu wollen. Sie legten sich in den Hinterhalt und überfielen die Leute, die des Weges daher kamen. Und dann klang es denen um die Ohren mit: ‚Willst du nicht anfangen, dem Teufel zu widerstehen? Willst du in deinen Sünden weiterleben?'"

Ingmar wehrte sich in seinem Herzen gegen das, was er vernommen hatte. Er konnte nicht glauben, daß all dies, was der Alte ihm erzählte, wahr sei. — „Ach, nun kommst du gewiß mit etwas, das dir der Korporal weisgemacht hat," sagte er.

„Ja, das wollte ich dir gerade erzählen," sagte der Alte. „Mit Fält ist es auch vorbei. Ach, wenn ich daran denke, daß all dies vom Ingmarshof ausgegangen ist, dann wage ich den Leuten kaum noch in die Augen zu sehen!"

„Ist denn Fält etwas Böses widerfahren?" fragte Ingmar. — „Ach, diese Kinder sind schuld daran. Eines Abends, als sie nichts anderes zu thun wußten, fiel es ihnen ein, Fält bekehren zu wollen. Sie hatten ja natürlich die andern sagen hören, Fält sei ein großer Sünder." — „Aber früher hatten doch alle Kinder vor Fält ebenso große Angst als vor den Hexen," sagte Ingmar. — „Ja, sie hatten auch tüchtig Angst, aber sie wollten nun eben eine Heldenthat verrichten.

„So drangen sie eines Abends bei Fält ein, als dieser gerade in seiner Hütte saß und sich Grütze kochte. Als sie die Thür öffneten und Fält sahen, wie er mit seinem borstigen Schnurrbart und seiner gespaltenen Nase dasaß und mit seinem einen Auge ins Feuer starrte, da bekamen sie alle miteinander Angst, und ein paar von den Kleinsten liefen davon. Aber zehn bis zwölf an der Zahl wagten sich hinein, knieten rings um den alten Mann nieder und begannen zu singen und zu beten."

„Warf er sie denn nicht hinaus?" fragte Ingmar. — „Hätte er es doch nur gethan!" sagte Stark-Ingmar. „Ich verstehe gar nicht, was über ihn gekommen war. Der Ärmste hatte vielleicht eben daran gedacht gehabt, daß er nun in seinem Alter einsam

und verlassen sei, und dann schonte er sie wohl auch, weil es lauter Kinder waren. Es war ihm wahrscheinlich doch zu Herzen gegangen, daß sie sich immer so sehr vor ihm gefürchtet hatten. Und als er dann alle die aufgehobenen Augen sah, die voller Thränen standen, da war er entwaffnet.

„Die Kinder erwarteten natürlich nichts anderes, als daß er auffahren und sie schlagen würde. Sie sangen und beteten zwar, aber sie waren vollkommen bereit, davon zu laufen, sobald er sich rührte.

„Da sahen plötzlich ein paar von ihnen, daß es in Fälts Gesicht sonderbar zuckte. ‚Nun kommt's, nun kommt's‘, dachten sie und standen auf, um zu entfliehen. Aber der Alte blinzelte, und dann rollte ihm eine Thräne aus den Augen. Da riefen die Kinder Halleluja, und nun ist es, wie gesagt, aus mit Fält. Jetzt läuft er immerzu in die Betstunden, fastet und betet und hört Gottes Stimme.“

„Ich kann nicht einsehen, daß dies ein Unglück wäre,“ sagte Ingmar. „Fält war ja nahe daran, sich den Hals abzutrinken.“ — „Nun, und du hast ja auch so viele Freunde, daß es dir nichts ausmacht, wenn du einen davon verlierst. Du würdest es vielleicht auch ganz hübsch finden, wenn die Kinder den Schulmeister bekehren würden.“ — „Das glaube ich nun und nimmer, daß die armen Kinder sich bis zu Storm wagen würden.“ Ingmar war ganz atemlos vor Verwunderung. Es mußte doch wirklich etwas Wahres daran sein, wenn Stark-Ingmar sagte, das Dorf sei von oberst zu unterst

gekehrt. — „Aber sie haben es doch gewagt; eines Abends, als Storm gerade in der Schulstube saß und in seine Bücher schrieb, kamen so ein Stücker zwanzig und begannen ihm zu predigen.“ — „Und was that Storm?“ fragte Ingmar; er konnte nicht anders, er mußte laut hinauslachen. — „Zuerst war er so verblüfft, daß er gar nichts sagen noch thun konnte. Aber da war zufälligerweise Hellgum gleichzeitig in die Küche gekommen, um mit Gertrud zu reden.“ — „War Hellgum bei Gertrud?“ — „Ja, Hellgum und Gertrud sind ja sehr gute Freunde, seit er ihr damals wegen Gunhild nachgegeben hat.

„Als Gertrud den Lärm in der Schulstube hörte, sagte sie zu Hellgum: ‚Nun kommen Sie gerade recht, um etwas Neues zu sehen. In Zukunft werden, scheint's, die Kinder den Schulmeister in die Schule nehmen.‘ Da lachte Hellgum; er verstand wohl, daß dies zu weit ging; rasch jagte er die Kinder aus der Schule hinaus, und damit hatte dieser Unfug ein Ende.“

Ingmar fühlte, daß ihn Stark-Ingmar, während er dies sagte, mit einem ganz eigenen Blick betrachtete. Es war gerade, wie wenn ein Jäger vor einem angeschossenen Bären steht und überlegt, ob es nötig sei, ihm noch einen Schuß zu geben.

„Was erwartest du denn eigentlich von mir?“ fragte Ingmar. — „Was sollte ich von dir erwarten, du bist ja nur ein Junge, der nichts besitzt, du hast nur zwei leere Hände anzubieten.“ — „Ich glaube wahrhaftig, du möchtest, ich solle Hellgum totschlagen.“ —

„Drunten im Dorfe heißt es, daß allen geholfen wäre, wenn du Hellgum dazu bringen könntest, die Gegend zu verlassen.“ — „Aber es ist doch von jeher so gewesen, daß Spaltungen und Streit ausbrachen, wenn eine neue Lehre verkündigt wurde,“ sagte Ingmar. — „Ja, aber es wäre jedenfalls eine gute Gelegenheit für dich, den Leuten zu zeigen, was du taugst,“ sagte Stark-Ingmar eigensinnig.

Ingmar wandte dem Alten den Rücken und setzte die Säge in Gang. Vor allem hätte er gern erfahren, wie es Gertrud gehe, und ob sie sich schon den Hellgumianern angeschlossen habe, aber er war zu stolz, um seine Unruhe zu verraten.

Um acht Uhr ging Ingmar auf den Ingmarshof, um zu frühstücken. Wie gewöhnlich war ein besonders gutes Essen für ihn hergerichtet, und Halfvor und Karin waren ganz besonders freundlich gegen ihn. Sobald Ingmar die beiden sah, war es ihm, als könne er von all dem, was Stark-Ingmar erzählt hatte, kein Wort glauben. Es wurde ihm leicht ums Herz, und er war fest überzeugt, daß der Alte übertrieben hatte.

Aber bald ergriff ihn die Unruhe um Gertrud aufs neue mit solcher Gewalt, daß er keinen Bissen essen konnte. „Bist du in der letzten Zeit nicht bei Schulmeisters gewesen, Karin?“ fragte er plötzlich. — „Nein,“ antwortete Karin schnell, „mit solch gottlosen Leuten gehe ich nicht um.“

Ingmar schwieg lange, denn das war eine Antwort, die ihm viel zu denken gab. War es nun

richtiger zu schweigen oder zu reden? Wenn er sprach, so überwarf er sich mit seiner Familie; aber das wollte er doch auch nicht, daß sie glaubten, er sei mit dem einverstanden, was ihm unrecht vorkam. — „Ich habe bei Schulmeisters noch nie etwas von Gottlosigkeit bemerkt," sagte er so leise, daß man es kaum verstehen konnte, „und ich habe doch vier Jahre lang dort gewohnt."

Nun dachte Karin beinahe ganz dasselbe, was Ingmar vorhin gedacht hatte; auch sie wußte nicht, ob sie schweigen oder sprechen solle. Aber sie mußte ja die Wahrheit sagen, selbst wenn es Ingmar weh that, und deshalb sagte sie, wenn die Menschen dem Rufe Gottes nicht folgten, dann müßten sie doch gottlos sein.

Doch nun fiel ihr Ingmar ins Wort und sagte: „Es ist unaussprechlich wichtig, welche Erziehung die Kinder bekommen, und Storm hat das ganze Dorf erzogen und dich auch, Halfvor." — „Ja, aber er hat uns doch nicht gelehrt, ein rechtschaffenes Leben zu führen," sagte Karin. — „Ich meine, danach hättest du doch immer getrachtet, Karin." — „Ich will dir sagen, Ingmar, was ein Leben nach der alten Lehre bedeutete. Es war, als gehe man auf einem runden Balken, auf dem man den einen Augenblick steht und im andern fällt. Aber wenn ich mich von meinen Mitchristen an den Händen nehmen und mich von ihnen stützen lasse, dann kann ich auf dem schmalen Weg der Gerechtigkeit fortschreiten, ohne zu fallen." — „Ja," sagte Ingmar, „aber dann ist es auch keine Kunst."

— „Es ist immer noch schwer genug, aber es ist nicht mehr unmöglich."

„Aber wie ist es denn nun mit den Schulmeistersleuten?" — „Ja, wer zu uns gehört, nahm seine Kinder aus der Schule. Wir wollen nicht haben, daß die Kinder in der alten Lehre unterrichtet werden." — „Aber was sagte denn der Schulmeister dazu?" — „Er sagte, das Gesetz verlange, daß die Kinder in die Schule gingen." — „Ja, das meine ich auch." — „Dann schickte er den Landvogt zu Israel Tomassons und zu Krister Larssons und ließ die Kinder holen." — „Und nun seid ihr mit Storms zerfallen?" — „Ja, wir halten fest untereinander zusammen." — „Ihr seid wohl mit dem ganzen Dorfe zerfallen?" — „Wir halten uns von denen fern, die nur zur Sünde verlocken wollen."

Je länger die drei miteinander redeten, desto leiser sprachen sie. Alle wogen sehr vorsichtig jedes Wort ab, das sie sagten, denn alle drei hatten das Gefühl, daß die Unterhaltung im Begriff sei, eine betrübende Wendung zu nehmen.

„Aber von Gertrud kann ich dich grüßen," sagte Karin, indem sie einen fröhlicheren Ton anzuschlagen versuchte. „Hellgum hat im Winter oft mit ihr gesprochen, und er sagt, sie wolle sich heute abend noch an uns anschließen."

Ingmars Lippen begannen zu beben. Ihm war, als habe er den ganzen Tag darauf gewartet, daß er angeschossen würde, und nun kam der Schuß. — „So,

sie will sich also an euch anschließen," sagte er mit beinahe unhörbarer Stimme. „Hier unten geschieht manches, während man droben in der Dunkelheit des Waldes haust."

Ingmar bekam den Eindruck, daß Hellgum die ganze Zeit versucht hatte, sich bei Gertrud wohl daran zu machen, und daß er ihr Schlingen gelegt hatte, um sie einzufangen.

„Aber was soll nun aus mir werden?" fragte Ingmar plötzlich in einem merkwürdig sonderbar hilflosen Ton. — „Du sollst dich unserem Glauben anschließen," sagte Halfvor schnell. „Hellgum ist nun zurück, und wenn du erst mit ihm gesprochen hast, da wirst du bald bekehrt sein." — „Es könnte aber doch sein, daß ich mich nicht bekehren ließe," sagte Ingmar. Da schwiegen Karin und Halfvor, und es wurde totenstill im Zimmer.

„Es könnte sein, daß ich keinen andern Glauben haben wollte, als den meines Vaters," fuhr Ingmar fort. — „Du darfst nichts sagen, bis du mit Hellgum gesprochen hast," sagte Karin. — „Aber wenn ich nicht zu euch übertrete, dann werdet ihr mich wohl nicht mehr unter eurem Dach haben wollen?" sagte Ingmar und stand von seinem Stuhl auf.

Als ihm die beiden darauf keine Antwort gaben, da war es Ingmar, als ob alles um ihn herum auf einmal einstürze. Er richtete sich jedoch sogleich auf und sah mutiger aus. „Es ist am besten, ich komme auf der Stelle hier ins Reine," dachte er.

„Ich möchte gern wissen, wie es mit der Sägemühle werden soll," fuhr Ingmar fort. Da sahen Halfvor und Karin einander an, beide fürchteten sich, etwas zu sagen. — „Du darfst nicht vergessen, Ingmar, daß wir außer dir niemand auf der Welt haben," sagte Halfvor. — „Ja, aber wie soll es mit dem Sägewerk werden?" fragte Ingmar eigensinnig. — „Vor allem sollst du alle deine Bretter fertig machen," sagte Halfvor.

Als Ingmar diese ausweichenden Antworten vernahm, ging ihm plötzlich ein Licht auf. — „Wollt ihr vielleicht Hellgum die Sägemühle in Pacht geben?" Halfvor und Karin waren verwirrt bei Ingmars Heftigkeit; seit er das über Gertrud gehört hatte, war er ganz unzugänglich geworden. — „Laß nur Hellgum zuerst mit dir reden," sagte Karin besänftigend. — „Er wird schon Gelegenheit bekommen, mit mir zu reden, aber es wäre mir lieb, zu wissen, wonach ich mich zu richten habe." — „Du weißt doch, daß wir es gut mit dir meinen." — „Aber ihr wollt Hellgum die Mühle in Pacht geben?" fragte Ingmar. — „Wir hätten Hellgum gern eine passende Arbeit verschafft, damit er hier in Schweden bleiben könnte, und da dachten wir, du und er, ihr könntet euch zusammen thun, im Fall du zu dem rechten Glauben kommst; Hellgum ist ein sehr tüchtiger Arbeiter."

„Ich weiß nicht, seit wann du dich fürchtest, offen zu reden, Halfvor," sagte Ingmar. „Ich möchte jetzt bloß wissen, ob Hellgum die Sägemühle bekommen soll oder nicht." — „Ja, er soll sie haben, wenn du Gott

widerstrebst," sagte Halfvor. — „Ich danke dir, Halfvor, nun weiß ich doch, wie gut es für mich wäre, wenn ich zu eurem Glauben überträte." — „Du weißt wohl, daß es nicht so gemeint ist," sagte Karin. — „O ich verstehe recht gut, wie es gemeint ist," sagte Ingmar, „nämlich daß mir Gertrud und die Sägemühle und die alte Heimat hier verloren gehen, wenn ich nicht zu euch übertrete."

Und nach diesen Worten verließ Ingmar schnell das Zimmer. Er wagte es nicht, noch länger zu bleiben.

Als er vom Hof ins Freie hinaus kam, dachte er wieder: „Es ist am besten, die Sache wird gleich entschieden. Ich muß wissen, wonach ich mich zu richten habe."

Mit langen Schritten schlug er die Richtung nach dem Schulhaus ein.

Als Ingmar das Gartenpförtchen des Schulhauses öffnete, fiel ein leichter Regen, ein richtiger, milder, dichter Frühlingsregen. In dem schönen Garten hatte es schon angefangen zu knospen und zu sprossen. Die Wiese wurde so rasch grün, daß man wirklich das Gras wachsen zu sehen meinte. Gertrud stand auf der Staffel und betrachtete den Frühlingsregen, und zwei große Faulbäume, an denen überall die jungen Blätter hervorsprossen, breiteten ihre Zweige über sie.

Verwundert blieb Ingmar stehen; alles hier war so schön und friedlich, und noch einmal legte sich die Erregung, in der er sich befand. Gertrud hatte ihn

noch nicht gesehen; leise schloß er das Pförtchen und ging auf sie zu.

Aber plötzlich blieb er wieder stehen und betrachtete Gertrud betroffen. Als er sich von ihr getrennt hatte, war sie nicht viel mehr als ein Kind gewesen, aber in dem einen Jahr, wo er sie nicht gesehen hatte, war sie eine stolze hochgewachsene Jungfrau geworden. Nun war sie groß und schlank und vollständig erwachsen. Der Kopf saß schön auf dem feinen Hals, ihre Haut war weiß und weich wie Flaum, mit einem frischen Rot auf den Wangen. Die Augen waren tief und sehnsüchtig geworden, und der ganze Ausdruck, der früher so schelmisch und froh gewesen war, hatte sich in Ernst und milde Träumerei verwandelt.

Als Ingmar Gertrud so sah, wurde sein Herz von einer großen Wonne erfüllt; es wurde still und feierlich um ihn her, und es war ihm, als läuteten große Glocken den Sonntagsfrieden ein. Es war so herrlich, daß er sich versucht fühlte, auf die Kniee zu fallen und Gott zu danken.

Aber als Gertrud Ingmar sah, wurden ihre Züge plötzlich starr, die Augenbrauen zogen sich zusammen, und es zeigte sich eine feine Falte dazwischen.

An diesem Tage waren Ingmars Gedanken rascher als sonst. Er sah sogleich, daß sich Gertrud nicht über das Wiedersehen mit ihm freute, und da fühlte er plötzlich, daß ihn ein scharfer Schmerz durchfuhr. „Sie wollen sie dir nehmen,“ dachte er; „sie haben sie dir schon genommen.“

Der Sonntagsfrieden war weg, und seine Aufregung und Unruhe kehrten zurück.

Ohne irgend eine Einleitung fragte Ingmar nun Gertrud, ob es wahr sei, daß sie im Sinn habe, sich an Hellgum und seine Anhänger anzuschließen? Und Gertrud antwortete, daß dies wirklich der Fall sei. Ingmar fragte sie, ob sie auch bedacht habe, daß die Hellgumianer ihr nicht erlauben würden, mit andern als mit Gesinnungsgenossen zu verkehren. Und Gertrud antwortete leise, daß sie auch das bedacht habe.

„Hast du von deinem Vater und deiner Mutter die Erlaubnis dazu bekommen?“ fragte Ingmar. — „Nein,“ antwortete Gertrud, „sie wissen noch nichts davon.“ — „Aber Gertrud .....“ — „Still, Ingmar, ich muß es thun, um Ruhe zu bekommen. Gott selbst zwingt mich dazu.“ — „Ach,“ fuhr Ingmar auf, „das ist nicht Gott, sondern es ist ....“ Da wandte sich Gertrud heftig nach Ingmar um, und er sagte: „Ich will dir nur sagen, daß ich mich niemals an die Hellgumianer anschließen werde. Wenn du also zu ihnen übergehst, dann sind wir für alle Zeiten geschieden.“

Gertrud sah aus, als ginge sie das nichts an.

„Thu es nicht, Gertrud!“ bat Ingmar. — „Glaube ja nicht, ich handle im Leichtsinn, ich habe es mir reiflich überlegt.“ — „Du mußt es dir noch einmal überlegen.“ — Ungeduldig wandte sich Gertrud ab. — „Du mußt wohl die Sache auch um Hellgums willen überlegen,“ sagte Ingmar in wachsendem Zorn und

ergriff Gertrud am Arm, um sie festzuhalten. — Aber Gertrud schüttelte seine Hand ab. — „Bist du denn ganz von Sinnen, Ingmar?“ — „Ja,“ antwortete Ingmar, „Hellgum und all sein Treiben macht mich verrückt, es muß ein Ende damit haben.“ — „Was muß ein Ende haben?“ — „Das werde ich dir ein andermal sagen.“

Gertrud zuckte die Achseln. „Leb wohl, Gertrud,“ sagte Ingmar, „und das kann ich dir sagen, nie und nimmer kommst du unter die Hellgumianer, merke dir das.“ — „Was hast du denn im Sinn?“ fragte das Mädchen, das anfing unruhig zu werden. — „Leb wohl, Gertrud, und denk an das, was ich dir gesagt habe!“ Er war schon drunten auf dem Kiesweg.

Ingmar lenkte seine Schritte nun heimwärts. „Wenn ich nur so klug wäre wie mein Vater,“ dachte er unterwegs. „Wenn ich so viel Macht hätte, wie mein Vater hatte. Was soll ich thun? Ich verliere alles, was ich lieb habe, und sehe nirgends einen Ausweg.“

Aber das eine stand fest und sicher vor ihm, wenn ihn all dies Unglück wirklich traf, dann sollte Hellgum nicht mit heiler Haut davon kommen.

Ingmar ging nach Stark-Ingmars Hütte, um Hellgum aufzusuchen. Als er sich der Thür näherte, hörte er mehrere Stimmen laut und eifrig reden. Es schien, als seien mehrere Fremde drinnen, und Ingmar drehte sogleich wieder um. Aber gerade als er sich zum Gehen wandte, hörte er einen Mann mit sehr lauter

Stimme sagen: „Wir sind drei Brüder, die von weit hergekommen sind, um dich, Johann Hellgum, zur Verantwortung zu ziehen, wegen unseres jüngsten Bruders, der vor zwei Jahren nach Amerika gegangen ist. Dort ließ er sich in deine Gemeinde aufnehmen, und in den letzten Tagen haben wir einen Brief bekommen, daß er wahnsinnig geworden sei, weil er zu viel über deine Lehre nachgegrübelt hätte.“

Rasch ging Ingmar davon. Es gab also noch andere Leute, die über Hellgum Klage zu führen hatten, und auch diese standen ihm ebenso hilflos gegenüber wie er.

Nun ging Ingmar zum Sägewerk hinunter. Stark-Ingmar war schon in voller Arbeit. Während die Säge knirschte und der Wasserfall tobte, meinte Ingmar von der Hütte her einen Schrei zu hören. Er gab aber nicht weiter acht darauf. In diesem Augenblick hatte er für nichts anderes Sinn, als für den starken Haß, den er gegen Hellgum fühlte. Er rechnete sich immerfort vor, was Hellgum ihm genommen hatte: Gertrud und Karin, die Sägemühle und die Heimat.

Noch einmal war es ihm, als höre er einen Schrei, und zugleich fiel ihm ein, daß die Fremden und Hellgum am Ende in Streit geraten sein könnten. Es wäre kein Schade, wenn sie einander tot schlügen, dachte Ingmar.

Da ertönte ein lauter Hilferuf, und nun lief Ingmar hurtig den Abhang hinauf.

Je näher er kam, desto deutlicher hörte er Hell-

gums Hilferufe, und als er die Hütte erreicht hatte, war es ihm, als ob die Erde unter dem Streitgetöse erbebe.

Ingmar öffnete die Thüren immer sehr leise, und diesmal that er es mit doppelter Vorsicht. Ganz leise glitt er ins Zimmer hinein. Hier stand Hellgum an die eine Wand gedrückt und verteidigte sich mit einer kurzen Axt. Die drei Fremden, lauter starke kräftige Männer, drangen mit Holzscheiten, die sie wie Keulen schwangen, auf ihn ein. Flinten hatten sie nicht bei sich, und daraus konnte Ingmar entnehmen, daß sie nur gekommen waren, um Hellgum eine ordentliche Tracht Prügel zu geben, aber als er sich zur Wehr gesetzt hatte, waren sie von Mordlust ergriffen worden, so daß es nun Hellgums Leben galt.

Sie sahen Ingmar kaum an; es war ja nur ein langer linkischer Junge, der in die Stube getreten war.

Einen Augenblick blieb Ingmar stehen und sah zu. Das war ja gerade wie in einem Traum, wo das, was man sich am meisten wünscht, vor den Blicken ersteht, ohne daß man begreift, woher es kommt. Ab und zu stieß Hellgum einen Hilferuf aus. „Du mußt nicht glauben, daß ich so dumm sein werde und dir helfen,“ dachte Ingmar.

Nun schlug einer der Männer Hellgum mit so großer Wucht auf den Kopf, daß dieser die Axt losließ und zu Boden fiel. Sogleich warfen die andern die Holzscheite weg und stürzten sich auf Hellgum. Da durchzuckte Ingmar ein Gedanke. Es ging eine alte Sage in seiner Familie, daß jedes Glied der Familie

einmal in seinem Leben etwas Gemeines oder etwas Böses thun müsse. War vielleicht die Reihe nun an ihm?

Plötzlich fühlte sich einer der Brüder von zwei starken Armen von hinten ergriffen, die ihn aufhoben und zum Zimmer hinauswarfen. Der zweite hatte kaum Zeit, zu denken, daß er sich aufrichten wolle, als es ihm ebenso ging, und der dritte, dem es gelang, auf die Beine zu kommen, bekam einen Stoß, daß er rückwärts den andern nachflog.

Als alle drei hinausgeworfen waren, stellte sich Ingmar unter die Thür. „Wollt ihr nicht noch einmal kommen?" rief er lachend. Er hätte gar nichts dagegen gehabt, wenn sie ihn selbst angegriffen hätten. Es hätte ihm wohl gethan, alle seine Kräfte brauchen zu müssen.

Die drei Brüder schienen auch ganz dazu aufgelegt, noch einmal anzufangen, aber plötzlich rief einer von ihnen, sie müßten fliehen, denn er sehe jemand auf dem Pfad hinter dem Erlengebüsch daherkommen.

Aber sie waren wütend darüber, daß sie Hellgum nicht überwunden hatten, und gerade, als sie sich umwandten, um davon zu laufen, sprang einer zurück, fuhr wie ein Habicht auf Ingmar los und stieß ihm das Messer in den Nacken. — „Das bekommst du, weil du dich in unsere Angelegenheiten gemischt hast!" rief er. Ingmar sank zu Boden, und mit einem Hohngelächter sprang der Bauer davon.

Ein paar Minuten später stand Karin in der Hütte. Sie fand Ingmar mit einer Wunde im Nacken

auf der Schwelle sitzen, und innen im Zimmer sah sie Hellgum. Er hatte sich wieder aufgerichtet, lehnte sich aber an die Wand. Die Axt hielt er noch in der Hand, das Gesicht war mit Blut überströmt.

Karin hatte die Flüchtlinge nicht gesehen, und sie glaubte, Ingmar sei es, der Hellgum überfallen und verwundet habe.

Sie erschrak so, daß ihr die Kniee zitterten. „Nein, es ist nicht möglich," dachte sie, „aus unserer Familie kann keiner zum Mörder werden." Da fiel ihr plötzlich die Geschichte ihrer Mutter ein, und sie murmelte: „Ja ja, daher stammt es."

An Ingmar vorbei eilte sie nun auf Hellgum zu. — „Nein, nein, Ingmar zuerst!" rief dieser. — „Man darf sich doch nicht um den Mörder annehmen, ehe man nach dem Opfer sieht," sagte Karin. — „Ingmar zuerst! Ingmar zuerst!" brüllte Hellgum. Er war in einer solchen Aufregung, daß er die Axt vor Karin schwang. „Er ist es ja, der die Mörder geschlagen, und mir das Leben gerettet hat!"

Als Karin endlich den Zusammenhang begriff und sich nach Ingmar umwandte, war dieser aufgestanden und hinausgegangen. Karin sah ihn über den Hofplatz hinwanken.

Sie eilte ihm nach. „Ingmar! Ingmar!" rief sie.

Aber Ingmar ging weiter, ohne auch nur den Kopf zu drehen.

Ohne große Mühe holte ihn Karin ein und legte ihm die Hand auf den Arm.

14*

„Bleib da, Ingmar," sagte sie, „damit ich dich verbinden kann."

Aber Ingmar riß sich los und ging weiter. Ganz wie ein Blinder taumelte er vorwärts, ohne auf Weg oder Steg zu achten. Das Blut aus seiner Wunde hatte sich einen Weg unter den Kleidern hervor gebahnt; es rieselte herunter und in den einen Schuh, der bald mit Blut gefüllt war. Bei jedem Schritt, den Ingmar machte, wurde das Blut aus dem Schuh herausgedrückt und hinterließ eine rote Spur auf dem Feld.

Händeringend lief Karin hinter Ingmar her. „Bleib da, Ingmar! Bleib da! Wohin willst du? Bleib da, Ingmar!"

Ingmar ging geradenwegs in den Wald hinein, wo doch keine Menschen waren, die ihm hätten helfen können.

Karin heftete ihre Augen unverwandt auf seine Schuhe, die voller Blut waren. Mit jedem Augenblick wurden die Fußstapfen röter.

„Nun geht er in den Wald hinein, um sich niederzulegen und sich zu verbluten," dachte Karin.

„Gott segne dich, Ingmar, daß du Hellgum geholfen hast!" sagte Karin mit weicher Stimme. „Dazu gehörte wirkliche männliche Kraft und ein männlicher Mut."

Ingmar ging weiter, ohne auf sie zu hören.

Da eilte Karin an ihm vorüber und stellte sich ihm in den Weg. Er wich auf die Seite, ohne die Augen zu ihr aufzuschlagen, ja er murmelte sogar: „Geh und hilf Hellgum!"

„Höre, was ich dir sage, Ingmar. Halfvor und

ich waren sehr betrübt über das, was wir heute morgen gesagt hatten, und ich war eben auf dem Weg zu Hellgum, um ihm zu sagen, daß du die Mühle jedenfalls behalten solltest."

„Ja, nun kannst du sie ja Hellgum geben," erklang Ingmars Stimme.

Er ging immer weiter und stolperte öfters, aber er ging und ging.

Karin lief hinter ihm her und versuchte ihn zu erreichen. „Du mußt mir verzeihen, daß ich mich einen Augenblick irrte und glaubte, du hättest mit Hellgum Streit gehabt. Es war nicht so leicht, etwas anderes zu glauben."

„Ja, es wurde dir leicht, deinen Bruder für einen Mörder zu halten," sagte Ingmar, ohne ihr sein Gesicht zuzuwenden.

Er ging immer weiter, ohne anzuhalten. Wenn das Gras, das seine Füße niedertraten, sich wieder aufrichtete, dann tropfte Blut von den Halmen.

Als nun Ingmar den Namen Hellgum immer wieder aussprach, da erst wurde es Karin klar, wie sehr er diesen haßte. Und gleichzeitig erkannte sie auch, wie groß das war, was Ingmar gethan hatte.

„Es wird überall bekannt werden, was du heute gethan hast, und jedermann wird dich dafür loben, Ingmar," sagte Karin. „Nun wirst du doch nicht von all dieser Ehre wegsterben wollen!"

Sie hörte Ingmar höhnisch lachen. Er wandte ihr ein bleiches, verzerrtes Gesicht zu. „Wirst du denn

nicht gehen! Ich weiß ja doch, wem du zuerst helfen möchtest."

Sein Gang wurde immer schwankender, und auf dem Boden zeigte sich nun eine zusammenhängende Blutspur.

Dieser Blutstrom brachte Karin ganz außer sich. Die große Liebe, die sie von jeher für Ingmar gehabt hatte, flammte mit neuer Stärke auf, wie wenn sie von den Blutstreifen Nahrung erhielte. Und nun war sie auch stolz auf Ingmar und betrachtete ihn als einen kräftigen Sproß an dem alten Stamme.

„Ingmar," sagte Karin, „ich glaube nicht, daß du es vor Gott und den Menschen verantworten kannst, dein Leben auf diese Weise aufs Spiel zu setzen. Und das sage ich dir, wenn es irgend etwas giebt, das dir neue Lust zum Leben geben kann, und es in meiner Macht steht, so brauchst du es nur zu sagen."

Da blieb Ingmar stehen; er umschlang einen Baumstamm, um sich aufrecht zu erhalten, und sie hörte, daß er mißtrauisch lachte, indem er sagte:

„Du würdest vielleicht auch Hellgum nach Amerika zurückschicken?"

Karin sah auf die Blutlache, die sich um Ingmars linken Fuß herum ansammelte. Sie versuchte ihre Gedanken zu ordnen, damit sie sich klar machen könne, was der Bruder verlangte. Das war wohl dasselbe, als sollte sie den schönen Paradiesgarten, in dem sie nun den Winter über gelebt hatte, wieder verlassen und das Leben in der armen, elenden Welt der Sünde,

die sie doch hinter sich gelassen hatte, von neuem beginnen.

Ingmar wandte sich ganz um; sein Gesicht war wachsgelb, und die Haut war an den Schläfen und an der Nase ganz starr, wie bei einem Toten. Aber die große Unterlippe stand gebieterischer heraus als je, und der scharfe Zug um den Mund trat sehr deutlich hervor. Es war nicht wahrscheinlich, daß er seine Forderung aufgeben würde.

„Ich glaube nicht, daß Hellgum und ich hier im Dorf miteinander leben können," sagte Ingmar, „aber ich sehe schon, daß ich der bin, der weichen muß."

„Nein," sagte Karin schnell, „wenn ich dich nur pflegen darf, so daß du am Leben bleibst, dann verspreche ich dir, dafür zu sorgen, daß Hellgum abreist."

„Gott kann schon einen andern Helfer für uns finden," dachte Karin, während sie dies sagte, „ich aber sehe keinen andern Ausweg, als das zu thun, was Ingmar will."

Ingmar war verbunden und zu Bett gebracht worden. Die Wunde war nicht gefährlich; er sollte sich nur ein paar Tage ruhig verhalten. Er lag droben in der Oberstube, und Karin saß neben seinem Bett.

Den ganzen Tag hindurch redete Ingmar im Fieber, er lebte alles noch einmal durch, was ihm am

Tage widerfahren war, und Karin wurde es bald klar, daß es nicht allein Hellgum und die Sägemühle waren, die ihm so viel Kummer gemacht hatten.

Am Abend war er wieder klar und ruhig, und da sagte Karin zu ihm: „Es ist jemand da, der gerne mit dir reden möchte.“ Ingmar antwortete, er sei zu müde, um mit jemand sprechen zu können. — „Aber ich glaube, daß dir dies gut thun würde.“

Gleich darauf trat Gertrud ins Zimmer. Sie sah sehr feierlich und bewegt aus. Ingmar hatte Gertrud von jeher lieb gehabt, er hatte sie auch schon geliebt, als sie noch neckisch und launisch gewesen war, damals jedoch war bei ihm stets etwas dagewesen, das sich gegen die Liebe gesträubt hatte. Jetzt aber war ein schweres Jahr voller Sehnsucht und Unruhe über Gertrud hingegangen, und das hatte sie so verändert, daß Ingmar, wenn er sie nur ansah, schon ein mächtiges Verlangen empfand, sie zu gewinnen.

Als Gertrud an das Bett trat, bedeckte er die Augen mit der Hand.

„Willst du mich nicht sehen?“ fragte Gertrud.

Ingmar schüttelte den Kopf, nun war er wie ein launisches Kind.

„Ich möchte dir nur ein paar Worte sagen,“ sagte Gertrud.

„Du kommst wohl, um mir mitzuteilen, daß du dich an die Hellgumianer angeschlossen hast?“

Gertrud ließ sich neben dem Bett auf die Kniee nieder; sie zog Ingmars Hand von seinen Augen weg.

„Es ist etwas, wovon du nichts weißt, Ingmar." Ingmar sah sie fragend an, sagte aber nichts. Gertrud errötete und zögerte, dann aber sagte sie: „Im vorigen Jahr, gerade als du von uns wegzogst, hatte ich angefangen, dich auf die richtige Weise lieb zu haben."

Ingmar wurde ganz rot und lächelte ein wenig vor Freude, aber sogleich wurde er wieder ernst und mißtrauisch. — „Ich habe sehr großes Heimweh nach dir gehabt, Ingmar." — Ingmar lächelte ungläubig, streichelte aber ihre Hand zum Dank dafür, daß sie gut gegen ihn sein wollte. — „Und du kamst nicht ein einziges Mal zu mir," klagte sie; „es war, als sei ich gar nicht mehr für dich da."

„Ich wollte dich nicht wiedersehen, ehe ich ein wohlhabender Mann war, der um dich freien könnte," sagte Ingmar, als ob das etwas sei, das sich ganz von selbst verstehe.

„Aber ich glaubte, du hättest mich vergessen." Gertrud traten die Thränen in die Augen. „Du weißt gar nicht, was ich für ein Jahr durchgemacht habe. Hellgum ist sehr gut gegen mich gewesen und hat mich getröstet. Er sagte, mein Herz würde still werden, wenn ich es ganz Gott hingäbe."

Nun sah Ingmar sie mit einer ganz neuen Erwartung im Blick an.

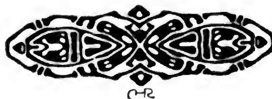
„Als du heute morgen kamst, erschrak ich. Ich fürchtete, ich würde dir nicht widerstehen können, und dann würde der Kampf von neuem beginnen müssen."

Nun verbreitete sich ein strahlendes Lächeln über Ingmars Gesicht. Aber noch immer schwieg er.

„Heute abend jedoch erfuhr ich, daß du dem beigestanden hast, den du hassest, Ingmar. Und da konnte ich nicht mehr.“ Gertrud wurde dunkelrot. „Ich fühlte, daß ich nicht die Kraft habe, etwas zu thun, das mich von dir scheiden würde.“

Und zugleich neigte sie sich über Ingmars Hand und küßte sie.

Aber in Ingmars Ohren klang es, als ob große Glocken einen hohen Festtag einläuteten. Sonntagsfrieden und Sonntagsruhe erfüllten sein Herz; süß wie Honig lag die Liebe auf seiner Zunge und verbreitete sich erfrischend und heilend durch sein ganzes Sein.



Zweite Abteilung

L'Univers' Untergang

In einer nebligen Sommernacht des Jahres 1880, also ein paar Jahre, bevor der Schulmeister sein Missionshaus zu bauen begann und Hellgum von Amerika nach Schweden zurückkehrte, fuhr der große französische Passagierdampfer „L'Univers" auf der Fahrt von New-York nach Havre über das Atlantische Meer.

Es war gegen vier Uhr morgens, und die meisten der Passagiere und der Schiffsmannschaft lagen in ihren Kojen und schliefen. Das große Verdeck war fast ganz leer. Gerade vor Tagesanbruch drehte und wandte sich ein französischer Matrose in seiner Hängematte, ohne noch einmal einschlafen zu können. Die See war etwas bewegt, und das Holzwerk des Schiffes krachte und ächzte unaufhörlich, aber sicherlich war es nicht dies, was den Franzosen am Wiedereinschlafen hinderte.

Er und seine Kameraden lagen in einem großen aber sehr niederen Raum, der durch eine Bretterwand vom Zwischendeck abgeteilt war. Es brannten ein paar Laternen, so daß der Matrose die grauen Hängematten unterscheiden konnte, die in dichten Reihen nebeneinander

hingen und mit den schlafenden Matrosen hin und her schwankten. Ab und zu fuhr ein Windstoß durch eine der Luken so feucht und kühl herein, daß das ganze Meer, das sich da draußen unter dem Nebel in kleinen grünen Wogen kräuselte, vor dem inneren Auge des Matrosen aufstieg.

„Es geht doch nichts über das Meer," dachte der alte Seemann.

Während er dies dachte, wurde es plötzlich sonderbar still ringsum. Er hörte nichts mehr, weder das Stampfen der Maschine noch das Rasseln der Ketten am Steuer noch das Plätschern der Wellen noch das Rauschen des Windes noch sonst irgend etwas. Er glaubte, das Schiff sei am Ende plötzlich untergegangen und er und seine Kameraden würden nun nie in ein Leichentuch gehüllt noch in einen Sarg gelegt werden, sondern sie müßten in ewigen Zeiten hier in diesen grauen Kojen tief unten im Meere hängen bleiben.

Früher hatte er sich immer davor gefürchtet, sein Grab in den Wellen finden zu müssen. Nun aber war ihm der Gedanke ganz angenehm. Er freute sich, daß das bewegliche, durchsichtige Wasser über ihm war und keine schwarze schwere Kirchhofserde.

„Es geht doch nichts über das Meer," dachte er noch einmal.

Aber dann stieg ein Gedanke in ihm auf, der ihn beunruhigte. Er hatte ja die letzte Ölung nicht empfangen, und nun grübelte er darüber nach, ob wohl seine Seele Schaden nehmen werde, weil sie auf dem

Meeresgrunde lag, ohne die heiligen Sterbesakramente empfangen zu haben, und es wurde ihm Angst, sie werde am Ende den Weg zum Himmel nicht finden.

Da nahm sein Auge plötzlich ganz vorne, da wo der Schlafraum schmäler wurde, einen schwachen Lichtschein wahr; er richtete sich auf und beugte sich über die Hängematte hinaus, um zu sehen, was es sei. Da sah er, daß ein paar Personen mit brennenden Lichtern daherkamen, und er beugte sich noch weiter vor, um die sich Nähernden genau zu sehen.

Die Hängematten hingen so dicht nebeneinander und so nahe am Boden, daß jemand, der durch den Raum gehen wollte, ohne die Schlafenden zu wecken oder zu stoßen, förmlich hindurchkriechen mußte. Der alte Matrose konnte nicht begreifen, wer sich hier einen Weg durchbahnen wollte.

Aber bald sah er, daß es zwei Chorknaben waren, jeder mit seinem Wachslicht in der Hand. Er sah ihre langen schwarzen Mäntel und das kurz geschnittene Haar ganz deutlich.

Der Matrose war gar nicht erstaunt über das, was er sah; er dachte sogar, es sei ganz natürlich, daß solche kleine Chorknaben mit brennenden Lichtern unter den Kojen hindurch gehen könnten.

„Ob sie wohl auch einen Priester bei sich haben?“ fragte er sich. Zugleich hörte er das Klingeln einer durchdringenden Glocke und sah, daß noch jemand hinter den Knaben kam. Aber es war kein Priester, sondern

eine alte Frau, die nicht viel größer war, als die Chorknaben.

Die alte Frau kam ihm bekannt vor. „Es muß meine Mutter sein," dachte er. „Ich kenne niemand, der kleiner wäre als meine Mutter. Und außer ihr könnte niemand so still unter den Kojen hindurchschlüpfen, ohne die Matrosen zu wecken."

Er sah, daß die Mutter ein mit breiten Spitzen besetztes Battisthemd, das genau wie das Chorhemd eines Priesters aussah, über ihrem schwarzen Kleid trug. In der Hand hielt sie das große Meßbuch mit dem goldenen Kreuz darauf, das er unzählige Male daheim in der Kirche auf dem Altar hatte liegen sehen.

Die kleinen Chorknaben stellten die Lichter neben seiner Hängematte auf, dann knieten sie nieder und schwangen ihre Rauchfässer. Der Matrose roch den leichten Duft des Weihrauchs, sah die blauen Rauchwölkchen aufsteigen und hörte die Ketten der Rauchfässer klirren.

Mittlerweile schlug seine Mutter das große Meßbuch auf, und er meinte, sie die Gebete der Sterbsakramente lesen zu hören.

Nun kam es ihm ganz friedlich und angenehm vor, daß er hier unten auf der Meerestiefe begraben lag. Das war viel besser als auf dem Kirchhof.

Er streckte sich in seiner Hängematte aus, und noch lange hörte er die Stimme seiner Mutter lateinische Worte murmeln. Der Weihrauchduft zog über ihn

hin, und er lauschte dem Klirren der Ketten an den Räuchergefäßen.

Dann hörte auf einmal alles auf; die Chorknaben nahmen die Lichter und gingen der Mutter voraus, die das Buch mit einem lauten Schlag zuklappte und ihnen folgte. Er sah, daß alle drei unter den grauen Kojen verschwanden.

Aber in dem Augenblick, wo sie aus seinem Gesichtskreis verschwanden, war es aus mit der Stille ringsum. Er hörte wieder die Atemzüge der Kameraden, das Holzwerk krachte, der Wind heulte und die Wogen plätscherten. Und er wurde sich bewußt, daß er noch immer zu den Lebenden auf der Oberfläche des Meeres gehörte.

„Jesus Maria, was bedeutet doch das, was ich heute nacht gesehen habe?“ fragte er sich.

Zehn Minuten nachher wurde L'Univers durch einen heftigen Stoß erschüttert, es war, als würde das ganze Schiff mitten durchschnitten.

„Das habe ich erwartet,“ dachte der alte Matrose.

Während der entsetzlichen Verwirrung, die nun folgte, als alle die andern Matrosen sich halbnackt aus ihren Kojen stürzten, zog er bedächtig seine besten Kleider an. Er hatte einen Vorschmack des Todes auf seinen Lippen, aber dieser war mild und lieblich. Da unten auf dem Meeresgrund kam er sich schon wie daheim vor.

Als der furchtbare Stoß das Schiff erschütterte, schlief ein kleiner Kajütenjunge in einer kleinen Kabine auf dem Verdeck neben dem Speisesaal.

Er richtete sich halbwach in seiner Koje auf. Gerade über seinem Kopf war eine kleine runde Glasscheibe, durch die er hinauslugte. Er konnte aber nichts weiter sehen als Nebel und etwas unförmliches Graues, das wie aus dem Nebel herausgewachsen zu sein schien. Der kleine Schiffsjunge glaubte, große Flügel zu sehen; das war gewiß ein schrecklich großer Vogel, der sich in der Dunkelheit auf dem Verdeck niedergelassen hatte. Nun ächzte und schwankte das Schiff unter seinen heftigen Angriffen, indem das große Ungetüm mit seinen Krallen und seinem Schnabel und sausenden Flügelschlägen darauf losschlug.

Der kleine Schiffsjunge glaubte, vor Entsetzen sterben zu müssen.

Aber im nächsten Augenblick war er vollständig wach, und da sah er, daß ein großes Segelschiff vor dem Dampfschiff lag und immer dagegen schlug. Er sah große Segel und ein fremdes Verdeck, wo Männer in langen ledernen Jacken wie in wahnsinniger Angst hin- und herliefen. Der Wind hatte sich erhoben, und all die unzähligen Segel waren so stark geschwellt, daß man auf ihnen hätte trommeln können wie auf einem Trommelfell. Die Masten schwankten, und Rahen und Taue zersprangen mit einem Geknall, das wie Schüsse klang.

Das Bugspriet des großen Dreimasters, der im

Nebel gerade auf L'Univers aufgelaufen war, hatte sich so in die Seite des Dampfers eingekeilt, daß es nicht mehr loskommen konnte. Der Passagierdampfer neigte sich stark auf die Seite, aber seine Schraube arbeitete weiter, so daß er mit dem Segelschiff fortgetrieben wurde.

„Lieber Gott!" rief der kleine Kajütenwächter, indem er auf das Verdeck hinausstürzte. „Das arme Schiff ist mit uns zusammengestoßen und muß nun untergehen."

Nicht einen Augenblick dachte er daran, daß der Dampfer in Gefahr sein könne, denn der war ja so ungeheuer groß und stark.

Nun kamen auch die Offiziere des Schiffes herbeigeeilt. Aber als sie sahen, daß es nur ein Segelschiff war, das mit L'Univers zusammengestoßen war, beruhigten sie sich vollständig und trafen in größter Sicherheit die nötigen Vorbereitungen, um die beiden Fahrzeuge voneinander loszumachen.

Der kleine Schiffsjunge stand auf dem Verdeck; er war barfuß, und sein Hemd flatterte im Winde, aber er winkte den unglücklichen Leuten auf dem Segelschiff zu, daß sie auf den Dampfer herüberkommen sollten, um sich zu retten.

Im Anfang schien niemand auf ihn acht zu geben, aber bald sah er, daß ihm von drüben ein großer rotbärtiger Mann zuwinkte.

„Komm herüber, Junge!" rief der Mann und lief dicht an die Reling vor. „Das Dampfschiff sinkt!"

15*

Aber der kleine Schiffsjunge dachte keinen Augenblick daran, auf das Segelschiff hinüberzugehen. Er schrie so laut er konnte, die Schiffbrüchigen sollten sich doch auf L'Univers herüberretten.

Die andern Matrosen auf dem Segelschiff arbeiteten eifrig mit Stangen und Bootshaken, um von dem Dampfer loszukommen, aber den Rotbärtigen schien ein merkwürdiges Mitleid mit dem kleinen Schiffsjungen überkommen zu haben. Er hielt die Hände wie ein Sprachrohr an den Mund und schrie: „Komm herüber! Komm herüber!"

Der Kleine stand ängstlich und in seinem dünnen Hemde frierend auf dem Verdeck; er stampfte mit seinen bloßen Füßen auf den Boden und ballte die Fäuste gegen die Mannschaft des Segelschiffs, weil sie ihm nicht folgte und auf das Dampfschiff herüberkam. Ein so großes Dampfschiff wie L'Univers, mit sechshundert Passagieren und zweihundert Mann Besatzung, konnte doch unmöglich untergehen! Und er sah ja, daß der Kapitän und die Matrosen ebenso beruhigt waren wie er selbst.

Plötzlich ergriff der Rotbärtige einen Bootshaken und langte damit nach dem Knaben. Er hakte ihn in dessen Hemd ein und wollte ihn nun auf das Segelschiff herüberziehen. Der Junge wurde auch bis an die Reling herangezogen, aber da gelang es ihm, sich wieder frei zu machen. Er wollte sich doch nicht auf das fremde Schiff, das am Untergehen war, hinüberziehen lassen!

Gleich darauf ertönte ein neuer entsetzlicher Krach. Das Bugspriet des Segelschiffes war zerbrochen, und dadurch wurden die beiden Schiffe frei voneinander. Als nun das Dampfschiff weiter rauschte, sah der Junge, daß das ungeheure Bugspriet vorn an dem Segelschiff herunterhing, und gleichzeitig sah er ganze Wolken von Segeln auf die Mannschaft herabstürzen.

Aber der Dampfer arbeitete mit voller Fahrt, und das fremde Schiff wich zurück in den Nebel. Das Letzte, was der Junge davon sah, war, daß die Leute sich aus den Haufen von Segeln herausarbeiteten.

Dann verschwand das Schiff schnell, als sei es hinter eine Mauer geglitten. — „Es ist schon untergegangen," dachte der Junge und lauschte, ob er keine Hilferufe vernehme.

Da ertönte eine rauhe, starke Stimme über das Dampfschiff hin: „Rettet die Passagiere! Setzt die Boote aus!"

Wieder wurde es ganz still; wieder lauschte der Junge auf Hilferufe.

Da erklang die Stimme wieder wie aus weiter Ferne:

„Betet zu Gott, ihr seid verloren!"

In demselben Augenblick trat ein alter Matrose zu dem Kapitän und sagte leise und feierlich: „Wir haben ein großes Loch in der Mitte des Schiffs, und wir sinken."

Beinahe in demselben Augenblick, wo die Größe der Gefahr bekannt geworden war, erschien eine kleine Dame auf dem Verdeck. Sie war vollständig angekleidet, hatte den Paletot zugeknöpft und die Hutbänder unter dem Kinn zu einer hübschen Schleife gebunden, und mit festen sicheren Schritten war sie die Kajütentreppe der ersten Klasse heraufgekommen.

Es war eine kleine alte Frau mit grauem lockigen Haar, runden Eulenaugen und einer roten Gesichtsfarbe. Während der kurzen Zeit, die sie an Bord zugebracht hatte, war es ihr gelungen, mit allen Leuten auf dem Schiff Bekanntschaft zu machen. Jedermann wußte, daß die Dame Miß Hoggs hieß, und allen Menschen, sowohl den Seeleuten als auch den Passagieren, hatte sie mitgeteilt, daß sie noch niemals Angst gehabt habe. Sie wisse nicht, wovor sie sich fürchten solle, meinte sie. Sterben müsse man ja doch einmal, und es sei ihr einerlei, ob das früher oder später geschehe.

Auch jetzt hatte sie keine Angst, sie war nur aufs Verdeck geeilt, um zu sehen, ob da etwas Interessantes oder Ergreifendes vor sich gehe.

Das erste, was sie sah, waren zwei Matrosen, die mit wilden entsetzten Gesichtern an ihr vorbeistürmten. Die Kellner eilten halbangekleidet herbei, um in die Kajüten hinunter zu stürzen und die Passagiere aufs Verdeck zu rufen. Ein alter Matrose kam mit einer ganzen Last Rettungsgürtel, die er auf einen Haufen aufs Verdeck warf. Ein kleiner Schiffsjunge saß im

bloßen Hemd weinend in einem Winkel und jammerte, daß er sterben müsse.

Den Kapitän sah sie hoch oben auf der Kommandobrücke, und sie hörte ihn kommandieren: „Die Maschine soll stillstehen! Setzt die Boote aus!"

Die rußigen Treppen, die in den Maschinenraum führten, stürzten die Heizer und Maschinenmeister herauf und schrieen, das Wasser dringe schon in den Maschinenraum hinein.

Miß Hoggs war erst einige Augenblicke auf dem Verdeck, als sich dieses auch schon mit Menschen füllte. Aus der dritten und vierten Klasse stürmten sie in wilden Haufen daher und schrieen laut durcheinander, daß man schnell die Boote erreichen müsse, weil sonst die Passagiere der ersten und zweiten Klasse zuerst gerettet werden würden.

Als aber die Verwirrung immer größer wurde, und Miß Hoggs begriff, daß wirklich Gefahr vorhanden war, schlich sie sich auf das oberste Deck über dem Speisesaal, wo ein paar Boote außerhalb der Reling hingen.

Hier oben war kein Mensch, und ohne daß es jemand bemerkte, kletterte Miß Hoggs in eins der Boote, die in ihren Gestellen und Tauen über der schwindelnden Tiefe hingen. Sobald sie dies glücklich bewerkstelligt hatte, wünschte sie sich selbst Glück zu ihrer großen Klugheit und Unerschrockenheit. Das hieß man einen klaren und ruhigen Kopf haben.

„Wenn nun das Boot ins Wasser hinabgelassen

wird," dachte sie, „dann drängen die Leute von allen Seiten herbei, um hineinzukommen, und dann giebt es einen entsetzlichen Kampf an den Luken und den Fallreptreppen." Sie beglückwünschte sich immer wieder, daß sie darauf gekommen war, das Boot im voraus zu besteigen.

Das Boot, worin Miß Hoggs saß, hing ganz hinten am Schiff, aber wenn sie sich hinausbeugte, konnte sie doch die Fallreptreppe sehen.

Sie sah nun, daß ein Boot bemannt und zur Treppe hingerudert wurde, damit die Leute einsteigen könnten. Aber plötzlich ertönte ein fürchterlicher Schrei; in der Angst war jemand fehl getreten und ins Wasser gefallen. Dies mußte die andern erschreckt haben, denn das Schiff wiederhallte nun von lautem Geschrei. Die Leute drängten sich in wilder Verwirrung durch die Luken hinaus, stießen einander weg und kämpften sich nach der Fallreptreppe durch. Während dieses Kampfes stürzten viele ins Meer, und andere, die sahen, daß es unmöglich war, die Treppe zu erreichen, stürzten sich sinnlos ins Wasser, um das Boot schwimmend zu erreichen. Aber dann ruderte das Boot weg; es war schon sehr schwer beladen, und die darin befindlichen zogen ihre Messer heraus und schnitten denen die Finger ab, die versuchten, hineinzuklettern.

Miß Hoggs sah, wie ein Boot nach dem andern herbeigeschafft wurde. Sie sah auch, wie ein Boot nach dem andern unter der Last derer, die sich hineinstürzten, kenterte.

Die Boote, die neben dem ihrigen hingen, wurden auch hinunter gelassen; aber durch irgend einen Zufall kam niemand zu dem, worin sie saß.

„Gott 'sei Dank, daß sie mein Boot hängen lassen, bis das Schlimmste vorüber ist!" dachte sie.

Miß Hoggs sah und hörte entsetzliche Dinge, und es war ihr, als schwebe sie über einer wahren Hölle.

Das Verdeck selbst konnte sie zwar nicht sehen, aber sie meinte, das Getöse eines heftigen Kampfes zu vernehmen. Sie hörte den dumpfen Knall von Revolvern und sah leichte blaue Rauchwolken vom Verdeck aufsteigen.

Endlich kam ein Augenblick, wo alles ganz still wurde. „Nun wäre es Zeit, mein Boot hinunter zu lassen," dachte Miß Hoggs.

Sie fürchtete sich durchaus nicht, sondern saß ganz still und ruhig da, bis das Dampfschiff sich schließlich auf die Seite legte. Erst da wurde es Miß Hoggs allmählich klar, daß L'Univers sank und daß ihr Boot vergessen worden war.

Auf dem Dampfschiff war auch eine junge Amerikanerin, eine Mrs. Gordon, die auf dem Weg nach Europa war, um ihre alten Eltern zu besuchen, die seit mehreren Jahren in Paris wohnten.

Sie hatte ihre beiden Kinder bei sich, zwei kleine

Jungen, die mit ihr in einer Kajüte lagen und ruhig schliefen, als das Unglück geschah.

Die Mutter erwachte sogleich; es gelang ihr, die Kinder notdürftig anzukleiden, und nachdem sie selbst ein paar Kleidungsstücke übergeworfen hatte, trat sie vor die Kabinenthür auf den schmalen Gang hinaus.

Der Gang war voller Menschen, die alle aus ihren Kajüten herausgestürzt waren, um auf das Verdeck zu eilen. Hier war es indes noch nicht schwierig, vorwärts zu kommen. Auf der Treppe war es viel schlimmer, da war ein fürchterliches Gedränge, weil mehr als hundert Menschen auf einmal hinaufstürmten.

Ihre beiden Kinder an der Hand, blieb die junge Amerikanerin stehen. Sehnsüchtig sah sie die Treppe an und fragte sich, wie sie wohl mit den Kleinen da hinauf gelangen könne. Sie sah, daß die Menschen sich drängten und stießen und nur an sich selbst dachten. Keiner von allen schien sie auch nur zu sehen.

Aber sie mußte sich nach Hilfe umschauen, denn es lag ihr ja doch die Sorge für die Kinder ob. Sie hoffte, jemand zu finden, der den einen Jungen auf den Arm nehmen und die Treppe hinauftragen würde, während sie den andern trug.

Aber sie wagte es nicht, jemand anzusprechen. Die Männer kamen in den sonderbarsten Bekleidungen dahergestürzt, die einen hatten wollene Teppiche um sich geschlagen, die andern die Überzieher über das Nachthemd gezogen. Mrs. Gordon sah, daß mehrere von ihnen einen Stock in der Hand hielten, und als

sie die starren Blicke dieser Menschen sah, bekam sie den Eindruck, daß man sich vor allen miteinander in acht nehmen müsse.

Vor den Frauen fürchtete sie sich nicht, aber sie sah nicht eine einzige, der sie ihr Kind hätte anvertrauen mögen. Alle hatten die Besinnung verloren und waren so außer sich, daß sie gar nicht begriffen hätten, was sie von ihnen wollte.

Mrs. Gordon sah sich suchend um, ob sich denn nicht eine einzige finde, die noch einen vernünftigen Gedanken habe. Aber als sie diese Frauen nun daher kommen sah, die einen eifrig darauf bedacht, die Blumen zu retten, die sie zum Abschied von New-York bekommen hatten, die andern schreiend und händeringend, da wagte sie es nicht, sich an eine von ihnen zu wenden.

Schließlich machte sie den Versuch, einen jungen Mann anzusprechen, der ihr Tischnachbar gewesen war und ihr viel Aufmerksamkeit erwiesen hatte.

„Ach Mr. Martens . . . .“ Aber er sah sie mit demselben bösen, starren Blick an, den sie in den Augen der andern Männer auch gesehen hatte, ja, er erhob sogar den Stock ein wenig, und wenn sie es versucht hätte, ihn aufzuhalten, so hätte er sie sicher geschlagen.

Gleich nachher hörte sie ein Geheul, das heißt, ein Geheul hätte es eigentlich nicht genannt werden können, sondern ein zorniges Zischen, wie wenn ein gewaltiger Strom plötzlich eingedämmt würde. Es kam

von den Leuten auf der Treppe, die in ihrem Lauf aufgehalten worden waren.

Ein Mann war die Treppe hinauf getragen worden, ein Krüppel, der nicht gehen konnte. Er war in dem Grad hilflos, daß ihn sein Diener zu den Mahlzeiten hin und wieder weg hatte tragen müssen. Es war ein großer, schwerer Mann, und der Diener hatte ihn mit vieler Mühe auf seinem Rücken die Treppe halb hinauf getragen. Da hatte er einen Augenblick angehalten, um Atem zu schöpfen, aber die Leute hatten ihn von hinten gestoßen, daß er in die Kniee gesunken war. Nun versperrten er und sein Herr die ganze Breite der Treppe und bildeten ein Hindernis, so daß niemand vorwärts kommen konnte.

Da sah Mrs. Gordon, wie ein großer, vierschrötiger Mensch sich bückte, den Krüppel aufhob und ihn über das Treppengeländer hinunterwarf. Aber zugleich sah sie auch, daß sich niemand über diese That entsetzte oder empörte, so gräßlich sie auch war. Niemand dachte an etwas anderes, als so rasch als möglich die Treppe hinaufzukommen. Es war, als sei nur ein Stein, der im Wege gelegen hatte, in den Graben geworfen worden, weiter nichts.

Die junge Amerikanerin sah ein, daß bei diesen Menschen keine Rettung zu hoffen war; sie und ihre kleinen Kinder waren zum Tode verurteilt.

Ein junges Paar, das sich auf der Hochzeitsreise befand, war auch an Bord. Die beiden hatten ihre Kajüte weit hinten, und sie hatten so gut geschlafen, daß sie vom Zusammenstoß gar nichts gemerkt hatten. Da hinten entstand auch nachher kein großer Lärm, und da niemand daran dachte, sie zu rufen, schliefen sie noch immer, als die andern schon auf dem Verdeck waren und der Kampf um die Rettungsboote begonnen hatte.

Aber sie erwachten, als die Schraube, die die ganze Nacht hindurch unter ihnen gedröhnt hatte, plötzlich stillstand. Der Mann warf ein paar Kleidungsstücke über und eilte hinaus, um zu sehen, was es gäbe.

Nach ein paar Augenblicken kam er wieder zurück. Er machte die Kajütenthüre fest zu, ehe er ein Wort sprach.

„Das Schiff geht unter," sagte er dann.

Zugleich setzte er sich nieder, und als seine Frau hinauseilen wollte, bat er sie, dazubleiben.

„Alle Rettungsboote sind schon fort," sagte er, „die meisten Passagiere sind ertrunken, und die, die noch an Bord sind, kämpfen auf dem Verdeck auf Leben und Tod um die letzten Boote."

Auf einer der Stufen war er über eine totgetretene Frau gestolpert, und von allen Seiten war Todesgeschrei an seine Ohren gedrungen.

„Es giebt keine Rettung für uns," sagte er. „Geh nicht hinaus, laß uns hier zusammen sterben!"

Sie fand, daß er recht habe, und setzte sich gehorsam neben ihn.

„Du möchtest doch wohl nicht all diese kämpfenden Menschen sehen?“ sagte der Mann. „Und da wir doch sterben müssen, so laß uns lieber einen stillen Tod erleiden.“

Sie fand es nicht zu viel verlangt, daß sie diese kurzen Augenblicke, die sie noch zu leben hatten, bei ihm aushalten sollte. Ach, sie hatte ihm ja ihr ganzes Leben geben wollen, von der ersten Jugend an bis ins hohe Alter!

„Ich hatte mir gedacht,“ sagte er, „daß du, nachdem wir viele Jahre miteinander verlebt hatten, bei mir an meinem Sterbebette sitzen würdest, und daß ich dir dann für ein langes glückliches Leben danken würde.“

In dem Augenblick, wo er das sagte, sah sie einen schmalen Streifen Wasser unter der geschlossenen Thür hervorströmen. Das war zu viel für sie.

Verzweifelt streckte sie die Arme aus.

„Ich kann nicht!“ rief sie. „Laß mich hinaus! Ich kann nicht hier eingeschlossen sitzen und auf den Tod warten. Ich liebe dich, aber das kann ich nicht!“

Sie stürzte hinaus, in dem Augenblick, wo das Schiff gerade vor dem Untergehen ächzte und schwankte.

Die junge Mrs. Gordon lag im Wasser, der Dampfer war gesunken, ihre Kinder waren ertrunken, und sie selbst war tief, tief drunten im Meer gewesen.

Nun war sie wieder an die Oberfläche heraufgekommen, aber sie wußte, daß sie im nächsten Augenblick wieder sinken würde und daß dann der Tod kam.

Da dachte sie nicht mehr an Mann und Kinder oder an sonst etwas von dieser Welt, sie dachte nur noch daran, ihre Seele zu Gott zu erheben.

Und ihre Seele stieg hinauf wie ein freigelassener Gefangener. Die arme Frau fühlte, wie froh diese Seele war, die schweren Fesseln des menschlichen Lebens abzuwerfen, wie sie sich jubelnd ausbreitete, um nach ihrer wahren Heimat zu ziehen!

„Ist das Sterben so leicht?“ dachte Mrs. Gordon.

Und während sie so dachte, hörte sie, daß all der wirre Lärm um sie her, das Rauschen der Wogen, das Sausen des Windes, das Jammergeschrei der Ertrinkenden und das Getöse der auf dem Wasser schwimmenden und gegeneinander stoßenden Wrackstücke und Schiffsgegenstände durcheinandergellte, und es war ihr, als ob sich all das zu Lauten vereinigte, die sie verstehen konnte, und zwar auf dieselbe Weise, wie die formlosen Wolken sich manchmal zusammenziehen und ein Bild vorstellen.

Und das, was sie hörte, klang so:

„Ja, du hast ganz recht, sterben, das ist leicht, aber leben, das ist schwer.“

„Ja, so ist es," dachte sie und fragte sich dann, was denn wohl dazu gehöre, um das Leben ebenso leicht zu machen als den Tod.

Ringsum kämpften die Schiffbrüchigen um treibende Trümmer und gekenterte Boote. Aber mitten aus diesem wilden Geschrei und all den Verwünschungen heraus hörte sie wieder, wie sich das Getöse plötzlich zu lauten Worten vereinigte und ihr antwortete:

„Das, was verlangt wird, damit das Leben ebenso leicht sei als der Tod, das ist Einigkeit, Einigkeit, Einigkeit!"

Und es kam ihr vor, als ob der Herr der Welt selbst all diesen Lärm und das Getöse zu seinem Sprachrohr gemacht habe, um ihr zu antworten.

Während diese Worte ihr noch in den Ohren klangen, wurde sie gerettet. Sie wurde in eine kleine Jolle hineingezogen, worin nur drei Menschen saßen. Ein großer starker Matrose in seinen Sonntagskleidern, eine alte Frau mit runden Eulenaugen und ein kleiner verweinter Knabe, der nichts auf dem Leibe hatte als ein zerrissenes Hemd.

Am nächsten Tag gegen Abend fuhr ein norwegisches Segelschiff an den großen Fischereiplätzen und Sandbänken bei Newfoundland vorüber.

Es war ruhiges, schönes Wetter, die See lag fast spiegelglatt da, und das Schiff kam nur langsam vorwärts. Alle Segel waren aufgezogen, um den letzten Hauch des hinsterbenden Windes aufzufangen.

Die Meeresoberfläche war wunderbar schön; glänzend und himmelblau dehnte sich das Wasser ringsum, und wo die leichte Brise darüber hinstrich, war es silberhell.

Als diese Abendruhe eine Zeitlang gedauert hatte, sahen die Schiffsleute plötzlich einen dunklen Gegenstand auf dem Wasser hintreiben.

Allmählich kam der dunkle Gegenstand näher, und bald zeigte es sich, daß es eine Leiche war. Der Kutter fuhr ganz dicht daran vorüber, und den Kleidern nach war es die Leiche eines Matrosen.

Mit ruhigem Gesicht und offenen Augen schwamm er auf dem Rücken dahin, offenbar hatte er noch nicht so lange im Wasser gelegen, daß der Körper aufgetrieben worden wäre. Er sah aus, als ließe er sich mit Wohlbehagen von den kleinen, leicht gekräuselten Wogen auf- und abwiegen.

Aber als die Seeleute die Blicke von ihm abwandten, hätten sie beinahe laut aufgeschrieen, denn ohne daß sie es bemerkt hatten, war ein neuer Leichnam gerade neben dem Vordersteven aufgetaucht. Sie wären fast darüber hinweggefahren, doch im letzten Augenblick wurde sie vom Kielwasser weggeführt. Alles stürzte an die Reling und starrte aufs Wasser hinunter. Diesmal war es ein Kind, ein feingekleidetes kleines

Mädchen, mit einem Hut auf dem Kopf und in einem blauen Mäntelchen.

„Lieber Gott!“ riefen die Seeleute und trockneten sich die Augen. „Ach du lieber Gott, so ein kleines Ding!“

Das Kind schaukelte vorbei und sah zu ihnen herauf mit einem altklugen, ernsten Ausdruck, als habe es eine wichtige Besorgung zu machen.

Gleich darauf rief einer der Männer, daß er noch eine Leiche sehe, und in demselben Augenblick verkündigte ein dritter, der nach der andern Seite hinausschaute, noch eine. Sie sahen fünf Leichen auf einmal, dann zehn, und dann war es eine ganze Schar, die sie gar nicht zählen konnten.

Das Schiff glitt ganz langsam zwischen all diesen Toten hin, die sich um es scharten, als wollten sie etwas von ihm.

Die einen kamen in großen Gruppen daher geschwommen, es sah aus, als seien es Wrackstücke oder etwas Ähnliches, das vom Lande losgerissen worden sei; aber es waren lauter Leichen.

Alle Matrosen betrachteten unverwandt dieses Schauspiel, keiner wagte sich zu rühren. Sie konnten kaum glauben, daß das, was sie sahen, wahr sein könne.

Plötzlich meinten sie, eine ganze Insel aus dem Meere aufsteigen zu sehen. Es sah aber nur aus wie Land, als es näher kam, zeigte es sich, daß es wieder nichts als Leichen waren, die dicht nebeneinander schwammen.

Sie umgaben das Schiff von allen Seiten, sie schienen ihm zu folgen, als wollten sie es auf seiner Fahrt über den Ocean begleiten.

Der Kapitän ließ das Steuer drehen, um Wind in die Segel zu bekommen; aber es half nur wenig. Die Segel hingen schlaff herunter, und die Toten folgten ihnen noch immer.

Die Seeleute wurden immer bleicher und schweigsamer. Der Kutter bewegte sich so langsam vorwärts, daß sie sich nicht von den Toten losmachen konnten. Und die Mannschaft fürchtete, es könne die ganze Nacht hindurch so bleiben.

Da stieg ein schwedischer Matrose auf den Vordersteven; mit lauter Stimme betete er ein Vaterunser, und dann stimmte er ein Kirchenlied an.

Als er mitten drin war, ging die Sonne unter, und die Abendbrise führte das Schiff aus dem Bereich der Toten hinaus.

Hellgums Brief

Eine alte Frau tritt aus einer Hütte mitten im Wald. Obgleich es Werktag ist, trägt sie ihre Sonntagskleider, wie um in die Kirche zu gehen. Sie zieht den Schlüssel aus dem Schloß und legt ihn an seinen gewohnten Platz unter der Thürschwelle.

16*

Nachdem die Alte ein paar Schritte gegangen ist, wendet sie sich um und wirft noch einen Blick auf ihre Hütte, die recht klein und armselig unter den mächtigen schneebedeckten Tannen liegt.

Mit großer Zärtlichkeit schaut die Alte auf ihre kleine Hütte zurück. „Viel glückliche Tage habe ich hier verlebt,“ sagte sie feierlich vor sich hin. „Ja, ja, der Herr giebt, und der Herr nimmt.“

Dann geht sie den Waldweg hinunter. Sie ist recht alt und gebrechlich, und doch ist sie eine von denen, die sich aufrecht und gerade halten, wie sehr auch das Alter sie zu beugen versucht.

Sie hat ein schönes Gesicht und weiches weißes Haar und sieht so freundlich aus, daß es ganz sonderbar ist, sie mit einer Stimme reden zu hören, die scharf und feierlich und langsam klingt wie die eines alten Propheten.

Die Alte hat einen langen Weg vor sich, denn sie will zu einer Versammlung der Hellgumianer auf den Ingmarshof. Die alte Ingmarstochter Eva ist eine von denen, die sich am eifrigsten an Hellgums Lehre angeschlossen haben.

„Ach!“ denkt sie nun, während sie auf dem Pfad dahin geht, „das war eine schöne Zeit, als alles noch im Werden war, damals, als sich mehr als das halbe Dorf an Hellgum angeschlossen hatte. Wer hätte geglaubt, daß so viele wieder abtrünnig würden, daß nach knapp fünf Jahren, wenn man die unmündigen Kinder nicht mitrechnet, kaum noch zwanzig da sein würden!“

Ihre Gedanken wandern zu der Zeit zurück, wo sie, die so viele Jahre einsam und vergessen im Waldesdunkel gesessen, auf einmal eine Menge Brüder und Schwestern gewonnen hatte, die sie in ihrer Einsamkeit besuchten, die nie vergaßen, nach dem großen Schneefall einen Weg zu ihrer Hütte zu bahnen, und die ihren kleinen Holzstall mit trockenem, gespaltenen Brennholz füllten, ohne daß sie darum zu bitten brauchte. Sie denkt an die Zeit, wo die Ingmarstochter Karin und ihre Schwestern und viele andere vornehme Leute zu ihr gekommen waren und ihre Liebesmahle in ihrer kleinen grauen Hütte gehalten hatten.

„Ach, daß doch so viele die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkennen!“ denkt sie. „Nun kommt die Strafe über uns. Im nächsten Sommer müssen wir alle verderben, weil nur so wenige dem Rufe Folge geleistet haben, und weil die, die dem Rufe gefolgt hatten, im Glauben nicht beständig geblieben sind.“

Die Alte grübelt nun über Hellgums Briefe nach, über diese Briefe, die die Hellgumianer als wahre Apostelbriefe betrachten, und die man in ihren Versammlungen vorliest, wie man in anderen religiösen Versammlungen aus der Bibel liest.

„Es gab eine Zeit, da war er wie Milch und Honig,“ sagte die Alte. „Er ermahnte uns, mit den Unbekehrten Geduld zu haben und den Abgefallenen Sanftmut zu zeigen, und den Reichen legte er es ans Herz, ihre Werke der Barmherzigkeit Gerechten und Ungerechten zu erzeigen. Aber seit einiger Zeit ist

er wie Galle und Wermut geworden. Er schreibt von nichts anderem, als von Heimsuchungen und Strafgerichten."

Nun hatte die Alte den Waldessaum erreicht, von dem sie auf das Dorf hinabsehen konnte.

Es war ein sehr schöner Tag im Februar. Der Schnee breitete seine weiße Reinheit über die ganze Landschaft aus, alles Pflanzenleben war in den Winterschlaf versunken, und kein Lüftchen regte sich.

Aber die alte Frau dachte daran, daß diese Landschaft, die nun den ruhigen Winterschlaf schlafe, bald erwachen werde, um mit brennenden Schwefelströmen verbrannt zu werden; sie sah im Geist schon alles ringsum in Flammen eingehüllt, gerade so wie jetzt alles in Schnee gehüllt war.

„Er hat es zwar nicht mit klaren Worten gesagt, aber er schreibt immer von einer großen Heimsuchung. Ach ja, ach ja, wer könnte sich darüber wundern, wenn dieses Kirchspiel wie Sodom bestraft und wie Babylon verheert würde!"

Während die Ingmarstochter Eva nun durch das Dorf wanderte, stellte sie sich bei jedem Haus, auf das ihr Auge fiel, schon vor, wie es bei dem kommenden Erdbeben wanken und einstürzen werde, als sei es aus Sand gebaut. Und wenn ihr Menschen begegneten, dachte sie immer, wie bald die Ungeheuer der Hölle sie jagen und verschlingen würden.

„Sieh, da kommt Schulmeisters Gertrud!" dachte sie, als ihr ein schönes Mädchen auf der Straße ent-

gegenkam. „Ihre Augen glänzen und leuchten wie Sonnenschein auf dem Schnee. Sie ist wohl so glücklich, weil sie im Herbst mit dem jungen Ingmar Ingmarsson Hochzeit machen wird. Ich sehe, sie trägt einen Pack Garn unter dem Arm, da will sie wohl Bettvorhänge und Leintücher für ihr eigenes Heim weben. Aber ehe die Tücher fertig sind, ist das Verderben über uns."

Die Alte warf düstere Blicke um sich, während sie durch das Kirchdorf wanderte, das sich zu einer ungeahnten Größe entwickelt hatte. Aber alle diese weißen und gelben Höfe mit ihren Holzverkleidungen und hohen Fenstern mußten fallen, ebenso wie ihre eigene ärmliche Hütte, wo die Fenster nur wie Gucklöcher waren und wo das Moos zwischen den Balken hervorsah.

Mitten im Dorf hielt sie an und stieß ihren Stock hart auf den Boden. Ein heftiger Zorn bemächtigte sich ihrer, und sie rief mit so lauter Stimme, daß die Leute, die in der Nähe waren, stehen blieben und sich umsahen. „Ja, ja, in all diesen Häusern wohnen solche, die Jesum und das Evangelium Christi verachtet haben und sich zu den Feinden des Evangeliums halten! Warum hörten sie die Einladung nicht, warum wandten sie sich nicht von ihren Sünden ab? Darum müssen wir nun alle untergehen! Gottes Hand trifft die Gerechten und Ungerechten mit demselben Strafgericht!"

Als die Alte den Fluß überschritten hatte, wurde sie von einigen Hellgumianern eingeholt. Es war der

alte Korporal Fält und Kolaas Gunnar mit seiner Frau, der Ingmarstochter Brita. Kurz nachher gesellten sich auch noch Matts Hök Eriksson und sein Sohn Gabriel sowie des Bürgermeisters Gunhild zu ihnen.

Es war ein ebenso schöner wie fröhlicher Anblick, all diese Männer und Frauen in den bunten Farben ihrer Dorftracht über den weißen Schnee wandern zu sehen. Aber der Ingmarstochter Eva kamen sie nur wie Gefangene vor, die zum Schaffot geführt wurden, wie Tiere, die man zur Schlachtbank führt.

Alle Hellgumianer sahen sehr niedergeschlagen aus. Sie gingen und schauten zu Boden wie von einer schweren Last gedrückt. Sie hatten ja alle geglaubt, daß sich das Reich der Verheißung schnell über die ganze Erde verbreiten würde und daß sie den Tag erleben dürften, wo das neue Jerusalem aus den Wolken des Himmels herabfahren werde. Als aber ihrer nun so wenige geworden waren und sie nicht umhin konnten, einzusehen, daß ihre Hoffnung getäuscht worden war, da schien in ihrem Herzen etwas zerrissen worden zu sein; langsam und mit schleppenden Schritten wanderten sie dahin, sie seufzten oft und hatten einander nichts zu sagen, denn es war ihnen wirklich ernst mit der Sache gewesen. Sie hatten ihr Leben eingesetzt, und nun hatten sie es verloren.

„Warum sind sie denn so betrübt?“ dachte das Weib. „Und sie denken erst noch nicht einmal das Schlimmste, denn sie wollen Hellgums Brief nicht richtig

verstehen. Ich habe ihnen Hellgums Worte erklärt, aber sie wollen nicht darauf hören. Ja, die in der Ebene unter freiem Himmel wohnen, lernen es nie, sich zu sorgen und sich zu grämen. Sie haben das Verständnis derer nicht, die einsam in dem Dunkel des Waldes sitzen."

Sie merkte, daß die Hellgumianer ängstlich waren, weil Halfvor sie an einem Werktag zusammenberufen hatte. Sie fürchteten, er werde ihnen einen neuen Abfall mitzuteilen haben. Unruhig sahen sie einander an und musterten sich mit ängstlichen, mißtrauischen Blicken, die zu fragen schienen: Wie lange wirst du noch treu bleiben? Und wie lange du, und du?

Wäre es da nicht besser, dem Ganzen ein Ende zu machen und die ganze Verbindung aufzulösen, dachten sie, wie es auch besser ist, einen schnellen Tod zu sterben, statt langsam hinzusiechen.

Ach, daß diese Gemeinschaft, dieses Friedensevangelium, dieses selige Leben in Einigkeit und Brüderlichkeit, das sie so hoch schätzten, daß dies nun dem Untergang geweiht sein sollte!

Während diese betrübten Menschen so ihren Weg fortsetzten, wanderte die Sonne so mächtig und herrlich wie jemals ihre Bahn an dem hohen blauen Himmel hin. Von dem Schnee stieg eine erfrischende Kühle auf, die Mut und Freudigkeit weckte. Und von den mit dunklen Tannen bekleideten grünen Höhen senkte sich eine beruhigende Stille und ein wohlthuender Frieden auf die Landschaft nieder.

Endlich hatten die Leute den Ingmarshof erreicht und traten in den Saal.

Im Saal auf dem Ingmarshof hing hoch oben an der Wand ein altes Ölgemälde, das vor mehr als hundert Jahren von einem Dorfkünstler gemalt worden war. Das Bild stellte eine große, von hohen Mauern umgebene Stadt dar, und über den Mauern sah man die Giebel und Dächer vieler Häuser aufragen. Einige dieser Gebäude waren rote Bauernhäuser mit grünen Rasendächern, andere hatten weiße Mauern und Schieferdächer wie die Herrenhöfe, und wieder andere hatten schwere kupferbeschlagene Türme wie die Kristinakirche in Falun.

Außen vor der Stadt gingen Herren in Kniehosen und Schnallenschuhen spazieren, Stöcke mit goldenen Knöpfen in der Hand, und zum Stadtthor heraus fuhr eine Kutsche voller Damen mit gepudertem Haar und mit Schäferhüten. Um die Mauer her wuchsen dichtbelaubte Bäume, und durch das hohe, wogende Gras auf dem Felde rieselten kleine glänzende Bächlein.

Unter dem Bild standen mit großen verschnörkelten Buchstaben die Worte gedruckt: Dies ist Gottes heilige Stadt Jerusalem.

Das alte Gemälde hing so hoch an der Wand, daß es nur selten von jemand beachtet wurde; selbst die meisten von denen, die öfter auf den Ingmarshof kamen, wußten kaum, daß es überhaupt da war.

Aber an diesem Tag war ein Kranz von grünen Preißelbeerzweigen um das Bild geschlungen, so daß es

den Eintretenden gleich in die Augen fallen mußte. Die Ingmarstochter Eva bemerkte es sofort, und sie dachte: „Sieh, sieh! nun wissen sie hier auf dem Ingmarshof auch schon, daß wir umkommen müssen, und deshalb sollen wir das himmlische Jerusalem betrachten."

Karin und Halfvor begrüßten die Freunde, aber Eva kamen die beiden heute noch schattenhafter und düsterer vor, als die andern. „Ja, ja, sie wissen, daß das Ende nahe ist," dachte die Alte.

Da Eva die älteste war, bekam sie ihren Platz ganz oben am Tisch, und vor ihr auf der Tischplatte lag ein geöffneter Brief mit einer amerikanischen Briefmarke.

„Ja, es ist wieder ein Brief von unserem lieben Bruder Hellgum gekommen," sagte Halfvor, „und das ist der Grund, aus dem ich die Brüder und Schwestern zusammengerufen habe."

„Der Brief enthält also eine wichtige Botschaft, Halfvor?" sagte Gunnar Kolaas nachdenklich. — „Ja," sagte Halfvor, „wir bekommen nun Aufklärung darüber, was Hellgum meinte, als er neulich schrieb, es stehe uns eine große Heimsuchung bevor." — „Ich denke, keines von uns allen fürchtet sich davor, um des Herrn willen zu leiden," sagte Gunnar.

Mehrere von den Hellgumianern hatten sich verspätet, und man mußte ziemlich lange auf sie warten. Die alte Ingmarstochter Eva betrachtete indessen Hellgums Brief mit sehnsüchtigen Augen. Sie dachte an den Brief mit den vielen Siegeln in der Offenbarung und

glaubte, daß in demselben Augenblick, wo eine menschliche Hand den Brief berühre, der Engel der Zerstörung vom Himmel herabfahren werde.

Sie richtete ihren Blick auf das Gemälde von Jerusalem. „Ja," murmelte sie, „ja, sicherlich werde ich in diese Stadt kommen, deren Thore aus Perlen sind und deren Mauern aus lauterem Golde." Und sie begann vor sich hinzusagen: „Und die Gründe der Mauern der Stadt waren geschmückt mit allerlei Edelsteinen. Der erste Grund war ein Jaspis, der andere ein Saphir, der dritte ein Chalcedonier, der vierte ein Smaragd, der fünfte ein Sardonich, der sechste ein Sardis, der siebente ein Chrysolith, der achte ein Beryll, der neunte ein Topasier, der zehnte ein Chrysopras, der elfte ein Hyacinth, der zwölfte ein Amethyst."

Die Alte war so tief drin in ihrem lieben Buch der Offenbarung, daß sie zusammenfuhr, wie wenn sie geschlafen hätte, als Halfvor Halfvorsson nun an den Tisch trat, wo der Brief lag. — „Nun wollen wir mit einem Lied beginnen," sagte er. „Ich denke, wir singen Nr. 244."

Und die Hellgumianer erhoben sich und sangen:

„O Jerusalem, du schöne,
Da man Gott beständig ehrt
Und das himmlische Getöne:
Heilig, heilig, heilig! hört;
Ach, wann komm ich doch einmal
Hin zu deiner Bürger Zahl!"

Die Ingmarstochter Eva stieß einen Seufzer der

Erleichterung aus, daß der schwere Augenblick noch etwas hinausgeschoben wurde.

„Ach, ach, daß ich alter Tropf mich so vor dem Sterben fürchte!“ dachte sie ganz beschämt.

Als das Lied zu Ende war, ergriff Halfvor den Brief und entfaltete ihn.

Aber in diesem Augenblick kam der Geist Gottes über die Ingmarstochter Eva, so daß sie aufstand und ein langes Gebet sprach, in dem sie um Gnade flehte, daß doch alle die Botschaft, die der Brief enthalte, auf die rechte Weise auffassen möchten. Halfvor wartete geduldig mit dem Brief in der Hand, bis sie fertig war.

Dann begann er zu lesen, mit einer Stimme, als lese er eine Predigt vor:

„Liebe Brüder und Schwestern! Gottes Freude zuvor!

Bis jetzt hatte ich geglaubt, daß ich und ihr, die ihr meine Lehre angenommen habt, mit diesem Glauben allein in der Welt dastünden. Aber Gott sei gedankt, nun haben wir hier in Chicago Gleichgesinnte und Brüder gefunden, die nach denselben Vorschriften denken und leben.

Denn ihr müßt wissen, daß hier in der Stadt Chicago im Anfang der achtziger Jahre ein Mann Namens Edward Gordon wohnte. Er und seine Frau waren gottesfürchtig, und all die viele Not, die sich in der Welt findet, ging ihnen sehr zu Herzen, so daß sie Gott anflehten, er möge ihnen Gelegenheit geben, etwas

zu deren Linderung beizutragen. Da geschah es, daß Edwards Frau eine große Seereise machen mußte, aber sie litt Schiffbruch und versank in den Wellen. Als sie sich nun in der äußersten Not befand, sprach Gottes Stimme zu ihr. Und Gottes Stimme befahl ihr, sie solle die Menschen lehren, in Einigkeit beisammen zu leben.

Und die Frau wurde aus dem Meere und aus der Lebensgefahr errettet und kam wieder zu ihrem Mann und verkündigte ihm die Botschaft des Herrn. Da sagte er: ‚Das ist eine große Botschaft, die Gott uns geschickt hat, nämlich, daß wir einig leben sollen, und wir wollen sie erfüllen. Es ist ein so großes Gebot, daß sich auf dem ganzen Weltkreis nur ein einziger Platz findet, der würdig wäre, es zu empfangen. Wir wollen deshalb unsere Freunde um uns sammeln, mit ihnen nach Jerusalem ziehen und das heilige Gebot Gottes vom Berge Zion verkündigen.‘

Hierauf zogen Edward Gordon und seine Frau mit dreißig andern, die auch dem letzten heiligen Gebot Gottes folgen wollten, nach Jerusalem.

Dort lebten sie alle einträchtig in einem Hause beieinander. Sie teilten ihr Hab und Gut miteinander, hatten alles gemeinsam, dienten einander und wachten einer über den andern.

Und sie nahmen die Kinder der Armen zu sich und pflegten deren Kranke. Sie unterstützten die Altersschwachen und standen allen bei, die in Not waren, ohne irgend einen Lohn oder eine Gegengabe zu verlangen.

Aber sie predigten nicht in den Kirchen oder auf den Märkten, denn sie sagten: ‚Unser Leben ist es, das für uns reden muß.‘

Aber die Leute, die von diesem ihrem Lebenswandel hörten, sagten: ‚Diese Menschen müssen verrückt sein.‘

Und die am lautesten gegen sie schrieen, waren die Christen, die nach Jerusalem gezogen waren, um die Juden und Muhamedaner durch Lehre und Predigt zu bekehren. Diese sagten: ‚Wer sind die, die nicht predigen? Sicher sind sie hierher gekommen, um ein schlechtes Leben zu führen und ihre Sinnenlust unter den Heiden zu befriedigen.‘

Und sie erhoben ein großes Geschrei wider sie, das sogar bis über das Meer und bis in ihre Heimat drang.

Aber unter denen, die nach Jerusalem gezogen waren, befand sich eine Witwe. Sie lebte da mit zwei unmündigen Kindern, und sie war sehr reich. Sie hatte einen Bruder in der Heimat zurückgelassen, und nun sagten alle Leute zu ihm: ‚Wie kannst du zugeben, daß deine Schwester und ihre Kinder unter diesen Leuten leben, die einen schlechten Lebenswandel führen? Es sind lauter Tagediebe, die von ihrem Reichtum leben.‘ Und der Bruder verklagte seine Schwester vor dem Gericht, damit sie wenigstens gezwungen werde, ihre Kinder in Amerika erziehen zu lassen.

Und um dieses Prozesses willen reiste die Mutter mit ihren Kindern und mit Edward Gordon und seiner

Frau nach Chicago zurück. Sie hatten aber vierzehn Jahre lang in Jerusalem gewohnt.

Als sie nun aus dem fernen Lande zurückkehrten, wurde in allen Zeitungen von ihnen berichtet; die einen sagten, sie seien wahnsinnig, die andern aber nannten sie Betrüger."

Nachdem Halfvor dies alles vorgelesen hatte, machte er eine Pause und wiederholte mit einigen Worten den ganzen Bericht, damit ihn alle richtig verstünden.

Dann fuhr er fort: „Aber seht, nun giebt es in Chicago ein Haus, das ihr kennet. In diesem Haus wohnen Leute, die Gott in Gerechtigkeit dienen wollen, und die alles miteinander teilen und übereinander wachen.

Wir nun, die in diesem Hause wohnen, lasen in einer Zeitung von diesen „Wahnsinnigen", die von Jerusalem heimgekommen seien, und wir fingen an, untereinander zu sagen: ‚Diese Menschen haben unsern Glauben; sie haben sich zusammen gethan, um ein rechtschaffenes Leben zu führen, und wir möchten diese, die unsern Glauben teilen, gerne sehen.'

Und wir schrieben an sie, daß sie uns besuchen sollten. Und die, so von Jerusalem gekommen waren, folgten der Einladung, und wir verglichen unsern Glauben mit dem ihrigen und sagten: ‚Seht, wir denken und glauben dasselbe. Es ist eine Gnade Gottes, daß wir uns gefunden haben.'

Und sie erzählten uns von der Herrlichkeit der Stadt Gottes, wie sie hellglänzend daliegt auf ihrem

weißen Berg, und wir priesen die glücklich, so auf den Wegen wandelten, die Jesus gewandelt war.

Da sagte einer der Unsrigen: ‚Warum sollten wir nicht mit euch ziehen, wenn ihr nach Jerusalem zurückkehrt?‘

Sie aber antworteten: ‚Ihr dürft uns nicht dahin folgen, denn die heilige Stadt Gottes ist voller Streit und Uneinigkeit, Not und Krankheit, Schlechtigkeit und Armut.‘

Und schnell rief ein anderer der Unsrigen: ‚Vielleicht hat Gott euch zu uns geführt, daß wir euch dahin folgen und gegen all dies kämpfen sollen.‘

Da hörten wir alle zusammen Gottes Stimme durch unsere Herzen brausen: ‚Ja, ja, das ist mein Wille!‘

Wir fragten sie, ob sie uns in ihre Versammlung aufnehmen wollten, obgleich wir arm und unwissend seien, und sie antworteten, daß sie es thun wollten.

Da beschlossen wir, daß wir Brüder und Schwestern sein und alles miteinander teilen wollten, und sie nahmen unsern Glauben an, und wir den ihrigen, und die ganze Zeit war der Geist über uns, und wir wurden von großer Freude erfüllt. Und wir sagten: ‚Nun sehen wir, daß Gott uns lieb hat, weil er uns in dasselbe Land schickt, wohin er einst seinen Sohn gesandt hatte. Und nun wissen wir, daß unsere Lehre die rechte ist, nachdem es Gottes Wille ist, daß sie von dem heiligen Berg Zion verkündigt werde.‘

Aber dann sagte einer von denen, die zu uns

gehörten: ‚Und unsere Brüder daheim in Schweden?‘ Hierauf sagten wir zu den Jerusalemsfahrern: ‚Wir sind zahlreicher, als ihr hier seht. Wir haben noch Brüder und Schwestern, die daheim in Schweden wohnen. Und sie werden durch Abfall schwer heimgesucht und führen einen harten Kampf um die Gerechtigkeit, weil sie unter Sündern leben müssen.‘

Da antworteten die Jerusalemsfahrer: ‚Lasset eure Brüder und Schwestern in Schweden nach Jerusalem nachkommen und an der heiligen Arbeit teilnehmen.‘

Und wir waren zuerst sehr erfreut über den Gedanken, daß ihr zu uns kommen und in Jerusalem ein gemeinsames Leben in Freude mit uns führen würdet, gleich darauf aber wurden wir betrübt und sagten: ‚Niemals werden sie ihre großen Höfe verlassen und ihre guten Äcker und ihre gewohnte Arbeit.‘

Aber die Jerusalemsfahrer antworteten: ‚Wir haben keine Äcker und keine großen Höfe anzubieten, aber wir könnten ihnen die Wege zeigen, worauf Jesu Füße gewandelt haben und wo sie auch wandeln dürfen.‘

Aber noch immer waren wir im Zweifel und sagten: ‚Sicherlich werden unsere Brüder und Schwestern in Schweden niemals in ein fremdes Land ziehen, wo niemand ihre Sprache versteht.‘

Die Jerusalemsfahrer antworteten: ‚Sie werden verstehen lernen, was die Steine des heiligen Landes von ihrem Erlöser reden.‘

Wir sagten: ‚Niemals werden sie ihr Eigentum Fremden überlassen und selbst bettelarm werden. Sie

werden ihre Macht und ihr Ansehen nicht aufgeben wollen, denn es sind die vornehmsten Männer und Frauen in ihrem Heimatdorfe.‘

Die Jerusalemsfahrer antworteten: ‚Wir haben keine Macht und keine Güter anzubieten, aber wir bieten ihnen an, die Leiden Jesu Christi, unseres Heilands, zu teilen.‘

Als sie dies gesagt hatten, wurden wir wieder von großer Freude erfüllt und glaubten, daß ihr kommen würdet.

Aber nun sage ich euch, liebe Brüder und Schwestern, sprecht nicht miteinander, wenn ihr das gelesen und gehört habt, sondern seid stille und merket auf. Und was Gottes Stimme euch befiehlt, das thut.“

Halfvor faltete den Brief zusammen und legte ihn nieder, indem er sagte: „Nun wollen wir es machen, wie Hellgum uns befiehlt. Wir wollen stille sein und aufmerken.“

Da entstand eine lange Stille im Saal auf dem Ingmarshof.

Die alte Ingmarstochter Eva saß wie die übrigen ganz still und wartete, daß Gottes Stimme zu ihr sprechen solle. Sie verstand dies alles auf ihre eigene Weise. „Ja, ja,“ dachte sie, „Hellgum will, daß wir nach Jerusalem ziehen, um dem großen Verderben zu entgehen. Der Herr will uns aus der Schwefelflut erretten und uns vor dem Feuerregen bewahren. Und die Gerechten unter uns werden Gottes Stimme hören, die ihnen erlaubt, zu entfliehen.“

17*

Die Alte dachte keinen Augenblick daran, daß es für irgend jemand ein Opfer sein könne, von Haus und Heimat wegzuziehen, wenn es sich um so etwas handle. Es fiel ihr durchaus nicht ein, daß irgend jemand im Zwiespalt mit sich selbst sein könne, ob er die grünen Wälder seiner Heimat, den fröhlichen Fluß und die guten Felder verlassen solle. Mehrere der andern dachten mit Schrecken, daß sie ihre ganze Lebensweise ändern und das väterliche Heim, Eltern und Angehörige verlassen müßten, aber Eva dachte nichts dergleichen. Dieses bedeutete ja, daß Gott sie erretten wolle, so wie er einst Noah und Loth errettet hatte. Sie wurden ja zu einem Leben von überirdischer Herrlichkeit in Gottes heilige Stadt gerufen. Es war ihr gerade, als habe Hellgum geschrieben, sie sollten lebendig in den Himmel aufgenommen werden.

Alle saßen mit geschlossenen Augen, ganz in sich selbst versunken. Viele erlitten in ihrem Herzen solche Qual, daß ihnen der helle Schweiß auf der Stirne stand. „Ja, das ist sicher die Prüfung, die uns Hellgum prophezeit hat," seufzten sie.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, so daß sie nun gerade über dem Horizont stand und scharfe Strahlen in das Zimmer warf; der Abendschein legte sich blaurot über die vielen blassen Gesichter.

Endlich erhob sich Ljung Björns Frau, die Ingmarstochter Märta, von der Bank, auf der sie saß, und sank auf die Kniee nieder. Und die andern thaten auch also, bis alle knieten.

Und auf einmal stießen mehrere von ihnen einen tiefen Seufzer aus, und ihre Gesichter erhellten sich zu einem Lächeln.

Da sagte die Ingmarstochter Karin mit bebender Verwunderung in ihrer Stimme: „Ich höre Gottes Stimme, die mich ruft!"

Bürgermeisters Gunhild streckte die Hände aus vor Entzücken, während ihr die Thränen über die Wangen hinabrollten. „Auch ich darf reisen," sagte sie. „Gottes Stimme ruft mich."

Hierauf sprachen Krister Larsson und seine Frau beinahe wie aus einem Mund: „Es tönt in meinem Ohr, daß ich hinziehen soll. Ich höre, daß Gottes Stimme mich ruft."

Die Berufung kam zu einem nach dem andern, und zugleich verließ sie alle Angst und aller Kummer. Eine große, große Freude erfüllte sie. Sie dachten nicht mehr an ihre Höfe und ihre Anverwandten, sie dachten nur noch daran, daß ihre Gemeinde wieder aufblühen werde, und welch eine Herrlichkeit es sei, dazu berufen zu sein, in Gottes eigener Stadt zu wohnen.

Die meisten hatten nun die Berufung vernommen, aber zu Halfvor Halfvorsson war sie noch nicht gekommen. Er kämpfte einen harten Kampf im Gebet, und wurde tief betrübt, indem er dachte: „Gott will mich nicht rufen, wie er die andern berufen hat. Er sieht, daß ich meine Äcker und Wiesen mehr liebe als sein Wort. Ich bin nicht würdig dazu."

Da ging die Ingmarstochter Karin zu ihm hin und legte ihm ihre Hand auf die Stirne. „Du mußt ganz ruhig sein, Halfvor, und in der Stille auf Gottes Stimme warten."

Halfvor faltete seine Hände so heftig, daß die Gelenke krachten. „Vielleicht hält mich Gott nicht für würdig, auch mitzuziehen," sagte er.

„Doch, Halfvor, du darfst mitziehen, aber du mußt ganz stille sein," sagte Karin. Sie ließ sich neben ihm auf die Kniee nieder und legte den Arm um ihn. „Lausche nun in aller Stille und ohne Furcht."

Nach ein paar Augenblicken verschwand die Spannung aus Halfvors Zügen. — „Ich höre — ich höre etwas in weiter Ferne." — „Das sind die Harfen der Engel, die der Stimme Gottes vorangehen," sagte seine Frau. „Sei nun ganz stille!" — Sie drückte sich immer inniger an ihn an, wie sie es in Gegenwart Fremder noch nie gethan hatte. „Ach," rief er und schlug die Hände zusammen, „nun habe ich es gehört! Es sagte so laut zu mir, daß es in meinen Ohren gellte: ‚Du sollst nach meiner heiligen Stadt Jerusalem ziehen!' Habt ihr andern es auch so gehört?" — „Ja, ja," riefen alle, „das haben wir alle gehört!"

Aber nun begann die alte Eva zu jammern. — „Ich habe nichts gehört! Ich darf nicht mit euch ziehen! Ich bin wie Loths Frau, die auf der Flucht zurückgelassen wurde. Ich muß hier bleiben und werde in eine Salzsäule verwandelt."

Sie weinte in großer Angst und Sorge, und die

Hellgumianer versammelten sich um sie, um mit ihr zu beten. Aber sie hörte fortgesetzt nichts, und ihr Schmerz verwandelte sich in Verzweiflung. „Ich kann nichts vernehmen," sagte sie, „aber ihr müßt mich jedenfalls mitnehmen. Ihr dürft mich nicht hier zurücklassen, ihr dürft mich nicht im Schwefelregen umkommen lassen!"

„Du mußt warten, Eva," sagten die Hellgumianer. „Die Berufung kann noch kommen. Sie kommt sicher in dieser Nacht oder morgen."

„Ihr antwortet mir nicht," sagte die Alte, „nein, ihr antwortet mir nicht auf meine Frage. Wollt ihr mich etwa nicht mitnehmen, wenn die Berufung nicht zu mir kommt?"

„Sie kommt! sie kommt!" riefen die Hellgumianer.

„Ihr antwortet mir nicht!" sagte die Alte mit dem Ausdruck der Verzweiflung.

„Liebe Eva," sagten die Hellgumianer, „wir können dich nicht mitnehmen, wenn Gott nicht selbst dich beruft. Aber fürchte dich nicht, die Berufung wird schon kommen."

Da erhob sich die Alte hastig aus ihrer knieenden Stellung; sie richtete ihren gebrechlichen Körper gerade auf und stieß den Stock hart auf den Boden.

„Ich sehe, ihr wollt ohne mich fortziehen und mich hier zu Grunde gehen lassen," sagte sie. „Ja, ja, ja! Ihr wollt fortziehen und mich hier zu Grunde gehen lassen!"

Ein furchtbarer Zorn hatte sie ergriffen, und nun

sah man die Ingmarstochter Eva noch einmal so, wie sie in ihrer Jugend gewesen war, stark und heftig und feurig.

„Nie will ich wieder etwas von euch wissen!“ schrie sie. „Ich will nicht von euch gerettet werden! Pfui über euch! Ihr wollt Frau und Kinder und Vater und Mutter verlassen, nur um euch selbst zu retten. Pfui, ihr seid verrückt, daß ihr eure guten Höfe verlasset! Ihr seid verführt und verirrt und laufet falschen Propheten nach! Ihr seid es, über die es Schwefel und Feuer regnen wird! Ihr seid es, die zu Grunde gehen werden! Aber wir, die daheim bleiben, wir werden leben!“

Der große Baumstamm

An eben diesem schönen Februartag, aber in später Dämmerungsstunde, stehen zwei junge Leute auf der Straße und sprechen miteinander.

Der junge Mann kam mit einem großen Baumstamm vom Wald hergefahren; der Baumstamm war so groß, daß ihn das Pferd kaum vorwärts brachte. Trotzdem aber mußte das Tier noch einen weiten Umweg machen, damit der Stamm durch das Dorf und an dem großen weißangestrichenen Schulhaus vorbeikam.

Vor dem Schulhaus hat das Pferd halt machen müssen, und ein junges Mädchen ist fast augenblicklich aus dem Hause herausgekommen, um den Balken in Augenschein zu nehmen.

Und sie wird es gar nicht müde, ihn zu bewundern. Wie lang und dick er ist, und welch eine hübsche hellbraune Rinde er hat, und solch ein herrliches fehlerloses Holz!

Der junge Mann erzählt mit großem Ernst, daß der Baum auf einer Sandfläche ganz droben im Norden des Bezirks hinter dem Olofshut gestanden habe; er erzählt, wie er ihn gefällt habe und wie lange er zum Austrocknen im Wald gelegen habe. Er prägte ihr auch sehr genau ein, wieviel Zoll er im Umkreis und wieviele er im Durchschnitt messe.

Das junge Mädchen hat schon Tausende und aber Tausende von Bäumen den Fluß herunterfahren oder die Landstraße entlang schleppen sehen, aber dieser Baum scheint ihr merkwürdiger zu sein, als die andern alle zusammen.

„Ach, aber Ingmar,“ sagt sie, „dies ist doch nur der erste!“

Mitten in ihrer Freude ist sie ängstlich geworden, bei dem Gedanken, daß es fünf Jahre Mühe und Arbeit gekostet hatte, bis Ingmar so weit gekommen war, den ersten Stamm des Bauholzes heimzuführen, das zum Bau ihres eigenen Hauses verwendet werden soll. Wie lange wird es da wohl dauern, die andern herbeizuschaffen und dann das Haus selbst aufzurichten!

Aber Ingmar glaubt, nun seien alle Schwierigkeiten überwunden.

„Warte nur, Gertrud," sagt er, „wenn ich das Bauholz herunterführen kann, solange der Boden noch gefroren ist, dann wird das Haus bald dastehen."

Es wird allmählich tüchtig kalt, denn die Nacht bricht an, und das Pferd friert; es schüttelt den Kopf und scharrt mit dem Fuß, Mähne und Stirnhaare sind weiß bereift.

Aber die beiden jungen Leute, die frieren wahrlich nicht. Da stehen sie auf der Straße und bauen ihr ganzes Haus vom Keller bis zum Bodenraum.

Und nachdem das Haus fertig ist, fangen sie an, es zu möblieren. „An die lange Wand müssen wir das Sofa stellen," sagt Ingmar.

„Aber wir haben ja gar kein Sofa," entgegnet das Mädchen.

Da beißt sich der junge Mann auf die Lippe. Es ist seine Absicht gewesen, ihr fürs erste nicht zu erzählen, daß das Sofa schon beim Schreiner bestellt ist, aber nun hat er das Geheimnis verraten.

Da muß auch Gertrud beichten, was sie in diesen fünf Jahren vor ihm geheim gehalten hat, und sie erzählt ihm, daß sie feine Haararbeiten gemacht und Bänder gewoben und sie dann verkauft habe. Für das Geld aber habe sie allerlei Hausrat angeschafft: Pfannen und Kacheln, Teller und Schüsseln, Laken und Bettbezüge, Decken und Läufer.

Ingmar ist ganz entzückt über all diese Herrlich-

keiten. Aber mitten im Aufzählen bricht er ab. Sein Blick war auf Gertrud gefallen, und wie immer verstummt er auch jetzt vor lauter Erstaunen darüber, daß ein so wunderbar schönes Mädchen ihm zu eigen gehören soll.

„Woran denkst du, Ingmar?“ fragt Gertrud.

„Ich denke daran, daß das beste von allem doch du selbst bist.“

Gertrud sagt kein Wort, aber sie legt ihre Hand liebkosend auf den großen Baumstamm, der zum Bau eines Hauses verwendet werden soll, in dem sie mit Ingmar wohnen wird. Sie weiß, daß Sicherheit und Glück ihrer da warten, denn der Mann, den sie heiratet, ist gut und klug, edelmütig und treu.

In diesem Augenblick bemerken die beiden eine alte Frau, die in der zunehmenden Dunkelheit an ihnen vorbeieilt. Sie geht sehr schnell und spricht mit sich selbst, wie in heftiger Erregung.

„Ja, ja, ja,“ sagt die Alte, „ihr Glück wird nicht länger währen, als vom Morgenanbruch bis zum Sonnenaufgang. Wenn die Prüfung kommt, wird ihr Glauben zerreißen wie ein Strick, der aus Moos geflochten ist. Und ihr Leben wird eine fortgesetzte Nacht sein.“

„Sie kann doch nicht uns meinen!“ sagt das junge Mädchen.

„Nein, wie könnte das denn uns gelten?“ sagt der junge Mann.

Auf dem Ingmarshof

Der nächste Tag war ein Sonnabend. Der Pfarrer war auswärts gewesen und fuhr nun spät abends bei starkem Schneegestöber nach Hause.

Er kehrte von einem Kranken zurück, der ganz im Norden des Bezirks mitten im Walde wohnte, und kam nur langsam und mühselig vorwärts. Das Pferd sank tief in den Schnee ein, der Schlitten war einmal ums andere in Gefahr, umgeworfen zu werden, der Kutscher und auch der Pfarrer mußten oft aussteigen, um den Weg zu suchen. Es war nicht besonders dunkel, der Mond lugte groß und rund hinter den Schneewolken hervor, und der Mondschein erleuchtete die Wolken, so daß sie ganz lichtgrau aussahen. Wenn der Pfarrer aufschaute, konnte er die Schneeflocken umherwirbeln sehen, die die ganze Luft mit kleinen weißen Punkten erfüllten.

Nicht überall war es gleich schwierig, vorwärts zu kommen. Es fanden sich einzelne Wegstrecken, wo kein Schnee lag, und da ging es leicht über den eisglatten festgefrorenen Weg hin. An andern Stellen lag der Schnee zwar tiefer, aber doch lose und gleichmäßig, so daß er kein Hindernis bildete. Die Hauptschwierigkeit war, da weiter zu kommen, wo der Wind den Schnee zu so hohen Haufen zusammengeweht hatte, daß man kaum darüber hinweg sehen konnte. Da mußte man vom Weg abbiegen und sich über Felder und Hecken

zurechtfinden, wobei man immer gewärtig sein mußte, in einen Graben zu versinken, oder daß sich das Pferd an einem Zaunpfahl aufspießte.

Der Pfarrer und der Knecht sprachen sich besorgt über die großen Schneemassen aus, die sich bei jedem Schneegestöber regelmäßig an einem hohen, alten Bretterzaun ganz in der Nähe des Ingmarshofs aufhäuften. „Wenn wir nur den glücklich hinter uns haben, dann sind wir so gut wie daheim,“ sagten sie.

Dem Pfarrer fiel es ein, wie oft er Groß-Ingmar gebeten hatte, den hohen Bretterzaun niederzureißen, weil er die Ursache sei, daß sich der Schnee an dieser Stelle so hoch anhäufe. Aber es war nie geschehen, und der Zaun stand noch heutigen Tags. Was sich auch immer auf dem Ingmarshof verändert haben mochte, das war sicher, der Bretterzaun stand noch da, wo er immer gestanden hatte.

Bald konnte man auch vom Schlitten aus den Hof unterscheiden, und auch die Schneemassen fanden sich an dem gewohnten Platz, hoch wie eine Mauer und hart wie Stein. Von Ausweichen konnte hier keine Rede sein, man mußte gerade über das Ungeheuer hinüber. Dies sah aber so unmöglich aus, daß der Knecht sagte, er wolle lieber auf den Hof gehen und um Hilfe bitten.

Aber das wollte der Pfarrer nicht erlauben. Seit fünf Jahren hatte er mit Karin und Halfvor kein Wort mehr gewechselt, und er freute sich jetzt ebensowenig auf ein Wiedersehen mit ihnen, wie andere Menschen

sich über die Aussicht freuen, mit früheren Freunden zusammen zu treffen, mit denen man sich entzweit hat.

Das Pferd mußte also auf den Schneewall hinauf. Der Schnee trug es auch, bis der Gipfel erreicht war. Da versank es plötzlich; es verschwand, als sei es in ein Grab gestürzt, und die beiden Insassen des Schlittens saßen da und starrten ihm nach.

Und gerade als das Pferd versank, riß auch einer der Stränge, und man konnte nicht weiterfahren.

Einige Minuten später öffnete der Pfarrer die Thür des Saals auf dem Ingmarshof.

Ein großes Feuer brannte auf dem Herd; auf der einen Seite saß die Hausfrau und spann feingekardete Wolle, hinter ihr aber, in einer langen Reihe, saßen die Frauen und Mädchen und spannen Werg und Flachs. Die andere Seite des Kamins gehörte den Männern. Diese waren noch nicht lange vom Holzfahren heimgekommen, die einen ruhten aus, die andern hatten irgend eine leichte Arbeit vor, die ihnen gleichsam ein Spiel war. Sie schälten Zweige ab, schärften Fuchseisen und schnitzten Axtschäfte.

Als der Pfarrer eintrat und sein Mißgeschick berichtete, entstand eine allgemeine Bewegung. Die Knechte gingen sogleich hinaus, um das Pferd aus dem Schnee herauszugraben. Halfvor führte den Pfarrer an den Tisch und bat ihn, auf der langen Bank Platz zu nehmen. Karin schickte die Mägde in die Küche, um Kaffee zu kochen und ein Mahl für den Gast zu be-

reiten. Sie selbst hängte dessen Pelz zum Trocknen an den Ofen, zündete die Hängelampe an und rückte ihren Spinnrocken an den Tisch, damit sie an der Unterhaltung der Männer teilnehmen konnte.

„Besser hätte ich selbst zu Groß-Ingmars Lebzeiten nicht aufgenommen werden können," dachte der Pfarrer.

Halfvor begann eine bedächtige Unterhaltung über die Beschaffenheit der Wege und fragte dann den Pfarrer, ob ihm seine Frucht gut bezahlt worden sei und ob die Verbesserungen gemacht worden seien, um die er schon so lange eingekommen war. Karin erkundigte sich nach der Pfarrerin und fragte, ob sich denn in der letzten Zeit nicht doch eine Besserung in ihrem kranken Zustand eingestellt habe.

Der Knecht des Pfarrers trat ein und meldete, daß das Pferd herausgegraben, die Zügel in Ordnung und alles zur Abfahrt bereit sei. Aber Karin und Halfvor baten den Pfarrer inständig, doch zum Abendbrot dazubleiben, und sie hörten nicht auf, zu bitten und zu betteln, bis er einwilligte.

Der Kaffee wurde aufgetragen; die größte silberne Kanne, die kaum bei Hochzeiten und Begräbnissen benutzt wurde, blinkte auf dem Brett, und auf drei Tellern war feines Weißbrot hoch aufgehäuft.

Des Pfarrers kleine Augen öffneten sich weit vor Verwunderung. Einmal ums andere strich er sich mit der Hand über die Stirn, wie im Traum saß er da und fürchtete jeden Augenblick, zu erwachen.

Halfvor zeigte dem Pfarrer das Fell eines Elentiers, das im vergangenen Herbst in seinem Wald erlegt worden war. Das Fell wurde auf dem Boden ausgebreitet, und noch niemals hatte der Pfarrer ein größeres und schöneres gesehen. Karin trat zu Halfvor und flüsterte ihm etwas ins Ohr; sogleich bat Halfvor den Pfarrer, das Fell als ein Geschenk anzunehmen.

Karin ging ab und zu und nahm aus den blauangemalten Schränken herrliches altes Silberzeug heraus. Sie breitete eine Decke mit einem breiten Hohlsaum auf den Tisch und legte so viele silberne Löffel darauf, als ob sie zu einem Fest decke. Milch und Getränke goß sie in schwere silberne Kannen.

Als die Mahlzeit vorüber war, wollte der Pfarrer aufbrechen.

Halfvor Halfvorsson selbst nebst zweien seiner Knechte gaben ihm das Geleite; sie schaufelten den Schnee an den schwierigen Stellen auf die Seite, stützten den Schlitten, wenn er am Umfallen war, und verließen ihn nicht, bis er am Pfarrhaus angekommen war.

Nun stand der Pfarrer wohlbehalten auf der Staffel seines Hauses. Er dachte, wie schön es doch sei, alte Freunde wieder zu finden, und verabschiedete sich mit großer Herzlichkeit von Halfvor. Der Bauer blieb stehen und suchte nach etwas in seiner Tasche.

Schließlich brachte er ein zusammengefaltetes Papier zum Vorschein.

Ob er dies wohl jetzt gleich dem Herrn Pfarrer geben dürfe, fragte er. Es sei eine Bekanntmachung,

die morgen nach der Predigt verkündigt werden solle. Wenn nun der Herr Pfarrer so gut wäre und sie jetzt gleich in Empfang nähme, dann hätte er nicht nötig, am nächsten Morgen einen besonderen Boten in die Kirche zu schicken.

Als der Pfarrer seine Stube erreicht und ein Licht angezündet hatte, entfaltete er das Papier und las:

„Infolge Wegzugs des Eigentümers nach Jerusalem wird der Ingmarshof dem Verkauf ausgesetzt — — —“

Weiter kam der Pfarrer nicht; er versank in tiefe Gedanken. „Ja, ja, nun ist es also über uns,“ murmelte er, als spreche er von einem Gewitter. „Das ist es, worauf ich seit Jahren gewartet habe.“

Hök Matts Eriksson

Es ist ein schöner Frühlingstag. Ein Bauer und sein Sohn sind auf dem Weg nach dem großen Sägewerk, das im südlichsten Teil des Bezirks liegt.

Die beiden wohnen weit droben im Norden und müssen also fast das ganze Kirchspiel durchwandern. Sie kommen an all den frischgepflügten und eingesäeten Feldern vorüber, wo die Saat schon hervorsprießt, und sie sehen alle die saftig grünen Roggenäcker, all die schönen Wiesen, wo der Klee bald rot erblühen und süß duften wird.

Sie kommen auch an einer Menge Häuser vorbei, die frisch angestrichen werden, und wo man neue Fenster einsetzt oder eine Veranda anbaut, und sie kommen an Gärten vorüber, wo man gräbt und pflanzt. Alle Menschen, denen sie begegnen, haben Erde an den Stiefeln und Erde an den Händen, weil sie draußen auf den Feldern oder in den Gemüsegärten gewesen sind, oder Kartoffeln gelegt oder Rüben und Karotten gesäet haben.

Der Bauer kann es nicht unterlassen, ab und zu stehen zu bleiben und die Leute zu fragen, welche Sorte Kartoffeln sie gelegt, oder wie lange es her sei, daß sie ihren Haber gesäet haben. Sobald er ein Kalb oder ein Füllen sieht, überlegt er, wie alt es wohl sein könne. Er rechnet aus, wieviel Kühe auf diesem oder jenem Hof gehalten werden, und fragt sich, was wohl jenes Füllen dort wert sei, wenn es eingefahren wäre!

Der Sohn versucht es einmal ums andere, die Gedanken seines Vaters von all diesem abzuziehen. „Ich denke daran, daß du und ich in kurzem im Thale Saron und in der Wüste Judäas wandern werden," sagt er.

Der Vater lächelt, und sein Gesicht klärt sich einen Augenblick auf. „Ja, es wird schön sein, in den Fußstapfen Jesu zu wandeln," sagt er.

Aber schon im nächsten Augenblick werden seine Gedanken wieder von einer Last ungelöschten Kalks in Anspruch genommen, die an ihnen vorübergefahren wird.

„Wer ist es wohl, der Kalk fährt, Gabriel? Es heißt, Kalk gebe ein herrliches Getreide. Da müssen wir in der Ernte doch aufpassen.“

„In der Ernte, Vater?“ sagt Gabriel vorwurfsvoll.

„Ach, ich weiß ja wohl,“ antwortete der Bauer, daß ich zur Zeit der Ernte in den Hütten Jakobs wohnen und im Weinberg des Königs arbeiten werde.“

„Ja,“ antwortete der Sohn, „so ist es. Amen, Amen.“

Sie wandern eine Weile schweigend weiter und betrachten den hervorsprießenden Frühling. Das Wasser rieselt in den Bächen, und selbst der Weg ist vom Frühlingsregen ganz aufgeweicht. Wohin man sieht, sind die Leute an der Arbeit, die nun gethan werden muß, und jeder bekommt unwillkürlich Lust, mit anzugreifen und mitzuhelfen, selbst wenn er über Felder geht, die ihm nicht zu eigen gehören.

„Nun ja,“ sagt der Bauer nachdenklich, „ich kann es nicht leugnen, daß ich es vorgezogen hätte, meinen Hof im Spätjahr zu verkaufen, wenn die Arbeit zu Ende ist. Es ist hart, wenn man ihn im Frühjahr verlassen muß, gerade da, wo man mit allen Kräften darin arbeiten möchte.“

Der Sohn zuckt nur die Achseln; er sieht ein, daß er den andern schwatzen lassen muß.

„Nun ist es einunddreißig Jahre her, daß ich als junger Bursche ganz droben im Norden des Kirchspiels ein Ödland kaufte,“ sagt der Bauer. „Noch nie war ein Spatenstich dort oben gemacht worden. Die Hälfte

18*

des Guts war ein Moor und die andere Hälfte ein Steinbruch, und es sah ganz entsetzlich aus. In diesem Steinbruch habe ich dann Steine gebrochen, so daß ich oft glaubte, der Rücken müsse mir entzwei brechen. Und doch glaube ich, daß die Arbeit in dem Moorboden noch schwerer war, ehe ich das Moor drainiert und ausgetrocknet hatte."

„Ja, gewiß habt Ihr fleißig gearbeitet, Vater," sagt der Sohn, „deshalb denkt jetzt Gott auch an Euch und ruft Euch in das heilige Land."

„In der ersten Zeit," fuhr der Bauer fort, „da wohnte ich in einer Behausung, die nicht besser war als eine Kohlenbrennerhütte; sie war aus ungeschälten Stämmen gebaut, und auf dem Dache lag fest zusammengestampfte Erde. Es gelang mir nie, das Dach ganz dicht zu machen, so daß es nicht hereinregnete. Das war sehr schwer, besonders bei Nacht. Und die Kuh und das Pferd hatten es auch nicht besser als ich. Den ganzen ersten Winter hindurch standen sie in einer Höhle, wo es so dunkel war wie in einem Keller."

„Vater," fragt der Sohn, „warum hängt Ihr denn so sehr an einem Ort, wo Ihr Euch doch so hart habt abschinden müssen?"

„Aber du mußt auch bedenken, welche Freude das war, als ich einen großen Stall für das Vieh baute, und daß der Viehstand sich von einem Jahr zum andern vermehrte, so daß ich die Stallgebäude immer erweitern mußte. Wenn ich den Hof nun nicht verkaufen würde, hätte ich das Scheunendach umdecken müssen. Jetzt

gerade wäre die richtige Zeit dazu gewesen, sobald ich mit der Aussaat fertig gewesen wäre."

„Vater," sagt der Sohn, „Ihr werdet in jenem Land auch Samen ausstreuen, und etwas davon wird unter die Dornen fallen und etliches auf das Steinigte und etliches auf den Weg und etliches auf das gute Land."

„Und das alte Haus," sagt der Vater, „das ich nach der ersten Hütte baute, das hätte ich gerade in diesem Jahr niedergerissen, um mir ein schönes zweistöckiges Wohnhaus zu bauen. Was soll ich nun mit all dem Bauholz, das wir im Winter heruntergefahren haben? Es war doch eine harte Arbeit, es herbeizuschleppen, die Pferde mühten sich damit ab und wir auch."

Der Sohn wird unruhig; er hat das Gefühl, als ob der Vater von ihm wegglèite, und es wird ihm angst, daß der Alte nicht in der richtigen Gemütsverfassung hingehe, um Gott sein Hab und Gut zu opfern.

„Ja," sagt der Sohn, „aber was ist ein neues Haus und ein neuer Stall im Vergleich zu einem neuen reinen Leben unter Gleichgesinnten?"

„Halleluja!" sagt der Vater, „ja, ich weiß, daß uns ein schönes Los gefallen ist. Und nun gehe ich ja auch zum Sägewerk hinunter, um mein Besitztum der Aktiengesellschaft dort zu verkaufen. Wenn ich auf diesem Weg wieder zurückkomme, ist alles vorüber, und ich besitze nichts mehr."

Der Sohn erwidert nichts auf diese Worte; er beruhigt sich, als er den Vater so sprechen hört. Kurz

nachher kommen sie an einem Hof vorüber, der auf einem Hügel schön daliegt. Er hat ein weißangestrichenes Wohnhaus mit einem Altan und einer Veranda, und rings ums Haus her wachsen hohe Balsampappeln, deren schöne grauweiße Stämme vor Saft strotzen.

„Sieh," sagt der Bauer, „gerade so hätte ich es gern gemacht. Gerade so eine Veranda mit einem Altan darüber und mit vielen Schnitzereien daran. Und gerade so einen grünen Platz davor mit dichtem, feinem Gras. Wäre das nicht schön gewesen, Gabriel?"

Der Sohn giebt keine Antwort, und der Bauer fühlt, daß er es müde ist, von dem Hofe sprechen zu hören. Nun schweigt auch er, aber seine Gedanken sind unaufhörlich bei der Heimat. Er denkt daran, wie es unter einem neuen Eigentümer seinen Pferden und überhaupt dem ganzen Hof gehen werde. „Ach," denkt er, „es ist gewiß dumm von mir, daß ich ihn an eine Aktiengesellschaft verkaufe. Die thut ja doch nichts anderes, als die Bäume fällen und den Wald umhauen und den ganzen Hof läßt sie verfallen. Sie lassen das Moor wieder zu Moor werden und das Birkenwäldchen auf die Äcker hinauswachsen."

Nun sind die beiden am Sägewerk angekommen, und da erwacht das Interesse des Alten aufs neue. Er sieht Pflüge und Eggen von ganz neuer Konstruktion, und es fällt ihm ein, wie lange er sich schon gewünscht hatte, eine Mähmaschine anschaffen zu können. Er schielt nach Gabriel hin, der ein hübscher junger Mann ist, und denkt sich ihn auf einer flotten roten Mäh-

maschine sitzend, mit der Peitsche knallend und das hohe Korn fällend, gleichwie ein starker Held die Feinde niedermäht.

Als er im Kontor steht, meint er noch immer das Rasseln der Mähmaschine in seinen Ohren zu hören. Er vernimmt den leichten Fall des Grases und das leise Piepen und Zwitschern aufgescheuchter Vögel.

Im Kontor liegt der Verkaufskontrakt schon fix und fertig. Alle Unterhandlungen sind geschlossen, der Preis ist bestimmt, er braucht nur noch zu unterschreiben.

Man liest ihm den Kontrakt vor. Er hört, wie sein Hab und Gut aufgezählt wird: so und so viel Tonnen Wald, so viel Äcker und Wiesen, so viel Hausgeräte und so viel Stück Vieh, die er abliefern muß. Sein Gesicht wird hart. „Nein," sagt er zu sich selbst, „nein, das wird nicht geschehen."

Nachdem alles vorgelesen ist, schickt er sich an, zu sagen, daß er es doch nicht thun könne, aber da beugt sich sein Sohn zu ihm hin und flüstert: „Vater, es gilt mich oder den Hof. Was Ihr auch thut, ich ziehe jedenfalls fort."

Der Bauer war von seinen Gedanken an den Hof so in Anspruch genommen gewesen, daß es ihm gar nicht in den Sinn gekommen war, der Sohn könne am Ende ohne ihn abreisen wollen! Ja so, der Sohn würde also jedenfalls fortgehen. Er kann dies allerdings nicht recht verstehen, — er wäre gewiß nicht fortgegangen, wenn der Sohn daheimgeblieben wäre.

Aber das war ja klar, daß er mit dem Sohn ziehen mußte.

Er tritt an das Pult, wo der Kontrakt seiner Unterschrift harrt. Der Fabrikinspektor steckt ihm die Feder zwischen die Finger und deutet auf das Papier. „Hier," sagt er, „hier müssen Sie Hök Matts Eriksson hinschreiben."

Der Alte nimmt die Feder, und zugleich erinnert er sich ganz deutlich daran, wie er vor einunddreißig Jahren auch so einen Kontrakt unterschrieben hat, womit er sich ein Stück Ödland erhandelt hatte.

Er erinnert sich, daß er, nachdem er unterschrieben hatte, hinging und sein Eigentum in Augenschein nahm. Da hatte er zu sich selbst gesagt: „Sieh, was Gott dir gegeben hat; hier ist Arbeit für ein ganzes Leben."

Der Fabrikinspektor glaubt, der Bauer zögere, weil er nicht sicher sei, wo er seinen Namen hinsetzen solle, und er deutet wieder auf das Papier, indem er sagt: „Hier muß der Namen stehen. Schreiben Sie hierher: Hök Matts Eriksson."

Hök Matts Eriksson beginnt zu schreiben. „Diesen Namen," denkt er, „schreibe ich um meines Glaubens und meiner Seligkeit willen, um meiner lieben Freunde, der Hellgumianer, und um unseres teuren Zusammenlebens willen, damit ich nicht einsam zurückgelassen werde, wenn alle fortziehen."

Und er kritzelt seinen ersten Namen hin.

„Und diesen," denkt er weiter, „schreibe ich um meines Sohnes Gabriels willen, damit ich einen so

guten und teuren Sohn nicht verliere, ja, um der vielen Male willen, wo er gut gegen seinen alten Vater gewesen ist, und um ihm zu zeigen, daß er mir doch das allerliebste auf Erden ist." Und so wird der zweite Namen hingekritzelt.

„Aber diesen," denkt er, als er wieder anfängt, die Feder zu führen. „Warum schreibe ich diesen?" Und in demselben Augenblick bewegt sich seine Hand wie von selber und macht dicke Striche die kreuz und quer auf dem verhaßten Papier.

„Ja, dies thue ich, weil ich ein alter Mann bin, der die Erde bebauen muß, der da, wo er immer geschafft und gearbeitet hat, auch ferner pflügen und säen muß."

Hök Matts Eriksson sieht sehr verlegen aus, als er sich zu dem Fabrikinspektor wendet und ihm das Papier zeigt.

„Der Herr Inspektor muß entschuldigen, es ist zwar meine Absicht gewesen, mich meines Eigentums zu entledigen, aber ich konnte es nicht."

Die Auktion

Im Mai war Auktion auf dem Ingmarshof. Gott, welch ein schöner Tag war es, richtig sommerwarm! Alle Knechte hatten die langen weißen Pelze abgelegt und gingen in kurzen Röcken, und die Frauen

trugen schon die weiten weißen Ärmel, die zu ihrem Sommeranzug gehörten.

Die Frau des Schulmeisters machte sich fertig, um zur Auktion zu gehen. Gertrud wollte nicht mitgehen, und Storm mußte Schule halten. Als Mutter Storm fertig war, öffnete sie die Thür der Schulstube und nickte ihrem Mann zum Abschied zu. Er erzählte den Kindern gerade von dem Untergang der Stadt Ninive und hatte dabei eine so barsche Miene angenommen, daß es den armen Kleinen angst und bange wurde.

Auf ihrer Wanderung nach dem Ingmarshof blieb Mutter Stina immer wieder stehen, sobald sie einen blühenden Schlehdornstrauch sah oder einen Erdhügel, der mit duftenden weißen Maiblumen bedeckt war. „Kann man wohl etwas Schöneres sehen, und wenn man auch bis nach Jerusalem reist?“ sagte sie.

Es ging Mutter Stina gerade wie noch manchen andern im Dorfe; seit die Hellgumianer dieses ein Sodom nannten und es verlassen wollten, hatten sie ihr Heimatdorf noch einmal so lieb als vorher.

Sie pflückte von den Blumen, die am Wege wuchsen, und betrachtete sie beinahe zärtlich. „Wenn wir so schlecht wären, wie sie sagen, so wäre es Gott ein Leichtes, uns zu verderben. Er dürfte ja nur die Kälte anhalten und die Erde mit Schnee bedeckt lassen. Aber da der liebe Gott die Wärme und den Frühling wieder zu uns kommen läßt, so meine ich doch wenigstens, daß wir zu leben verdienen.“

Als Mutter Stina auf dem Ingmarshof ankam, blieb sie stehen und schaute sich ängstlich um. „Ich glaube, ich will wieder umkehren; ich kann es nicht mit ansehen, wie das gute alte Heim hier zersplittert wird."

Aber in Wirklichkeit war sie doch zu neugierig, zu erfahren, wie es mit dem Hofe gehen werde, als daß sie wieder umgekehrt wäre.

Sobald es bekannt geworden war, daß der Hof verkauft werde, hatte Ingmar versucht, ihn zu kaufen. Aber Ingmar besaß im ganzen nur etwa sechstausend Kronen, und Halfvor waren von der großen Aktiengesellschaft, der das Bergsaner Sägewerk gehörte, fünfundzwanzigtausend geboten worden. Es war Ingmar zwar gelungen, Geld zusammenzubringen, so daß er eine ebenso große Summe hatte bieten können, aber da hatte die Aktiengesellschaft ihr Angebot auf dreißigtausend erhöht, und eine so große Schuldenlast wagte sich Ingmar nicht aufzuladen.

Das Traurige dabei war nun nicht allein, daß der Hof auf diese Weise für alle Zeiten der Familie verloren ging, denn die große Aktiengesellschaft verkaufte nie wieder etwas, was sie einmal erworben hatte, sondern es kam noch dazu, daß die Aktiengesellschaft auch sicherlich Ingmar die Sägemühle im Langfors nicht verpachten würde, und in diesem Fall wurde er ganz brotlos.

Dann konnte er nicht daran denken, mit Gertrud im Herbst Hochzeit zu machen, wie es seine Absicht

gewesen war. Er war vielleicht sogar gezwungen, auswärts Arbeit zu suchen.

Mutter Stina war in ihrem Herzen gegen Karin und Halfvor nicht freundlich gestimmt, wenn sie an all dies dachte. „Ich will nur hoffen," sagte sie zu sich selbst, „daß Karin nicht zu mir herkommt und mit mir sprechen will, denn dann kann ich es nicht unterlassen, ihr zu sagen, wie schlecht sie gegen Ingmar handelt. Nein, dann kann ich es nicht unterlassen, sie daran zu erinnern, daß es doch eigentlich ihre Schuld ist, wenn Ingmar den Hof nicht jetzt schon besitzt.

Ich habe ja freilich sagen hören, daß sie furchtbar viel Geld zu der Reise nötig hätten, aber es ist doch recht verwunderlich, daß Karin das Herz hat, dieses alte Erbgut an die Aktiengesellschaft zu verkaufen, die nur den Wald niederschägt und die Landwirtschaft zu Grunde gehen läßt."

Außer der Aktiengesellschaft war noch ein Liebhaber für den Hof da, nämlich der reiche Gemeinderatsvorsteher Berger Sven Persson. Und auf diesen setzte Mutter Stina ihre Hoffnung, denn Sven Persson war ein edelmütiger Mann, und er würde Ingmar gewiß das Sägewerk nicht nehmen.

„Sven Persson vergißt gewiß nicht, daß er hier auf dem Hof als armer Hirtenjunge herumgegangen ist," dachte Mutter Stina, „und daß Groß-Ingmar es gewesen ist, der ihm eine hilfreiche Hand geboten hat, damit er vorwärts kommen konnte."

Die meisten, die zu der Auktion kamen, gingen

nicht ins Haus hinein, sondern blieben außen auf dem Hofplatz. Die Schulmeisterin machte es wie die andern, auch sie setzte sich auf einen Haufen Bretter und schaute sich um, wie man es thut, wenn man weiß, daß man einen lieben Ort zum letztenmal sieht.

Auf drei Seiten war der Hof von Wirtschaftsgebäuden umgeben, und in der Mitte stand ein kleines Vorratshaus auf Pfählen. Von all diesen Gebäuden sah eigentlich keines so richtig alt aus, mit Ausnahme des kleinen Vorbaus mit seinen geschnitzten Leisten rings herum am Dach vor dem Eingang zum Wohnhaus, sowie ein anderer, noch älterer mit dicken, gewundenen Säulen vor dem Brauhausthor.

Mutter Stina dachte an all die Ingmarssöhne, deren Füße diesen Hof ausgetreten hatten. Es war ihr, als sehe sie sie von der Arbeit nach Haus kommen und in den Hof hereintreten, lauter große etwas vorgebeugte Gestalten, die sich immer davor fürchteten, aufdringlich zu sein, oder einen besseren Platz einzunehmen, als der ihnen von Rechts wegen zukam.

Sie dachte an all den Fleiß und die Ehrenhaftigkeit, die ihren Wohnsitz auf diesem Hof gehabt hatten. „Es dürfte nicht geschehen," dachte sie in Beziehung auf die Auktion, „der König müßte es wissen."

Mutter Stina fühlte es schmerzlicher, als wenn es ihr eigenes Haus gegolten hätte.

Die Versteigerung hatte noch nicht begonnen, aber eine Menge Leute waren schon gekommen. Die einen

gingen in die Ställe, um den Viehstand und die Gerätschaften zu betrachten, die andern blieben außen auf dem Hofplatz stehen und besahen sich alle die Arbeitswagen und Pflüge und Spaten und Äxte, die hier zusammengestellt und aufgehäuft waren.

Und so oft Mutter Stina wieder ein paar Bauernweiber aus dem Viehstall herauskommen sah, dachte sie: „Ei sieh, Mutter Inga und Mutter Gusta, nun hat sich jede von euch ihre Kuh ausgesucht. Ihr werdet wohl später damit prahlen wollen, daß ihr Kühe von der alten Rasse auf dem Ingmarshof habt."

Sie lächelte ein wenig spöttisch, als sie den Bäcker Nils einen der Pflüge umdrehen sah.

„Der Backhaus-Nils wird sich wie ein richtiger Großbauer vorkommen, wenn er mit einem Pflug pflügen kann, den Groß-Ingmar selbst benutzt hat," murmelte sie vor sich hin.

Allmählich versammelten sich immer mehr Leute um die Sachen, die versteigert werden sollten. Verwundert betrachteten sie die Gegenstände, von denen einige so alt waren, daß niemand mehr wußte, wozu sie eigentlich gebraucht worden waren. Und mehrere der Umstehenden waren sogar so unehrerbietig, daß sie über die alten Schlitten zu lachen wagten. Einige davon waren nämlich uralt; sie waren wunderschön mit Rot und Gold bemalt, und das dazu gehörige Geschirr war mit bunten wollenen Quasten und weißen Schnecken verziert.

Wieder kam es Mutter Stina vor, als sehe sie

die alten Ingmarssöhne in diesen alten Schlitten in gemessenem Schritt angefahren kommen. Sie kehrten von Festgelagen heim, oder sie kamen mit einer Braut neben sich von der Hochzeit nach Hause. „Viele gute Leute ziehen aus dem Dorfe fort," sagte sie. Denn Mutter Stina hatte das Gefühl, als ob alle Vorfahren bis auf diesen Tag noch auf dem Hofe wohnten, wo jetzt ihre ganze Habe und ihre Fuhrwerke in alle Winde zerstreut wurden.

„Ich möchte wissen, wo Ingmar sich aufhält und wie es ihm geht," dachte sie. „Wenn es mir schon so schwer wird, wie viel schwerer muß es da ihm ums Herz sein!"

Der Tag war so schön, daß der Auktionator vorschlug, alles, was an beweglicher Habe verkauft werden solle, in den Hof hinauszuschaffen, damit in den Zimmern kein so großes Gedränge sei. Die Knechte und Mägde schleppten daher Kisten und Truhen herbei, die mit Tulipanen und Rosen bemalt waren. Viele davon hatten in ungestörter Ruhe seit mehreren hundert Jahren in den Kleiderkammern gestanden. Auch silberne Kannen und altertümliche Kupferkessel, Spinnrocken und Krämpelmaschinen und alle Arten sonderbarer Webegerätschaften wurden herausgetragen.

Um all diese Gegenstände versammelten sich die Bauernweiber, indem sie sie eifrig betrachteten und in die Höhe hielten.

Mutter Stina hatte nicht im Sinn gehabt, etwas zu kaufen, aber da fiel ihr ein. daß es hieß, auf dem

Ingmarshof sei ein Webstuhl, auf dem man den allerfeinsten Faden weben könne, und so trat sie näher, um sich diesen anzusehen. Aber gerade, als Mutter Stina sich dem Platze näherte, schleppte eine Magd zwei mächtige alte Bibeln daher. Sie waren so schwer mit ihrem Ledereinband und ihren Messingbeschlägen, daß das Mädchen kaum beide tragen konnte.

Mutter Stina war ganz bestürzt, es war ihr, als habe sie einen Schlag ins Gesicht bekommen, und sie ging wieder an ihren vorigen Platz zurück. Sie sah ja wohl ein, daß jetzt niemand mehr in den alten Bibeln mit ihrer veralteten Sprache las, aber es war doch sehr sonderbar, daß Karin sie verkaufen wollte.

Dies dort war vielleicht die Bibel, in der Karins Großmutter eben las, als man ihr die Nachricht brachte, daß ihr Mann von einem Bären getötet worden war.

Mutter Stina rief sich alles ins Gedächtnis zurück, was sie je von den alten Ingmarssöhnen gehört hatte. Jedes Stück, das sie hier sah, schien ihr etwas Besonderes zu erzählen.

Diese altertümlichen silbernen Schnallen, die dort auf dem Tisch lagen, waren dem Zauberer im Klackberg von einem Ingmar Ingmarsson geraubt worden.

In der alten Chaise dort drüben war der Ingmar Ingmarsson, der in Mutter Stinas Jugend gelebt hatte, immer in die Kirche gefahren. Und so oft er an ihr und ihrer Mutter auf dem Kirchweg vorübergefahren kam, hatte ihr die Mutter die Hand auf die

Schulter gelegt und zu ihr gesagt: „Mach einen Knicks, Stina, denn da kommt Ingmar Ingmarsson.“

Sie hatte sich damals darüber gewundert, daß die Mutter nie vergaß, sie zu ermahnen, sie solle sich vor Ingmar Ingmarsson verneigen, denn die alte Frau nahm es durchaus nicht so genau, wenn es sich um den Kronvogt oder den Landrichter handelte.

Schließlich hatte sie erfahren, daß zu der Zeit, wo die Mutter noch ein kleines Mädchen gewesen und mit ihrer eigenen Mutter den Kirchweg gegangen war, diese ihr auch immer die Hand auf die Schulter gelegt und gesagt hatte: „Mach einen Knicks, denn da kommt Ingmar Ingmarsson.“

„Das weiß Gott,“ seufzte Mutter Stina, „es wird mir nicht nur darum so schwer, daß dies alles zerstreut wird, weil ich erwartet hatte, Gertrud werde einmal darüber herrschen, sondern mir ist es, als sei es zugleich mit dem ganzen Dorf aus und vorbei.“

In diesem Augenblick kam der Pfarrer angefahren. Er sah sehr ernst und niedergedrückt aus. Rasch ging er ins Wohnhaus hinein, und Mutter Stina erriet, daß er gekommen war, um bei Karin und Halfvor Ingmars Sache zu führen.

Kurz nachher kam auch der Inspektor vom Bergsanaer Sägewerk als Vertreter der Aktiengesellschaft und mit ihm der Gemeinderatsvorsteher Berger Sven Persson. Der Inspektor ging rasch ins Haus hinein, aber Berger Sven Persson wanderte eine Weile auf dem Hof herum und betrachtete sich die umherliegenden

Gegenstände. Als er an einem alten Mann mit einem langen Bart vorüberkam, der auf demselben Haufen Bretter wie Mutter Stina saß, blieb er stehen und sagte:

„Du weißt wohl nicht, ob Ingmar Ingmarsson das Bauholz will, das ich ihm angeboten habe?“

„Er hat es abgeschlagen, aber ich glaube beinahe, er ändert seinen Sinn noch.“

Gleichzeitig zwinkerte der Alte mit den Augen und deutete auf Mutter Stina, wie um Sven Persson zu warnen, sie etwas von ihrem Gespräch hören zu lassen.

„Ich meine, er könnte mit dem Angebot wohl zufrieden sein,“ sagte Sven Persson. „Nicht jeden Tag biete ich solche Ware an, und ich thue es nur um Groß-Ingmars willen.“

„Ja, ein gutes Angebot ist es, das ist gewißlich wahr,“ sagte der Alte, „aber er sagt, er habe seine Einkäufe schon anderswo gemacht.“

„Er hat es sich gewiß nicht recht überlegt, was es ist, das er hinaus läßt,“ sagte Sven Persson und ging dann langsam weiter.

Noch hatte Mutter Stina niemand von der Herrschaft des Hofs selbst gesehen, aber eben jetzt erblickte sie Ingmar. Dort drüben lehnte er ganz unbeweglich an der Mauer, mit fast geschlossenen Augen.

Mehrere von den Bekannten gingen auf ihn zu, um ihn zu begrüßen, aber als sie näher kamen, wurden sie anderen Sinnes und traten wieder zurück.

Ingmar war todesbleich, und alle, die ihn sahen,

fühlten, daß er mit einem übermächtigen Schmerz kämpfe, und deshalb wagte niemand, ihn anzureden.

Ingmar stand so ruhig da, daß ihn viele gar nicht bemerkt hatten; aber wessen Augen auf ihn gefallen waren, der konnte nachher an nichts anderes mehr denken, und von der Lustigkeit, die sonst bei Auktionen zu herrschen pflegte, war diesmal keine Rede. Wie hätte man, solange Ingmar dort an der Mauer der alten Heimat lehnte, die er nun bald verlassen würde, das Herz haben können, zu lachen oder schlechte Witze zu machen?

Dann kam schließlich der Augenblick herbei, wo die Auktion ihren Anfang nehmen mußte. Der Auktionator stieg auf einen Stuhl und begann einen alten Pflug auszurufen. Und noch immer stand Ingmar unbeweglich, als sei er nicht ein Mensch, sondern ein Steinbild.

„Lieber Gott, wenn er doch fortginge!" dachten die Leute. „Er hätte doch nicht nötig, all diesen Jammer mit anzusehen. Aber die Ingmarssöhne machen es eben nie wie andere Menschen."

Dann fiel der erste Hammerschlag. Da sah man Ingmar zusammenzucken, als hätte er ihn getroffen. Doch sofort stand er wieder unbeweglich, aber bei jedem Hammerschlag lief ein Zittern durch seinen Körper.

Zwei Bauernweiber kamen an Mutter Stina vorüber, als sie gerade von Ingmar sprachen.

„Und denk dir, wenn er um eine reiche Bauerntochter hätte freien wollen, dann hätte er Geld genug

19*

bekommen, um den Hof zu kaufen, aber er will ja Schulmeisters Gertrud heiraten," sagte die eine.

„Das muß ein reicher Mann sein, der ihm den Ingmarshof als Aussteuer verspricht, wenn er seine Tochter heiratet," entgegnete die andere. „Siehst du, die Leute machen sich nichts daraus, daß er arm ist, nur weil er aus einer so guten Familie stammt."

„Ja, es ist nicht so ohne, wenn man der Sohn des großen Ingmar ist."

„Es wäre freilich ein rechtes Glück gewesen, wenn Gertrud ein bischen etwas gehabt hätte, um ihm zu helfen," dachte Mutter Stina.

Allmählich waren die Wirtschaftsgeräte verkauft, und der Auktionator ging nach einer andern Seite des Hofs. Hier wurden selbstgewobene Stoffe verkauft. Es waren Handtücher und Bettumhänge, und er hielt sie in die Höhe, so daß die gestickten Tulipanen und die eingewobenen bunten Kanten über den ganzen Hof hinleuchteten.

Ingmar mußte die Stoffe haben flattern sehen, denn er schlug unwillig die Augen auf. Eine Sekunde lang sah Mutter Stina die matten, blutunterlaufenen Augen, die über die schreckliche Zerstörung hinschauten, dann schlossen sie sich wieder.

„Noch nie habe ich jemand gesehen, der so elend ausgesehen hätte," sagte ein junges Bauernmädchen, „ich glaube, er stirbt. Wenn er doch nur nicht zu seiner eigenen Qual hier stehen bliebe!"

Mutter Stina stand halb auf, um ihnen zuzu-

rufen, daß es so nicht weitergehen könne, und daß sie aufhören sollten; aber dann setzte sie sich wieder. „Ich muß bedenken, daß ich arm und machtlos bin," seufzte sie.

Da wurde es auf einmal ganz still auf dem Hof, daß Mutter Stina unwillkürlich aufschaute. Da entdeckte sie, daß die Stille eingetreten war, weil die Ingmarstochter Karin aus dem Wohnhaus getreten war. Nun zeigte es sich deutlich, was die Leute über Karin und ihre Handlungsweise dachten, denn während sie über den Hof ging, wichen alle vor ihr zurück, nicht eines streckte die Hand aus, um sie zu begrüßen, sondern alle standen schweigend da und schauten ihr mißbilligend nach.

Karin sah müde und abgemagert aus, und ging noch gebeugter als gewöhnlich. Auf ihren Wangen brannten zwei rote Flecken, und sie sah ebenso niedergedrückt aus, wie zu der Zeit, wo sie sich mit Elias abkämpfen mußte.

Karin kam, um Mutter Stina zu bitten, mit ihr ins Haus hinein zu kommen. „Ich habe vorher nicht gewußt, daß Ihr da seid, Mutter Storm," sagte sie.

Mutter Stina machte Einwendungen, aber Karin überwand sie, indem sie sagte: „Wir möchten so gern, daß jetzt, wo wir fortziehen, aller Streit vergessen sein soll."

Während dann die beiden miteinander über den Hof wanderten, versuchte Mutter Stina zu sagen, daß dies wohl ein schwerer Tag für Karin sei.

Karin seufzte, antwortete aber doch verneinend.

„Ich kann nicht verstehen, wie Ihr das Herz haben könnt, alle diese Sachen zu verkaufen.“

„Gerade das, was man am liebsten hat, muß man vor allem dem Herrn opfern,“ sagte Karin.

„Die Leute denken, es sei recht sonderbar,“ begann Mutter Stina, aber Karin unterbrach sie, indem sie sagte: „Der Herr würde es wohl auch recht sonderbar finden, wenn wir etwas von dem, was er uns gegeben hat, auf die Seite thun wollten.“

Mutter Stina biß sich auf die Lippen und konnte sich nicht überwinden, noch etwas zu sagen. Und so wurde nichts aus all den Vorwürfen, die sie Karin hatte machen wollen. Es war eine solche Würde über Karin ausgegossen, daß niemand den Mut hatte, sie zu tadeln.

Als die beiden Frauen aber die breiten Stufen zu der Veranda emporstiegen, legte Mutter Stina Karin die Hand auf den Arm. „Habt Ihr gesehen, wer dort steht, Karin?“ sagte sie und deutete auf Ingmar.

Es war, als sinke Karin zusammen. Sie hütete sich wohl, nach der Richtung zu schauen, wo Ingmar stand. „Der Herr wird schon einen Ausweg finden,“ murmelte sie. „Gott wird schon einen Ausweg finden.“

Im Saal war um der Auktion willen wenig verändert worden, da die Bänke und Bettstellen, die hier standen, an den Wänden festgemacht waren und nicht verrückt werden konnten. Aber das Kupfergeschirr glänzte nicht mehr von den Wandbrettern herab, die Bettstellen gähnten einen leer an, ohne Vorhänge und

ohne Federbetten, und die blau angestrichenen Schrankthüren, die früher oft halb offen standen, damit die Gäste die hohen silbernen Kannen und Becher sehen konnten, die die Borte darin füllten, waren nun geschlossen, zum Zeichen, daß darin nichts mehr verwahrt wurde, das des Vorzeigens wert gewesen wäre.

Das einzige, was noch die Wände schmückte, war das Gemälde von Jerusalem, das auch heute wieder von einem frischen grünen Kranz umgeben war.

Der große Raum war dicht besetzt. Karin und Halfvors Verwandte und Glaubensgenossen hatten sich zahlreich eingestellt. Einer und der andere wurde mit vielen schönen Redensarten vorgeführt und ihm ein Platz an einem großen, gedeckten Tisch angeboten.

Die Thür nach dem Stübchen war geschlossen. Da drin gingen die Verhandlungen wegen des Hofs selbst vor sich. Es wurde laut und heftig gesprochen, besonders von dem Pfarrer.

Aber im Saal ging es darum um so stiller zu, und wenn jemand sprach, so geschah es nur im Flüsterton. Alle waren mit ihren Gedanken und ihrem Herzen drin im Stübchen, wo das Schicksal des Hofs entschieden wurde.

Mutter Stina wandte sich an Gabriel Mattsson und fragte ihn: „Es ist wohl nicht möglich, daß Ingmar auf dem Hof bleibt?“

„Sein Angebot ist längst überschritten,“ antwortete Gabriel. „Der Wirt von Karmsund soll zweiunddreißig Tausend Kronen geboten haben, und die Aktien=

gesellschaft ist auf fünfunddreißigtausend gegangen. Nun versucht der Pfarrer, sie zu überreden, dennoch dem Wirt den Hof zu geben und nicht der Aktiengesellschaft."

„Aber Berger Sven Persson?" fragte Mutter Stina.

„Er soll heute gar kein Angebot gemacht haben."

Man hörte den Pfarrer lange mit eindringlicher Stimme reden. Die Worte konnte man nicht verstehen; aber so viel wußte man wenigstens, daß nichts entschieden war, so lange er sprach.

Da wurde es einen Augenblick ganz still; aber dann hörte man wieder den Wirt sagen, nicht gerade laut, aber mit solchem Nachdruck, daß es unmöglich war, die Worte nicht zu verstehen:

„Ich biete sechsunddreißigtausend, nicht weil ich glaube, daß das Gut so viel wert sei, sondern weil ich nicht will, daß der Hof Eigentum der Aktiengesellschaft wird."

Gleich darauf klang es, als ob jemand mit der Faust auf den Tisch schlüge, und man hörte den Inspektor der Aktiengesellschaft mit donnernder Stimme rufen:

„Ich biete vierzigtausend, und auf ein besseres Angebot werden Karin und Halfvor wohl kaum hoffen können!"

Ganz bleich stand Mutter Stina von ihrem Stuhl auf und ging wieder hinaus auf den Hofplatz. Es war ihr zwar hier draußen auch schwer und traurig zu Mut, aber geradezu unerträglich war es ihr, drin

in der dumpfigen Stube zu sitzen und dieser Versteigerung zuzuhören.

Hier außen waren die gewobenen Stücke indessen verkauft worden, und der Auktionator wechselte aufs neue den Platz. Er war jetzt eben daran, das alte Silberzeug auszurufen; die großen silbernen, mit goldenen Münzen besetzten Kannen und die Becher mit Inschriften aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Als der Auktionator die erste silberne Kanne in die Höhe hob, machte Ingmar ein paar Schritte vorwärts, wie um den Verkauf zu verhindern. Aber er hielt sogleich wieder inne und ging an seinen früheren Platz zurück.

Ein paar Minuten nachher trat ein alter Bauer mit einer silbernen Kanne in der Hand zu Ingmar. Er stellte sie bescheiden zu dessen Füßen nieder und sagte: „Dies gehört dir, als ein Andenken an all das, was dein hätte sein sollen."

Wieder lief ein Zittern durch Ingmars ganzen Körper. Seine Lippen bebten, und er kämpfte hart, um ein Wort hervorzubringen.

„Du brauchst jetzt nichts zu sagen, das kannst du ein anderes Mal thun," sagte der Bauer. Er entfernte sich ein paar Schritte, trat dann aber noch einmal näher. „Ich höre die Leute davon reden, daß du den Hof hättest übernehmen können, wenn du nur gewollt hättest. Das wäre der größte Dienst, den du dem ganzen Dorf erweisen könntest."

Auf dem Ingmarshof gab es mehrere alte Leute,

die ihr Leben lang da gedient hatten, und die nun das Gnadenbrot auf dem Hofe genossen. Diese waren in noch größerer Angst als alle anderen, denn sie fürchteten, daß sie, wenn der Hof einen neuen Besitzer bekam, aus ihrer alten Heimat vertrieben würden und also gezwungen wären, den Bettelstab zu ergreifen. Und wie es auch gehen mochte, dessen waren sie sicher, so gut wie bei ihrer alten Herrschaft bekamen sie es nie wieder.

Diese armen Alten irrten den ganzen Tag auf dem Hof umher, und ihre Angst ließ sie nirgends Ruhe finden. Es war ein Jammer, diese so altersschwachen und verschüchterten Menschen umherschleichen zu sehen, mit einem ängstlichen Ausdruck in den halberblindeten, triefenden Augen.

Schließlich fiel es einem fast hundertjährigen Greis ein, zu Ingmar hinzugehen und sich neben ihm auf den Boden zu setzen. Es war, als sei da der einzige Ort, wo er Ruhe finden könne, denn da blieb er, die alten zitternden Hände auf den Krückstock aufgestützt, ruhig sitzen.

Sobald die alte Lisa und Lagaards Märta sahen, wo Korp Bengt sich niedergelassen hatte, kamen sie auch herbeigehumpelt und setzten sich neben Ingmar. Sie sagten kein Wort zu ihm, aber sie hatten wohl eine unklare Vorstellung davon, daß er imstande sein müsse, sie zu beschützen, er, der jetzt der Ingmar Ingmarsson war.

Von dem Augenblick an, wo sich die Alten um

ihn versammelt hatten, hielt Ingmar die Augen nicht mehr geschlossen, sondern sah auf sie hinunter. Es war, als zähle er alle die Jahre und alle die Sorgen, die über deren Köpfe hingegangen waren, während sie seiner Familie gedient hatten. Und er dachte wohl, daß es seine erste Pflicht sei, dafür zu sorgen, daß sie in ihrem alten Neste sterben dürften.

Er schaute sich suchend um, bis sein Auge auf Stark-Ingmar fiel, dem er alsdann bedeutsam zunickte.

Ohne ein Wort zu sagen, ging Stark-Ingmar in das Wohnhaus und mitten durch den Saal in das Stübchen hinein. Hier blieb er an der Thür stehen und wartete auf den passenden Augenblick, um sein Anliegen vorzubringen.

Als Stark-Ingmar eintrat, stand der Pfarrer mitten im Zimmer und redete auf Karin und Halfvor ein, die so steif und unbeweglich dasaßen, wie aus Stein gehauen. Der Inspektor vom Sägewerk saß am Tisch; er sah sehr selbstbewußt aus, und er wußte ja auch, daß er es thatsächlich in der Gewalt hatte, alle andern zu überbieten. Der Wirt von Karmsund stand am Fenster; er war in großer Aufregung, der Schweiß perlte ihm auf der Stirne, und seine Hände bebten. Berger Sven Persson saß auf dem Sofa in der entferntesten Ecke des Zimmers; sein großes, ausdrucksvolles Gesicht verriet keine Spur von Erregung. Er hatte die Hände über dem Magen gefaltet und schien an nichts anderes zu denken, als wie er seine Daumen möglichst schnell umeinander drehen könnte.

Jetzt hörte der Pfarrer auf zu sprechen. Halfvor sah zu Karin hinüber, als wolle er sie um Rat fragen; aber sie saß unbeweglich und schaute zu Boden.

„Karin und ich sind gezwungen, daran zu denken, daß wir in ein fremdes Land ziehen,“ sagte Halfvor, „und daß wir und die Brüder von dem Geld leben müssen, das wir für das Gut bekommen. Wir haben erfahren, daß die Reise nach Jerusalem allein schon fünfzehntausend Kronen kostet, und nachher müssen wir doch ein Haus mieten und Kleider und Speisen kaufen.“

„Ist es nicht unrecht, von Karin und Halfvor zu verlangen, daß sie den Hof für einen Bettel weggeben sollen, nur damit er nicht an eine Aktiengesellschaft kommt?“ sagte der Inspektor. „Ich meine, sie sollten mein Angebot schnell annehmen, und wenn auch nur allein, um von all diesem Hin- und Herreden befreit zu werden.“

„Ja,“ sagte Karin, „es ist wohl am besten, wir halten uns an das höchste Angebot.“

Aber der Pfarrer war nicht so leicht aus dem Felde zu schlagen. Sobald es sich um etwas Weltliches handelte, wußte er sehr gut, wie er seine Worte setzen sollte; da war er ein anderer Mann als auf der Kanzel.

„Aber ihr hängt doch wohl so sehr an dem alten Hof, daß ihr ihn lieber an jemand verkaufet, der ihn ordentlich in Stand hält, selbst wenn ihr ein paar Tausend Kronen weniger dafür bekommt?“ sagte er.

Und mit besonderer Rücksicht darauf, daß Karin dabei saß und zuhörte, berichtete er von einem Hof nach dem andern, die ganz verfallen waren, nachdem sie die Aktiengesellschaft in ihre Hände bekommen hatte.

Karin schaute ein paar mal auf, während der Pfarrer also sprach, und dieser fühlte, daß es ihm nun endlich gelungen sei, Eindruck auf sie zu machen. Es wird doch wohl noch ein kleiner Rest von der alten Hofbäuerin übrig geblieben sein, dachte er, während er von verhungertem Vieh und verfallenen Gebäuden sprach.

Endlich schloß er mit den Worten: „Ich weiß recht wohl, daß die Aktiengesellschaft, wenn sie es sich nun einmal in den Kopf gesetzt hat, die Bauern überbieten kann, so daß keiner mehr mitkommen kann. Aber wenn es Karin und Halfvor am Herzen liegt, daß dieser alte Hof nicht an die Aktiengesellschaft übergeht, dann müssen sie jetzt einen bestimmten Preis festsetzen, so daß die Bauern wissen, wonach sie sich zu richten haben."

Sobald der Pfarrer ausgeredet hatte, sah Halfvor Karin unruhig an; Karin aber schlug langsam die schweren Augenlider auf und sagte: „Ich glaube, wir beide, Halfvor und ich, sind ganz einig, daß wir den Hof lieber an einen der Unseren verkaufen, wo wir sicher sein können, daß alles so bleibt, wie es war."

„Ja, wenn außer der Aktiengesellschaft noch jemand vierzigtausend böte, dann würden wir uns mit dieser Summe begnügen," sagte Halfvor, der nun verstanden hatte, was seine Frau wünschte.

Nachdem diese Worte gesprochen waren, ging Stark-Ingmar mit langen Schritten mitten durchs Zimmer geradenwegs auf Berger Sven Persson zu und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr.

Da stand der Gemeinderatsvorsteher schnell auf und trat zu Halfvor, indem er sagte: „Da Halfvor versprochen hat, sich an vierzigtausend genügen zu lassen, will ich diese Summe bieten."

Ein Zucken lief über Halfvors Gesicht. Er schluckte ein paarmal, ehe er antworten konnte. „Wir danken dem Gemeinderatsvorsteher," sagte er und reichte ihm die Hand. „Ich freue mich, den Hof so guten Händen zu übergeben."

Auch mit Karin wechselte Sven Persson einen Händedruck; sie war sehr bewegt und wischte sich eine Thräne aus den Augen.

„Ihr dürft ganz versichert sein, daß hier alles beim Alten bleiben wird," sagte der Gemeinderatsvorsteher.

Karin fragte, ob er denn selbst auf den Hof ziehen wolle.

„Nein," antwortete er, und mit feierlichem Nachdruck fügte er hinzu: „Ich verheirate zum Sommer meine jüngste Tochter, und ihr und ihrem Mann gebe ich den Hof."

Hierauf wandte er sich an den Pfarrer und dankte ihm:

„Nun geht es so, wie der Herr Pfarrer es haben wollte," sagte er. „Das hätte ich damals nicht gedacht,

wo ich als ein armer Hirtenjunge hier herumlief, daß ich einmal imstande wäre, es durchzusetzen, daß wieder ein Ingmar Ingmarsson auf den Ingmarshof kommt."

Der Pfarrer und die andern Männer starrten ihn an, ohne gleich zu verstehen, was er meinte, aber Karin verließ rasch das Zimmer.

Als sie durch den Saal ging, richtete sie sich hoch auf, band das Kopftuch fest, daß es in den richtigen Falten lag, und glättete ihre Schürze.

Hierauf ging Karin mit großer Würde und Feierlichkeit über den Hof. Sie hielt sich sehr gerade, die Augen waren gesenkt, und sie ging so langsam, daß man kaum sah, daß sie sich bewegte.

So kam sie zu Ingmar hin und reichte ihm die Hand.

„Nun muß ich dir Glück wünschen, Ingmar," sagte sie, und ihre Stimme zitterte vor Freude. „Wir sind einander in dieser Sache hart gegenübergestanden, aber da Gott mir die Freude nicht hat zu teil werden lassen, daß du dich an uns anschließt, danke ich ihm dafür, daß du es bist, der hier über den Hof herrschen wird."

Ingmar erwiderte nichts, seine Hand lag schlaff in Karins. Und als Karin sie wieder losgelassen hatte, stand er noch ebenso betrübt da, wie den ganzen Tag hindurch.

Alle die Männer, die bei der Entscheidung zugegen gewesen waren, traten nun zu Ingmar, schüttelten ihm

die Hand und sagten: „Viel Glück und Segen dir, Ingmar Ingmarsson vom Ingmarshof!“

Da fuhr ein Freudenschimmer über Ingmars Gesicht. Er murmelte leise vor sich hin: „Ingmar Ingmarsson vom Ingmarshof,“ und sah aus wie ein Kind, dem eine langersehnte Gabe zu teil geworden ist. Aber schon im nächsten Augenblick trat ein anderer Ausdruck in sein Gesicht, es war, als möchte er mit unendlichem Widerwillen und Ekel das gewonnene Glück zurückweisen.

In einem Nu hatte sich die Neuigkeit über den ganzen Hof verbreitet. Die Leute fragten und redeten mit lauten Stimmen eifrig durcheinander. Viele wurden so froh, daß ihnen die Thränen in die Augen traten.

Niemand kümmerte sich mehr um das Ausrufen des Auktionators, sondern alle, die Vornehmen und Geringen, Bekannte und Unbekannte, drängten sich um Ingmar.

Als Ingmar von all diesen Menschen umgeben war, schlug er die Augen auf, und da fiel sein Blick auf Mutter Stina, die ein Stück weit von ihm entfernt stand und ihn betrachtete. Sie war sehr bleich und sah ärmlich und alt aus. Als Ingmars Blicke sie trafen, wandte sie sich ab und schlug den Heimweg ein.

Ingmar machte sich von den andern los und eilte ihr nach.

Er beugte sich zu ihr nieder und sagte mit heiserer Stimme, während jeder Zug in seinem Gesicht vor Schmerz bebte:

„Geht heim zu Gertrud, Mutter Stina, und sagt ihr, daß ich sie aufgegeben und mich um den Hof verkauft habe. Sagt ihr, sie soll nie mehr an einen so unglückseligen Menschen denken, wie ich einer bin."

Gertrud

Es war etwas Sonderbares über Gertrud gekommen, über das sie nicht Herr werden und das sie nicht verscheuchen konnte, etwas, das zunahm und ihr beinahe allen Willen raubte.

Es hatte in dem Augenblick begonnen, da sie erfuhr, daß Ingmar sie aufgegeben hatte, und es bestand aus einer großen Angst vor einem Wiedersehen mit ihm, aus der Furcht, daß sie ihm auf der Straße oder in der Kirche oder sonst wo plötzlich begegnen könnte. Warum dies so entsetzlich wäre, wußte sie nicht, aber sie fühlte, daß es etwas war, das sie nicht ertragen könnte.

Am liebsten hätte sie sich Tag und Nacht eingeschlossen, um sicher zu sein, daß sie ihn nicht sehen werde; aber das war für so ein armes Mädchen wie Gertrud unmöglich. Sie mußte hinausgehen und im Garten arbeiten, sie war gezwungen, mehrere Male am Tag den weiten Weg nach der Viehweide zu machen, um die Kühe zu melken, und sie wurde oft zum Kauf-

mann geschickt, um Zucker oder Mehl oder andere Waren, die man in einer Haushaltung braucht, einzukaufen.

Wenn Gertrud auf die Straße hinaustrat, zog sie das Kopftuch tief über das Gesicht herein, schlug nie die Augen vom Boden auf und eilte davon, als ob sie von Gespenstern verfolgt würde. So oft es anging, vermied sie die Landstraße und schlug allerlei schmale Pfade ein, die den Gräben entlang und zwischen den Äckern hinführten, wo sie vor einer Begegnung mit Ingmar vollständig sicher zu sein glaubte.

Aber sie hatte trotzdem immer noch große Angst davor. Er konnte ja doch überall hinkommen. Wenn sie auf den Fluß hinaus ruderte, konnte er ja gerade dort seine Baumstämme abwärts treiben, und schlich sie sich weit in den Wald hinein, konnte er ihr auf dem Weg zur Arbeit mit der Axt über der Schulter entgegenkommen.

Wenn sie im Garten auf den Knieen lag und Unkraut ausjätete, hob sie alle Augenblicke den Kopf, um bei Zeiten auf und davon laufen zu können, für den Fall, daß er des Wegs daher käme.

Sie dachte mit Bitterkeit daran, daß er bei ihr zu Haus nur allzugut bekannt sei. Ihr Hund würde nicht bellen, wenn er käme, und ihre Tauben, die auf dem Kiesweg umhertrippelten, würden nicht wegfliegen und sie mit lautem Flügelschlag warnen.

Gertruds Angst nahm auch nicht ab, sie wurde mit jedem Tag eher schlimmer. All ihr Leid und all ihr

Schmerz verwandelte sich in Schrecken und Angst, und ihre Kraft, dagegen anzukämpfen, wurde immer geringer. „Bald wird ein Tag kommen, wo ich nicht mehr vor die Thür zu treten wage," dachte sie. „Ich werde ganz sonderbar und menschenscheu, wenn ich nicht geradezu den Verstand verliere."

„Ach Gott, ach Gott!" flehte Gertrud, „nimm diese Angst von mir! Ich sehe es Vater und Mutter wohl an, daß sie mich schon für verrückt halten. Ach lieber Gott, hilf mir!"

Und gerade, als diese Angst ihren Höhepunkt erreicht hatte, geschah es in einer Nacht, daß Gertrud einen merkwürdigen Traum hatte.

Ihr träumte, sie gehe eines Mittags mit dem Melkeimer am Arm nach der Viehweide, um die Kühe zu melken. Das Vieh weidete auf einer eingehegten Wiese, die weit drin im Walde lag, und sie ging auf schmalen Pfaden, die den Gräben entlang und zwischen den Äckern hinführten. Sie merkte, daß ihr das Gehen sauer wurde, denn sie fühlte sich so müde und schwach, daß sie kaum die Beine bewegen konnte. „Was ist nur mit mir?" fragte sie sich im Traum. Und sie antwortete sich selbst: „Du bist müde, weil du dich mit einem so schweren Kummer abschleppen mußt."

Endlich glaubte sie die Viehweide erreicht zu haben. Aber als sie auf den umhegten Platz kam, konnte sie die Kühe nirgends entdecken. Sie erschrak sehr und suchte die Tiere im Gebüsch und am Bach und im Birkenwäldchen.

20*

Während sie so nach ihnen suchte, entdeckte sie eine Öffnung in der Hecke auf der Seite, die nach dem Wald führte. Da wurde sie grenzenlos unglücklich und rang die Hände. „Ach, und ich bin doch so müde!“ schluchzte sie. „Muß ich nun auch noch im Wald umherlaufen, um die Kühe zu suchen!“

Trotzdem wanderte sie aber doch in den Wald hinein und bahnte sich mühsam einen Weg durch die riesigen Tannen und stechenden Wachholderbüsche hindurch.

Aber schon nach einer ganz kurzen Weile befand sie sich auf einem ebenen, angenehmen Waldpfad, ohne daß sie wußte, wie sie dahin gelangt war. Der Pfad war weich und ein wenig schlüpfrig wegen der braunen Tannennadeln, die ihn bedeckten; die Tannen ragten gerade und himmelhoch zu beiden Seiten empor, und der Sonnenschein spielte auf dem gelben Moos unter den Bäumen. Es war so schön und so lieblich, daß ihre Angst sich verminderte.

Wie sie nun dahinging, sah sie plötzlich eine alte bucklige Frau zwischen den Bäumen daherschleichen. Das war die alte Finnen-Marit, die hexen konnte. „Es ist doch entsetzlich, daß das alte, böse Weib noch lebt, und daß ich ihr hier im Walde begegnen muß!“ dachte Gertrud. Und sie ging so vorsichtig als möglich weiter, damit das Weib sie nicht sähe.

Aber als sie eben an ihr vorbeihuschen wollte, schaute die Alte auf.

„Wart ein wenig, dann zeig ich dir etwas!“

rief das Weib. Und gleich darauf lag die Finnen-Marit auf den Knieen gerade vor Gertrud mitten auf dem Weg. Sie ritzte einen Kreis in die Tannennadeln, und mitten in den Kreis stellte sie eine flache Messingschale. „Nun will sie gewiß hexen," dachte Gertrud, „es ist also wirklich wahr, daß sie eine Hexe ist."

„Sieh nun in die Schale hinein, dann siehst du vielleicht etwas," sagte das Finnenweib. Gertrud senkte den Blick und fuhr erschrocken zusammen; denn auf dem Grunde der Schale zeigte sich ganz deutlich Ingmars Gesicht. Gleichzeitig steckte ihr die Alte eine Nadel in die Hand. „Sieh," sagte sie, „nimm die Nadel und stich ihm damit die Augen aus. Thu es ihm nur dafür, daß er dich hat sitzen lassen." Gertrud zögerte, aber sie fühlte eine merkwürdige Lust, es zu thun. „Warum soll er es gut haben und reich und glücklich sein, wo du doch so großes Leid trägst?" sagte die Alte. Da überkam Gertrud eine unbezwingliche Lust, der Alten zu folgen. Sie senkte die Nadel. „Gieb acht, daß du ihn mitten in die Augen triffst," sagte das Weib. Und Gertrud stieß zweimal ganz schnell mitten in Ingmars Augen hinein. Aber als sie die Nadel hineinstieß, merkte sie, daß diese tief drang, als ob sie nicht auf Messing träfe, sondern sich in etwas Weiches hineinbohre, und als Gertrud die Nadel wieder zurückzog, war diese blutig.

In dem Augenblick, wo Gertrud das Blut an der Nadel sah, war es ihr, als habe sie Ingmar wirklich die Augen ausgestochen, und sie erschrak so sehr über

ihre Missethat, daß sie einen lauten Schrei ausstieß, durch den sie erwachte.

Gertrud brach in so heftiges Weinen aus, daß ihr ganzer Körper davon erschüttert wurde, und es dauerte lange, bis sie sich überzeugen konnte, daß alles nur ein Traum gewesen wäre. „Gott bewahre und behüte mich davor, daß ich Lust bekommen könnte, mich an Ingmar zu rächen!“ schluchzte sie.

Doch kaum hatte sie sich beruhigt und war wieder eingeschlafen, als derselbe Traum von neuem begann.

Noch einmal wandelte sie auf den schmalen Pfaden nach der Viehweide. Wieder waren die Kühe verschwunden, und sie ging in den Wald hinein, um sie zu suchen. Und wieder kam sie auf den schönen Weg und sah den Sonnenschein auf dem Moos spielen. Da erinnerte sie sich daran, was ihr vorhin im Traum begegnet war, und sie bekam große Angst, sie könne wieder dem Finnenweib begegnen, und war sehr froh, als sie es nirgends erblickte.

Aber wie sie so dahinging, war es ihr, als ob sich plötzlich der Boden zwischen zwei Rasenhügeln vor ihr öffne. Zuerst hob sich ein Kopf aus der Öffnung heraus, und dann arbeitete sich ein ganz kleiner Mann heraus. Er schnurrte und brummte immerfort vor sich hin, und daran erkannte Gertrud, wer es war. Das war ja der Schnurre-Peter, der nicht ganz richtig im Kopf war. Zuweilen wohnte er drunten im Dorf, aber im Sommer lebte er meist droben im Wald in einer Höhle.

Gertrud fiel es sogleich ein, daß es hieß, wenn jemand seinem Feinde etwas Böses anthun wolle, ohne daß es herauskomme, dann sei der Schnurre-Peter zu gebrauchen. Er stand im Verdacht, schon öfters für andere den Mordbrenner gemacht zu haben.

In ihrem Traum ging nun Gertrud zu dem Mann hin und fragte ihn gleichsam im Scherz, ob er den Ingmarshof anzünden wolle; sie möchte es gerne haben, sagte sie, weil Ingmar den Hof lieber habe als sie. Im Traum kam es ihr ganz lustig vor, diesen halbverrückten Menschen um so etwas zu bitten.

Aber zu ihrem großen Schrecken schien der Verrückte sogleich auf ihren Vorschlag einzugehen. Er nickte ihr eifrig zu und begann augenblicklich den Weg nach dem Dorf hinabzurennen. Sie lief ihm nach, konnte ihn aber nicht einholen. Tannenzweige hielten sie fest, sie sank in Sumpflöcher hinein und glitt auf glatten Steinen aus. Endlich erreichte sie den Waldessaum, aber da leuchtete ihr das Feuer zwischen den Bäumen entgegen. „Ach, er hat es schon gethan, er hat den Hof schon angezündet!“ rief sie und erwachte aufs neue an dem Entsetzen über ihren Traum.

Gertrud setzte sich im Bett auf, die Thränen strömten ihr die Wangen hinab. Sie wagte es nicht, sich wieder niederzulegen, aus Furcht, der Traum könne noch einmal beginnen.

„Lieber Gott, hilf mir! ach Gott, hilf mir!“ schluchzte sie. „Ich weiß gar nicht, wieviel Böses in meinem Herzen ist! Aber du Gott im Himmel, du weißt es,

daß ich während dieser ganzen Zeit nicht ein einziges Mal daran gedacht habe, mich an Ingmar zu rächen. Ach lieber Gott, laß diese Sünde nicht über mich kommen!"

„Das Leid ist gefährlich!" rief sie und preßte die Hände ineinander. „Das Leid ist gefährlich! O, das Leid ist gefährlich!"

Sie verstand sicherlich selbst nicht mit voller Klarheit, was sie damit sagen wollte, sie fühlte nur, daß ihr armes Herz wie ein Garten war, der aller seiner Blumen beraubt worden ist, und in dem nun der Kummer umhergeht und Dornen und Giftblumen pflanzt.

Den ganzen Vormittag hatte Gertrud das Gefühl, als träume sie noch immer. Sie war gar nicht ganz wach; der Traum war so klar gewesen, daß sie ihn nicht vergessen konnte.

Wenn sie an die Freude dachte, mit der sie in Ingmars Augen gestochen hatte, schauderte sie. „Es ist gräßlich, daß ich so rachsüchtig und schlecht geworden bin," sagte sie zu sich selbst. „Ich weiß nicht, was ich thun soll, um mich davon frei zu machen. Ach, ich bin nicht weit davon entfernt, schlecht und verdorben zu werden!"

Um die Mittagszeit nahm Gertrud wie gewöhnlich ihren Melkeimer an den Arm und ging fort, um die Kühe zu melken.

Wie gewöhnlich zog sie das Kopftuch tief ins Gesicht herein und hob die Augen nicht vom Boden auf.

Sie ging die schmalen Pfade, die sie im Traum gegangen war, und erkannte auch die Blumen wieder, die am Wegrand wuchsen. Und so sonderbar halbwach, wie sie war, konnte sie nun kaum unterscheiden, was sie wirklich sah und was sie sich zu sehen einbildete.

Als Gertrud die Viehweide erreicht hatte, ging es ihr abermals wie im Traum, die Kühe waren nirgends zu sehen. Sie suchte sie, gerade wie sie es im Traum auch gethan hatte, suchte am Bach, unter den Birken und im Tannengebüsch. Aber sie fand sie nirgends, hatte jedoch das Gefühl, daß sie da sein müßten, und daß sie sie gleich finden würde, sobald sie ganz wach sei.

Bald entdeckte sie ein großes Loch in der Hecke und erriet, daß das Vieh hier hinausgelaufen war.

Nun machte sich Gertrud auf die Suche nach den Kühen. Sie folgte den tiefen Spuren, die ihre Hufe in dem weichen Waldboden zurückgelassen hatten, und entdeckte bald, daß sie den Weg nach einer entlegenen Sennhütte eingeschlagen hatten.

„Ach, nun weiß ich, wo sie sind!“ rief Gertrud. „Die Leute vom Lyckhof haben heute vormittag ihr Vieh zur Sennhütte hinaufgetrieben; als dann unsere Kühe das Läuten der Glocken hörten, sind sie hier ausgebrochen und ihnen durch den Wald nachgelaufen.“

Die Unruhe hatte das Mädchen für eine Weile ganz wach gemacht. Sie beschloß, nach der Alm hinaufzugehen und die Kühe zu holen, sonst konnte man nicht wissen, wann sie wieder heimgetrieben würden.

Und rasch schlug sie den steilen, steinigen Weg ein, der dorthin führte.

Aber nachdem dieser eine Weile steil aufwärts geführt hatte, machte er eine scharfe Biegung, und nun lag er ganz eben und mit Tannennadeln bestreut weich und glatt vor ihr.

Sie erkannte ihn wieder aus ihrem Traum; da waren dieselben Sonnenflecken drüben auf dem weißgelben Moos und dieselben hohen Bäume.

Als Gertrud den Weg wieder erkannte, versank sie sogleich wieder in denselben halbwachen Zustand, in dem sie sich schon den ganzen Tag befunden hatte, und sie erwartete beinahe, daß ihr etwas Übernatürliches begegnen werde. Sie spähte zwischen die Tannen, um zu sehen, ob sie nicht einige der sonderbaren Wesen wahrnehmen könne, die im Waldesdunkel umherwandern.

Sie sah indes nicht, daß sich etwas zwischen den Bäumen bewegt hätte, aber in ihrer Seele stiegen wunderliche Gedanken auf. „Wie, wenn ich mich wirklich an Ingmar rächen würde? Vielleicht würde ich dann von meiner Angst befreit? Vielleicht könnte ich dann dem Verrücktwerden entgehen? Vielleicht wäre es ganz angenehm, Ingmar das leiden zu lassen, was ich jetzt selbst leide?“ Der schöne Tannenpfad kam ihr endlos lang vor. So wanderte sie wohl eine Stunde lang weiter und war ganz verwundert, daß nichts Wunderbares eintraf. Endlich mündete der Weg in eine ebene Waldlichtung.

Es war ein hübscher kleiner, mit frischem, saftigem Gras und einer Menge Blumen bewachsener Platz. Auf der einen Seite erhob sich eine steile Bergwand, auf der andern standen blühende Vogelbeerbäume zwischen hellgrünen Birken und dunklen Tannen. Ein ziemlich breiter und wasserreicher Bach strömte den Abhang herunter, schlängelte sich durch die Wiese hin und stürzte dann in eine Schlucht hinab, die mit üppigem Buschwerk und Niederwald dicht bewachsen war.

Gertrud blieb plötzlich stehen. Sie wußte auf einmal, wo sie war. Der Bach hieß der Schwarzbach, und es wurden höchst merkwürdige Dinge von ihm erzählt. Schon öfters war es vorgekommen, daß Leute, während sie über den Bach gingen, hellsehend geworden waren und Dinge gesehen hatten, die sich in weiter Ferne zutrugen.

Ein Junge, der hinübergegangen war, hatte einmal einen Hochzeitszug gesehen, der weit droben im Norden gerade in die Kirche wanderte, und ein Kohlenbrenner sah einen König, mit der Krone auf dem Kopf und dem Scepter in der Hand, zu seiner Krönung reiten.

Gertrud meinte, das Herz müsse ihr stille stehen. „Gott sei mir gnädig," seufzte sie, „was ich auch immer sehen mag!"

Beinahe wäre sie wieder umgekehrt. „Aber ich muß ja hinüber, ich armes Kind!" klagte sie. „Ich muß ja weiter, um meine Kühe wieder zu bekommen!"

„Lieber Gott!" flehte sie und preßte in großer Angst die Hände zusammen. „Laß mich nichts Arges

oder Böses sehen! Laß mich nicht in schwere Versuchung fallen!"

Sie zweifelte keinen Augenblick daran, daß sie etwas sehen würde, ja, sie erwartete es so gewiß, daß sie kaum wagte, die flachen Steine zu betreten, die durch den Bach führten.

Als sie in der Mitte des Baches angekommen war, sah sie, daß sich drüben im Dunkel etwas bewegte. Aber es war kein Hochzeitszug, sondern ein einzelner Mann, der langsam über die Wiese schritt.

Er war groß und schlank und trug ein langes, schwarzes Gewand, das ihm bis auf die Füße reichte. Er hatte ein jugendlich schönes Gesicht; das Haupt war unbedeckt, und lange dunkle Locken wallten auf die Schultern herab.

Der Fremde kam geradewegs auf Gertrud zu. Seine Augen leuchteten und strahlten, als ob ein Licht von ihnen ausginge, und als seine Blicke auf Gertrud weilten, fühlte sie, daß er all ihren Schmerz lesen konnte. Und sie sah, daß er Mitleid mit ihr hatte, mit ihr, deren Herz von so großer Sorge um irdische Dinge erfüllt und deren Seele, darin die Disteln und Giftblumen des Kummers wuchsen, von Rachgier beschmutzt war.

Als sein Blick Gertrud traf, da fühlte sie, wie ihr ganzes Wesen von zunehmender Freude und Seligkeit und stiller, wohlthuender Ruhe durchströmt wurde. Und als er an ihr vorübergegangen war, da war von all ihrem Kummer, ihrer Bitterkeit nichts mehr übrig geblieben; alles Böse war verschwunden wie eine Krank-

heit, die geheilt worden ist und nur Gesundheit und Stärke zurückgelassen hat.

Lange blieb Gertrud still stehen. Die Erscheinung glitt weiter, aber noch immer stand Gertrud in träumerischer Glückseligkeit auf derselben Stelle. Als sie sich endlich umschaute, war die Gestalt verschwunden, aber der Eindruck dessen, was sie gesehen hatte, verschwand nicht. Sie faltete die Hände und hob sie entzückt zum Himmel auf. „Ich habe Jesus gesehen!" rief sie hingerissen. „Ich habe Jesus gesehen! Er hat all meinen Schmerz von mir genommen, und ich liebe ihn! Nun kann ich sonst niemand mehr lieben auf dieser Welt!"

Die Sorgen des Lebens verschwanden und wurden unendlich klein. Und die langen Jahre des Lebens erschienen ihr wie ein einziger kurzer Tag. Und alles irdische Glück kam ihr arm und schal und wertlos vor.

Und gleichzeitig stand es auch klar vor ihr, wie sie ihr Leben einrichten müsse.

Damit sie nicht aufs neue in düstere Angst versinken und nicht wieder zu Bösem und zur Rache verleitet würde, mußte sie diese Gegend verlassen. Sie mußte mit den Hellgumianern nach Jerusalem ziehen.

Dieser Gedanke war in ihr aufgestiegen, während Jesus an ihr vorüberging. Sie glaubte, daß er von ihm gekommen war; sie hatte ihn in seinen Augen gelesen.

An jenem schönen Junitag, da Berger Sven Persson die Hochzeit seiner Tochter mit Ingmar Ingmarsson feierte, kam eine junge Frauensperson früh am Morgen auf den Hof, wo die Hochzeit gefeiert wurde, und verlangte den Bräutigam zu sprechen. Sie war groß und schlank, hatte aber das Kopftuch so weit hereingezogen, daß von dem Gesicht nichts weiter zu sehen war, als eine weiche Wange und ein paar rote Lippen. Am Arm trug sie einen Korb, in dem kleine Bündel selbstgewobener Bänder, sowie einige Haarketten und Haararmbänder lagen.

Sie sagte ihr Anliegen einer alten Magd, die sie vor dem Hof traf, und diese ging sogleich hinein und sagte es der Hausmutter. Die Hausmutter antwortete: „Geh zu ihr hinaus und sag ihr, daß Ingmar Ingmarsson eben jetzt in die Kirche fährt und durchaus keine Zeit hat, mit ihr zu sprechen.“

Sobald die Fremde diesen Bescheid bekommen hatte, entfernte sie sich vom Hof, und sie wurde den ganzen Vormittag hindurch nicht wieder gesehen. Aber als die Hochzeitsleute aus der Kirche zurückkamen, erschien sie wieder und bat noch einmal, Ingmar Ingmarsson sprechen zu dürfen.

Diesmal trug sie ihren Wunsch einem jungen Knecht vor, der an der Stallthüre lehnte, und er ging hinein und sagte es dem Hausvater: „Sag ihr,“ sagte der Hausherr, „daß sich Ingmar Ingmarsson eben jetzt zum Hochzeitsmahl setzt, und daß er keine Zeit hat, mit ihr zu sprechen.“

Als die Fremde diesen Bescheid bekam, seufzte sie und entfernte sich aufs neue; sie kam auch erst spät am Abend wieder, als die Sonne schon am Untergehen war.

Diesmal gab sie ihren Auftrag einem kleinen Kinde, das rittlings auf einem Gatter saß, und das Kind ging geradewegs in den Saal hinein und richtete es der Braut aus. — „Sag ihr," antwortete die Braut, „daß Ingmar Ingmarsson mit seiner Braut tanzt, und daß er keine Zeit hat, mit jemand anderem zu sprechen."

Als das Kind mit diesem Bescheid wieder herauskam, lachte die Fremde und sagte: „Nein, nun sprichst du die Unwahrheit, Ingmar Ingmarsson tanzt nicht mit seiner Braut."

Sie ging auch nicht wieder weg, sondern blieb am Thor stehen.

Kurz nachher dachte die Braut: „Nun habe ich an meinem Hochzeitstag gelogen." Sie bereute es, ging zu Ingmar hin und sagte ihm, daß eine Fremde auf dem Hof sei und mit ihm zu sprechen wünsche.

Ingmar ging hinaus und sah Gertrud am Thor auf ihn warten.

Als ihn Gertrud kommen sah, ging sie vor ihm auf den Weg hinaus, und Ingmar folgte ihr. Sie wanderten schweigend weiter, bis sie eine gute Strecke vom Hochzeitshof entfernt waren.

Ingmar sah aus, als sei er in den letzten Wochen ein alter Mann geworden. Jedenfalls hatte sein Gesicht

einen entschiedeneren Ausdruck von Vorsichtigkeit und Klugheit angenommen. Er ging auch gebeugter und sah, seit er reich geworden war, demütiger aus, als früher, da er nichts besessen hatte.

Ingmar war sicherlich nicht erfreut, Gertrud zu zu sehen. An jedem Tag, der seit der Auktion vergangen war, hatte er sich selbst einzureden versucht, daß er mit dem Tausch, den er gemacht hatte, zufrieden sei. „Denn es ist ja so, daß wir Ingmarssöhne uns eigentlich um nichts weiter in der Welt kümmern, als auf dem Ingmarshof zu pflügen und zu säen," hatte er zu sich selbst gesagt.

Aber was ihn noch mehr quälte als Gertruds Verlust, das war das Bewußtsein, daß es nun einen Menschen gab, der von ihm sagen konnte, er habe das nicht gehalten, was er versprochen hatte, und wie er nun so hinter Gertrud herging, dachte er immerfort an all den Hohn und die Verachtung, die sie über ihn auszugießen ein Recht hatte.

Gertrud setzte sich auf einen Stein am Weg und stellte ihren Korb neben sich. Das Kopftuch zog sie noch tiefer über das Gesicht herein.

„Setze dich," sagte sie zu Ingmar und deutete auf einen andern Stein. „Ich habe viel mit dir zu reden."

Ingmar setzte sich und war froh, daß er sich so ruhig fühlte. „Es geht besser, als ich erwartet hatte," dachte er. „Ich glaubte, es würde viel schlimmer sein, Gertrud wieder zu sehen und sie sprechen zu hören.

Ich fürchtete, die Liebe würde mich ganz überwältigen."

„Ich hätte dich nicht gerade an deinem Hochzeitstag gestört," sagte Gertrud, „wenn ich nicht dazu gezwungen gewesen wäre, denn ich gehe nun aus dieser Gegend weg und komme nie wieder zurück. Schon vor einer Woche war ich ganz reisefertig, aber da trug sich etwas zu, wodurch ich genötigt wurde, die Reise aufzuschieben, um mit dir zu reden."

Ingmar saß schweigend und wie in sich zusammengesunken da. Er sah aus wie jemand, der die Schultern vorschiebt und den Kopf senkt, in der Erwartung, daß ein schweres Gewitter über ihn hereinbrechen werde.

Er dachte immerfort: „Was auch Gertrud denken mag, so weiß ich doch ganz gewiß, daß ich recht that, indem ich den Hof wählte. Ich hätte es nicht ohne ihn aushalten können, ich hätte mich vor Kummer verzehrt, wenn er in andere Hände gekommen wäre."

„Ingmar," sagte Gertrud, und sie errötete dabei, so daß der kleine Teil, der von ihrer Wange sichtbar war, ganz dunkelrot wurde. „Ingmar, du wirst dich doch wohl noch erinnern, daß ich vor fünf Jahren die Absicht gehabt hatte, zu den Hellgumianern überzutreten. Damals hatte ich dem Heiland mein Herz gegeben, aber ich nahm es wieder zurück, um es dir zu schenken. Das ist wohl ein großes Unrecht von mir gewesen, und deshalb ist all dies über mich gekommen. So wie ich Christus aufgegeben habe, bin ich nun von dem, den ich liebte, auch aufgegeben worden."

Sobald Ingmar begriff, daß Gertrud mit den Hellgumianern ziehen wolle, machte er eine Bewegung des Unwillens. Er hatte eine heftige Empfindung des Unbehagens. „Ich kann mich nicht darein finden, daß sie sich an diese Jerusalemsfahrer anschließen und in ein fremdes Land ziehen will,“ dachte er und widersprach ihr dann so eifrig, wie er es gethan hätte, wenn sie noch immer seine Braut gewesen wäre.

„So darfst du nicht denken, Gertrud. Es ist niemals Gottes Absicht gewesen, daß dies eine Strafe für dich sein solle.“

„Nein, nein, Ingmar, keine Strafe, so meine ich es nicht, sondern nur, um mir zu zeigen, wie schlecht ich das erstemal gewählt hatte. Ach nein, nicht als Strafe! Ich bin ja so glücklich! Ich vermisse gar nichts; ich bin von allem Schmerz erlöst worden. Das wirst du doch begreifen können, Ingmar, wenn ich dir sage, daß Gott selbst mich erwählt und berufen hat.“

Ingmar schwieg, sein ganzes Gesicht verhärtete sich in Vorsichtigkeit und Berechnung. „Du bist recht dumm,“ schalt er sich selbst, „laß doch Gertrud fortziehen, Meer und Land zwischen euch ist das beste. Meer und Land, Meer und Land!“

Aber das, was sich in seinem Innern gegen Gertruds Abreise auflehnte, wurde gleichsam stärker als er, so daß er sagte: „Ich kann nun und nimmer verstehen, daß dir deine Eltern erlauben, fortzuziehen.“

„Das thun sie auch nicht,“ antwortete Gertrud, „und ich weiß das so genau, daß ich sie nicht einmal

um die Erlaubnis zu bitten wage; Vater würde nie seine Einwilligung geben. Ich glaube beinahe, er würde mich mit Gewalt zurückhalten. Das wird mir auch am schwersten, daß ich mich von daheim fortschleichen muß. Sie glauben nun, ich gehe herum, um meine Bänder zu verkaufen, und sie werden es erst erfahren, wenn ich mich den Jerusalemsfahrern in Göteborg angeschlossen habe und das Schiff abgefahren ist."

Ingmar war ganz empört, daß Gertrud ihren Eltern einen so furchtbaren Kummer machen wollte. „Weiß sie wohl, wie schlecht sie handelt?" dachte er. Er war schon im Begriff, ihr Vorstellungen darüber zu machen, besann sich jedoch anders. „Es schickt sich nicht für dich, Ingmar, Gertrud über irgend etwas Vorwürfe zu machen."

„Ich weiß wohl, daß es Unrecht gegen Vater und Mutter ist," sagte Gertrud, „aber ich darf nun eben Jesu folgen."

Sie lächelte, als sie den Namen des Erlösers aussprach. „Er hat mich ja aus Angst und Seelennot errettet," sagte sie innig und faltete ihre Hände.

Und als ob sie erst jetzt den Mut dazu gefunden hätte, schob sie das Kopftuch zurück und sah Ingmar gerade in die Augen. Es war Ingmar, als vergleiche sie ihn mit einem andern, der ihr vorschwebte, und er fühlte selbst, wie gering und unbedeutend er sich daneben ausnehmen mußte.

„Ja, es ist sehr unrecht gegen Vater und Mutter, Vater ist nun so alt, daß er seine Entlassung nehmen

21*

muß, und dann haben wir ein noch kleineres Einkommen als vorher. Und wenn Vater nicht beschäftigt ist, dann wird er übellaunig und verdrießlich. Mutter wird es recht schwer bei ihm haben, und sie werden gewiß beide sehr traurig sein. Hätte ich daheim bleiben und sie erheitern können, dann wäre alles anders gewesen."

Gertrud hielt inne, wie wenn sie überlegte, ob sie ganz offen reden dürfe, aber Ingmar fühlte, daß ihm selbst das Weinen aufstieg. Er erriet, daß Gertrud ihn bitten wollte, sich ihrer Eltern anzunehmen. „Ich glaubte, sie käme, um mich zu verhöhnen und mir ihre Verachtung zu zeigen," dachte er, „statt dessen beweist sie mir das größte Vertrauen."

„Du hast nicht nötig, mich erst darum zu bitten, Gertrud," sagte Ingmar. „Es ist eine große Ehre, die du mir erweist, mir, der dich verlassen hat! Glaube mir, ich werde gegen deine alten Eltern besser handeln, als ich gegen dich gehandelt habe."

Ingmars Stimme zitterte, und zugleich schien etwas von der Vorsichtigkeit und der Klugheit aus seinem Gesicht zu verschwinden. „Wie gut Gertrud gegen mich ist! Wenn sie mich um dieses bittet, so ist es nicht nur um ihrer alten Eltern willen, sondern auch, um mir zu zeigen, daß sie mir vergiebt."

„Ja, das wußte ich, Ingmar, daß du es mir nicht abschlagen würdest, wenn ich dich darum bäte," sagte Gertrud. „Aber nun habe ich dir noch etwas anderes zu sagen." Ihre Stimme wurde stärker und froher. „Ich habe ein großes Geschenk für dich."

„Wie schön Gertrud spricht!“ sagte Ingmar plötzlich zu sich selbst. „Ich glaube, ich habe noch nie jemand mit einer so frohen und klangvollen Stimme reden hören.“

„Vor acht Tagen ging ich von Hause weg,“ sagte Gertrud, „und da hatte ich im Sinn, nach Göteborg zu gehen, um dort mit den Hellgumianern zusammenzutreffen. In der ersten Nacht schlief ich am Bergsanaer Hüttenwerk bei einer armen Schmiedswitwe, Namens Marie Bouving. Den Namen mußt du dir merken, Ingmar. Und wenn sie je in Not kommen sollte, so mußt du ihr beistehen.“

„Wie schön Gertrud ist!“ dachte Ingmar, während er nickte und ihr versprach, sich an Marie Bouvings Namen zu erinnern. „Wie schön Gertrud ist! Wie wird es mir gehen, wenn ich sie nie wieder sehen kann! Gott sei mir gnädig, wenn ich Unrecht gethan habe, als ich sie um eines alten Hofs willen aufgab! Wie können Äcker und Wiesen dasselbe für mich sein wie ein Mensch! Sie können nicht mit mir lachen, wenn ich froh bin, noch mich trösten, wenn ich betrübt bin! Nichts auf der Welt kann einen Menschen, den man geliebt hat, ersetzen.“

„Marie Bouving,“ fuhr Gertrud fort, „hat ein Kämmerchen hinter ihrer Küche, in dem sie mich in jener Nacht schlafen ließ. ‚Du wirst sehen, wie gut du hier schläfst,‘ sagte sie zu mir, ‚denn du liegst in dem Bett, das ich bei der Auktion auf dem Ingmarshof gekauft habe.‘ Sobald ich mich niedergelegt hatte, fühlte ich

einen sonderbar harten Knäuel unter meinem Kopf. ‚Da hat sich Marie aber kein besonders gutes Bett gekauft,‘ dachte ich. Ich war jedoch so müde von dem langen Gehen am verflossenen Tag, daß ich rasch einschlief.

Mitten in der Nacht wachte ich auf und drehte das Kissen auf die andere Seite, um den Knäuel unter meinem Kopf los zu werden. Da merkte ich, daß es in der Mitte aufgeschnitten und mit großen Stichen schlecht wieder zusammengenäht worden war. Innen lag etwas Hartes, das wie Papier knisterte. ‚Ich brauche nicht gerade auf Steinen zu schlafen,‘ dachte ich und versuchte das Harte herauszuziehen. Schließlich brachte ich es heraus, es war ein mit einem Bindfaden umwickeltes, versiegeltes Päckchen.“

Gertrud hielt einen Augenblick inne, um zu sehen, ob Ingmar neugierig sei; aber Ingmar hatte nicht besonders aufmerksam zugehört. „Wie schön Gertrud beim Sprechen die Hand bewegt!“ dachte er. „Ich glaube, ich habe noch nie jemand gesehen, der so geschmeidig in allen seinen Bewegungen ist und so leicht geht wie Gertrud. Ja, ein altes Sprichwort sagt: Der Mensch liebt vor allem den Menschen. Aber ich habe doch recht gethan, denn nicht allein der Hof, sondern auch das ganze Dorf hat mich nötig.“

Trotzdem fühlte er mit Kummer, daß es ihm jetzt nicht mehr so leicht wurde wie vor einer Weile, sich einzureden, daß er den Hof lieber habe als Gertrud.

„Ich legte das Päckchen neben das Bett,“ fuhr

Gertrud fort, „und hatte im Sinn, es am nächsten Morgen Marie Bouving einzuhändigen. Aber als es hell wurde, sah ich, daß dein Name darauf stand. Ich untersuchte es dann näher, und schließlich entschloß ich mich, es an mich zu nehmen und es dir zu übergeben, ohne Marie oder sonst jemand etwas davon zu sagen. Hier hast du es nun, Ingmar, es ist dein Eigentum."

Und aus ihrem Korb nahm Gertrud nun ein nicht besonders großes Päckchen und übergab es Ingmar, indem sie ihn dabei ansah, als ob sie erwarte, daß er sehr freudig überrascht sein würde.

Ingmar nahm die Gabe in die Hand, ohne viel daran zu denken, was es wohl sein könne. In Gedanken mühte er sich ab, die bittere Reue zu unterdrücken, die ihn zu überwältigen drohte.

„Wenn Gertrud wüßte, wie gefährlich sie mir ist, wenn sie so freundlich und gut gegen mich ist," dachte er. „Ach, wäre es denn nicht viel besser gewesen, wenn sie gekommen wäre, um mich zu schelten!

Ich sollte ja froh darüber sein, aber ich bin es nicht," dachte er, „es ist ja, als wäre mir Gertrud dankbar, daß ich sie sitzen ließ. Aber das zu denken, ist mir unerträglich."

„Ingmar," sagte Gertrud in einem Ton, der ihm endlich zum Bewußtsein brachte, daß es etwas außerordentlich Wichtiges sei, was sie ihm zu sagen hatte. „Es ist mir eingefallen, daß Eljas, während er auf dem Ingmarshof krank lag, dieses Kopfkissen gehabt haben muß."

Zugleich nahm sie Ingmar das Päckchen aus der Hand und wickelte es auf. Ingmar hörte es knistern wie Banknoten. Dann sah er, daß Gertrud zwanzig Scheine abzählte, jeden von tausend Kronen. Sie hielt sie ihm vor die Augen: „Sieh hier, Ingmar, dies ist dein väterliches Erbteil. Du begreifst doch wohl, daß Eljas es in das Kissen hineingestopft hat."

Ingmar hörte, daß sie dies sagte, und er sah auch die Banknoten, aber es war ihm, als sehe und höre er wie durch einen Nebel hindurch. Gertrud reichte ihm die Banknoten, aber seine Hände konnten sie nicht festhalten, und das ganze Bündel fiel auf den Boden. Gertrud hob es auf und steckte es ihm in die Tasche. Ingmar fühlte, daß er schwankte, wie wenn er betrunken wäre.

Plötzlich streckte er den einen Arm aus, ballte die Faust und schüttelte sie drohend in der Luft, so wie es ein Betrunkener manchmal thut.

„Ach Gott! Ach Gott!" schluchzte er.

Ach, wie sehr wünschte er, ein Wort mit dem Gott da droben im Himmel sprechen zu können, ihn fragen zu können, warum dieses Geld nicht früher zum Vorschein gekommen sei. Warum es jetzt komme, jetzt, wo er es nicht brauchte, jetzt, wo Gertrud ihm schon verloren war.

Im nächsten Augenblick fielen seine Hände schwer auf Gertruds Schultern nieder.

„Du verstehst dich zu rächen, du!" sagte er.

„Nennst du das Rache, Ingmar?" fragte sie entsetzt.

„Wie soll ich es sonst nennen? Warum kamst du nicht sofort zu mir mit dem Gelde?“ — „Nein, ich wollte den Hochzeitstag abwarten.“ — „Wärest du gekommen, ehe ich Hochzeit gemacht hatte, hätte ich den Hof von Berger Sven Persson zurückkaufen können, und dann hätte ich dich heiraten können.“ — „Ja, das wußte ich.“ — „Aber nun kommst du am Hochzeitstag selbst, gerade wo es zu spät ist.“ — „Es war jedenfalls zu spät, Ingmar. Es war zu spät vor acht Tagen, es ist zu spät jetzt, und es ist zu spät für immer.“

Ingmar war wieder auf den Stein niedergesunken; er hielt die Hände vor das Gesicht und jammerte.

„Und ich, der glaubte, daß nirgends Hilfe zu finden sei! Und ich, der glaubte, daß es nicht in menschlicher Macht stehe, es zu ändern! Und nun sehe ich, daß es doch Hilfe gab. Nun sehe ich, daß wir alle glücklich hätten werden können!“

„Eins sollst du aber doch wissen, Ingmar,“ sagte Gertrud, „als ich das Geld fand, sah ich sogleich, daß es uns helfen könne, gerade so, wie du eben gesagt hast, aber es war keine Versuchung mehr für mich, nein, nicht einen einzigen Augenblick, und zwar darum, weil ich jetzt einem andern angehöre.“

„Du hättest das Geld selbst behalten sollen!“ rief Ingmar. „Nun ist es mir, als ob mir ein Wolf die Brust zerreiße und zerfleische. Es war nichts, als ich wußte, daß es unmöglich war, aber jetzt, wo ich weiß, daß ich dich hätte bekommen können ....“

„Ich kam hierher, um dir eine Freude zu machen, Ingmar."

Doch auf dem Hofe fing man allmählich an, ungeduldig zu werden. Die Leute traten auf die Staffel und begannen zu rufen: „Ingmar! Ingmar!"

„Und die Braut steht dort drüben und wartet auf mich!" rief Ingmar in größter Herzensangst. „Und daß du es bist, Gertrud, die an all dem Schuld ist! Als ich dich aufgab, that ich es in der äußersten Not, du aber hast alles zerstört, nur um mich unglücklich zu machen. Nun weiß ich, wie es Vater zu Mut war, als Mutter das Kind umgebracht hatte!" rief er außer sich.

Er brach in heftiges Weinen aus. „Nie habe ich dich so geliebt, wie heute abend," stöhnte er. „Nie habe ich dich auch nur halb so lieb gehabt, wie gerade jetzt. Ach, nie habe ich gewußt, daß die Liebe so bitter und furchtbar sein kann!"

Mild und sanft legte ihm Gertrud ihre Hand auf den Kopf. „Nie, niemals ist es meine Absicht gewesen, mich an dir zu rächen, Ingmar, aber so lange dein Herz an den Dingen dieser Welt hängt, ist es an den Kummer gebunden."

Ingmar schluchzte noch lange, und als er endlich aufschaute, war Gertrud verschwunden. Vom Hofe her kamen Leute, die ihn suchten.

Hart ließ er die Hand auf den Stein niederfallen, auf dem er saß, und ein zäher Starrsinn verbreitete sich über sein Gesicht.

„Gertrud und ich treffen vielleicht ein andermal wieder zusammen,“ sagte er, „und dann könnte es sein, daß es anders ginge als jetzt. Wir Ingmarssöhne sind dafür bekannt, daß wir das erreichen, wonach wir trachten!“

Die alte Pröpstin

Es muß auch noch berichtet werden, wie alle Menschen es versuchten, die Hellgumianer zu überreden, nicht nach dem Orient zu ziehen. Manchmal war es, als ob es von den Bergen und Schluchten wiederhalle: „Ziehet nicht fort! Ziehet nicht fort!“

Und nicht nur ihre eigenen Standesgenossen, sondern auch die Herrenleute versuchten es, die Bauern von ihrem Vorhaben abzubringen. Der Landrichter und der Landvogt ließen ihnen keine Ruhe. Sie fragten sie, woher sie denn wüßten, daß diese Amerikaner keine Betrüger seien. Sie wüßten ja gar nicht, was das für Menschen seien, mit denen sie sich zusammenthun wollten.

Es finde sich auch weder Gesetz noch Ordnung in dem Lande da drunten. Jeden Tag könne man von Räubern überfallen werden. Und Straßen gäbe es dort gar nicht, sie würden gezwungen sein, all ihre Habe mit Pferden zu befördern, wie droben in den finnischen Wäldern.

Der Doktor prophezeite ihnen, daß sie das Klima nicht würden ertragen können. Und Jerusalem sei voller Pocken und Fieber; sie zögen nur hin, um dort zu sterben.

Aber die Hellgumianer erwiderten, daß sie das alles schon wüßten, und gerade deshalb zögen sie hin. Sie gingen ja hin, um die Pocken und das Fieber zu bekämpfen, um Straßen zu schaffen und die Felder zu bebauen. Das Land Gottes solle nicht länger im argen liegen, sie würden es in ein Paradies umwandeln.

Und niemand war imstande, sie von ihrem Vorhaben abzubringen.

Neben der Kirche wohnte eine alte Pfarrerswitwe. Sie war steinalt und wohnte in einer großen Dachkammer im Postgebäude, der Kirche schräg gegenüber. Da wohnte sie, seit sie aus dem Pfarrhaus hatte ausziehen müssen.

Es war von jeher Sitte gewesen, daß die eine und andere der Hofbäuerinnen, wenn sie zur Kirche kamen, der Pfarrerswitwe etwas neugebackenes Brot oder Butter oder Sahne brachte. Dann ließ diese schnell den Kaffeekessel aufsetzen, und die Frau, die am lautesten schreien konnte, sprach mit ihr, denn die alte Pfarrerswitwe war stocktaub. Man versuchte ihr dann zu berichten, was sich unter der Woche im Dorfe zugetragen hatte, aber man bekam nicht recht heraus, wieviel sie von dem, was man ihr sagte, verstand.

Die alte Pfarrerswitwe saß immer in ihrer Stube.

und manchmal vergaßen die Menschen beinahe, daß sie noch da war. Aber dann kam es vor, daß irgend jemand, der an ihrem Fenster vorüberging, zufällig ihr altes Gesicht hinter den weißen, faltigen Vorhängen erblickte. Dann dachte er: „Wir dürfen sie nicht ganz vergessen, da sie doch so verlassen ist. Morgen, wenn wir unser Kalb geschlachtet haben, gehe ich zu ihr und bringe ihr eine Metzelsuppe."

Niemand brachte heraus, wieviel sie von dem wußte, was sich im Dorf zutrug. Sie wurde immer älter und gebrechlicher, und schließlich schien sie sich um nichts mehr zu kümmern, was zu dieser Welt gehört. Sie las nur immer in ein paar alten Postillen, die sie schon vorher auswendig konnte.

Die Pfarrerin hatte ein altes Dienstmädchen, die ihr beim Ankleiden half und für sie kochte. Alle beide hatten große Angst vor Dieben und Ratten, und aus Furcht vor Feuersgefahr vermieden sie es meistens, abends ein Licht anzuzünden.

Mehrere von denen, die Hellgumianer geworden waren, hatten die Gewohnheit gehabt, mit kleinen Geschenken zu der alten Pfarrerswitwe zu kommen. Seit sie sich jedoch bekehrt und sich von allen Menschen geschieden hatten, gingen sie nicht mehr zu ihr; aber niemand wußte, ob die Alte verstand, warum sie nicht mehr kamen.

Ebensowenig wußte man, ob sie etwas von der großen Auswanderung nach Jerusalem erfahren hatte.

Da befahl die alte Pröpstin eines Tages ihrer

Magd, Pferde und Wagen zu bestellen, weil sie eine Ausfahrt machen wolle.

Wie verwundert die alte Magd da wohl ausgesehen haben mag!

Aber als sie Einwendungen zu machen versuchte, stellte sich die alte Dame stocktaub. Sie hob nur die rechte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger in die Höhe und sagte: „Ich will ausfahren, Sara-Lena, du mußt mir einen Wagen und Pferde verschaffen.“

So blieb Sara-Lena nichts anderes übrig, als ihrem Befehl nachzukommen. Sie mußte zum Pfarrer gehen und ihn bitten, der Pröpstin ein anständiges Gefährt zu leihen. Dann hatte sie eine unglaubliche Mühe, einen alten Pelzkragen und einen Samthut auszulüften, die seit zwanzig Jahren wohlverwahrt in Kampher gelegen hatten.

Dann war es auch kein Spaß, die alte Dame die Treppe hinunter zu geleiten und ihr beim Einsteigen behilflich zu sein. Sie war so gebrechlich, daß man fürchten mußte, sie werde jeden Augenblick verlöschen, wie eine ausgebrannte Kerze.

Als die Pröpstin endlich im Wagen saß, befahl sie dem Kutscher, nach dem Ingmarshof zu fahren.

Dort waren die Leute nicht wenig erstaunt, als sie sahen, wer in dem Wagen saß.

Sie kamen heraus und hoben sie aus dem Wagen und führten sie in den Saal hinein. Hier waren mehrere Hellgumianer versammelt. Man saß beim Essen. In diesen letzten Zeiten pflegten die Hellgumianer zu-

sammenzukommen und ihre dürftigen Mahlzeiten zusammen einzunehmen, die nur aus Reis und Thee und andern leichten Gerichten bestanden, um sich dadurch auf den bevorstehenden Zug durch die Wüste vorzubereiten.

Als die Pröpstin auf der Schwelle stand, blieb sie stehen und schaute sich in dem Raum um. Einige versuchten, sie anzureden, aber an diesem Tag hörte sie gar nichts.

Sie erhob die Hand und sagte mit jener trockenen, harten Stimme, die den Tauben eigen ist:

„Da ihr nicht mehr zu mir kommt, komme ich zu euch, um euch zu sagen, daß ihr nicht nach Jerusalem ziehen sollt. Es ist ein böse Stadt, dort hat man unsern Heiland gekreuzigt."

Karin versuchte, ihr zu antworten, aber sie hörte nichts, sondern fuhr fort: „Es ist eine böse Stadt, es wohnen schlechte Leute dort, dort ist unser Heiland gekreuzigt worden.

„Ich bin hierher gekommen," fuhr sie fort, „weil dies ein gutes Haus gewesen ist. Der Name Ingmarsson ist ein guter Name gewesen. Es ist von jeher ein guter Name gewesen. Ihr sollt in unserem Dorfe bleiben."

Dann wandte sie sich zum Gehen. Nun hatte sie das Ihrige gethan, nun konnte sie ruhig sterben. Dies war die letzte That, die das Leben von ihr verlangt hatte.

Die Ingmarstochter Karin weinte, nachdem die Pfarrerswitwe abgefahren war. „Es ist vielleicht nicht recht, daß wir fortziehen," sagte sie. Aber gleichzeitig

freute sie sich, daß die alte Dame gesagt hatte: ‚Es ist ein guter Name, es ist von jeher ein guter Name gewesen.‘

Dies war das erste und einzige Mal, daß man Karin dem großen Unternehmen zweifelnd gegenüber stehen sah.

Die Abreise

An einem schönen Morgen im Juli fuhr ein langer Zug von Karren und Lastwagen vom Ingmarshof ab. Es waren die Jerusalemsfahrer, die endlich ihre Vorbereitungen beendigt hatten und nun ihre Reise mit der weiten Fahrt nach der Eisenbahnstation begannen.

Als der lange Zug durch das Dorf fuhr, kam er an einem ärmlichen Hof vorüber, der der Myckelsumpf genannt wurde.

Hier wohnten schlechte Leute, der Auswurf der Menschheit, solche, die entstehen, wenn Gott einmal das Auge abwendet oder von anderen Dingen in Anspruch genommen ist.

Dort gab es einen ganzen Haufen schmutziger und zerlumpter Kinder, die allen Vorüberkommenden Schimpfworte nachschrieen; da gab es auch eine alte Großmutter, die meistens betrunken am Grabenrand saß, und da gab es einen Mann und eine Frau, die sich immer zankten und balgten.

Nie hatte man sie arbeiten sehen, und man wußte nicht, ob sie mehr bettelten als stahlen, oder mehr stahlen als bettelten.

Als nun der Zug an dieser elenden, ärmlichen Hütte vorüberfuhr, die so war, wie ein Ort zu werden pflegt, wo Wind und Wetter jahrelang ungehindert ihr Wesen treiben dürfen, stand die alte Großmutter nüchtern und ordentlich bekleidet auf demselben Platz am Wege, wo sie sonst betrunken, lallend und schwankend saß, vier der Kinder standen ruhig um sie her, und alle fünf waren gekämmt und gewaschen und so ordentlich gekleidet, als es ihnen möglich war.

Als die Insassen des ersten Wagens diese Personen gewahrten, verminderten sie den Schritt der Pferd, und fuhren ganz langsam an ihnen vorüber; ebenso machten es die nächsten, sie fuhren auch so langsam daß die Pferde sich gerade noch vorwärts bewegten.

Und alle die Abreisenden begannen plötzlich heftig zu weinen; die Erwachsenen weinten still vor sich hin und schluchzten, aber die Kinder brachen in lautes Heulen und Geschrei aus.

Die Jerusalemsfahrer konnten später nie verstehen, warum sie über nichts so bitterlich geweint hatten, wie über die Bettel-Lena, die da so ärmlich und altersschwach am Wege gestanden hatte. Aber heute noch können sie in Thränen ausbrechen, wenn sie erzählen, wie sie sich an jenem Tag den Branntwein versagt hatte und mit den gewaschenen und gekämmten Kindern herausgekommen war, um ihnen noch eine Ehre zu erweisen.

Als der ganze Zug vorübergekommen war, begann auch die Bettel-Lena zu weinen. „Die fahren in den Himmel, um bei Jesu zu sein!“ sagte sie zu den Kindern. „Alle fahren gen Himmel, nur wir müssen hier am Wege sitzen bleiben.“

Als der lange Zug von Karren und Lastwagen durch das halbe Dorf gefahren war, kam er an die lange Floßbrücke, die schwankend über dem Fluß liegt.

Es ist sehr schwierig, über diese Brücke zu fahren. Zuerst geht es einen Abhang hinunter, um bis ans Wasser zu gelangen und dann ein paar steile Stufen zur Brücke empor, denn die Brücke muß etwas erhöht sein, damit die Boote und Flöße darunter hindurch fahren können, und auf der andern Seite führt der Weg so jäh in die Höhe, daß Menschen und Tiere bei dem Gedanken, daß sie da hinauf müssen, schaudern.

Diese Brücke macht den Leuten immer schwere Sorgen. Die Bretter verfaulen und müssen unaufhörlich erneuert werden. Zur Zeit des Eisgangs muß Tag und Nacht gewacht werden, damit sie nicht in Stücke gerissen wird, und wenn im Frühjahr Hochwasser eintritt, reißt es große Stücke von der Brücke weg und führt sie bis hinunter zum Wasserfall beim Bergsanaer Sägewerk.

Aber die Dorfbewohner sind stolz auf ihre Brücke und sehr glücklich über deren Besitz. Denn wenn sie nicht wäre, müßte man ja immer ein Boot oder eine

Fähre haben, so oft man von einem Ufer zum andern wollte.

Die Brücke ächzte und bog sich unter ihrer Last, als die Jerusalemsfahrer darüber hinfuhren, und das Wasser drang zwischen den Brettern hindurch und spritzte den Pferden an die Beine.

Den Wegziehenden that es sehr weh, von ihrer geliebten Brücke scheiden zu müssen. Sie dachten daran, daß sie etwas sei, das ihnen allen gemeinsam gehörte. Die Häuser, die Höfe, die Äcker und die Wälder waren an die verschiedensten Besitzer verteilt, aber die Brücke war gemeinsames Eigentum, und es war für alle ein Schmerz, sie zu verlassen.

Aber hatten sie denn sonst nichts, das ihnen gemeinsam gehörte? Hatten sie denn nicht die Kirche, die dort jenseits der Brücke zwischen den Birken lag? Hatten sie nicht das schöne weiße Schulhaus und den Pfarrhof?

Und was hatten sie sonst noch an gemeinsamem Besitz? Doch wohl auch die Schönheit, die hier ihren Augen begegnete. Die herrliche Aussicht über den breiten mächtigen Fluß, der ruhig und sommerhell zwischen den Baumgruppen hinzog, die weite Fernsicht das Thal entlang bis hinauf zu den blauen Bergen.

Dies alles gehörte ihnen, dies alles hatte sich ihnen fest eingeprägt, und dies alles sollten sie nun nie wieder sehen!

Als die Abreisenden mitten auf der Brücke waren, stimmten sie eines der Moody- und Sankey-Lieder an:

22*

„Ja gewiß, wir sehn uns wieder, ja gewiß, wir sehn uns wieder, droben einst im Himmelreich!"

Auf der Brücke war kein Mensch, der sie hören konnte. Den blauen Höhen ihres Heimatlandes, den grünen Wassern des Flusses und den vom Winde schwankenden Bäumen sangen sie.

Sie würden sie nie wieder sehen, und aus den Kehlen, die vom Weinen zusammengeschnürt waren, erklang das Abschiedslied.

„Du schönes Heimatdorf, mit deinen freundlichen roten und weißen Höfen zwischen den dichten Birkenhainen, mit deinen fruchtbaren Äckern und grünen Wiesen, mit deinen Gehölzen und Weideplätzen, mit deinem langen Thal, das vom Fluß durchschnitten wird, hör uns! Wir wollen beten, daß wir uns wiedersehen! Wir wollen beten, daß wir dich einst im Himmel wiedersehen!"

Als dieser lange Zug von Karren und Lastwagen die Brücke hinter sich hatte, kam er am Kirchhof vorüber.

Drinnen auf dem Kirchhof lag ein großer, flacher, vom Alter ganz verwitterter Felsblock; es stand weder ein Name noch eine Jahreszahl darauf, aber man wußte von alters her, daß ein Bauer aus dem Ljunggaardsgeschlecht darunter begraben lag.

Einmal, als Ljung Björn Olofsson, der jetzt nach Jerusalem zog, und sein Bruder Per noch Kinder waren,

hatten sie auf diesem Stein gesessen und sich miteinander unterhalten.

Im Anfang waren sie ganz einig gewesen, aber schließlich hatten sie sich über irgend etwas gestritten und dabei heftige Worte gebraucht und sich schließlich angeschrieen.

Worüber sie sich gestritten hatten, vergaßen sie später wieder, aber was sie nie wieder vergaßen, war, daß sich unter dem Stein, worauf sie saßen, als sie sich eben am heftigsten stritten, ein langsames aber deutliches Klopfen hören ließ.

Da verstummten beide augenblicklich. Sie ergriffen sich bei der Hand und schlichen sich leise fort, und später konnten sie nie auf dem Stein sitzen, ohne daran zu denken.

Als Ljung Björn nun am Kirchhof vorüberfuhr, sah er seinen Bruder Per, den Kopf in die Hände gestützt, auf dem Stein sitzen.

Da hielt Ljung Björn sein Pferd an und machte den andern ein Zeichen, daß sie auf ihn warten sollten.

Er stieg vom Wagen, kletterte über die Kirchhofsmauer, ging zu dem Stein hin und setzte sich neben seinen Bruder.

Sogleich sagte Per Olofsson: „Du hast den Hof verkauft, Björn.“ — „Ja,“ antwortete Björn, „ich habe all das Meine Gott gegeben.“ — „Ja, aber es war nicht das Deinige,“ fiel der Bruder leise ein. — „Wie, gehörte es etwa nicht mir?“ — „Nein, es gehörte der Familie.“

Ljung Björn gab keine Antwort, sondern wartete schweigend; hatte der Bruder sich auf diesen Stein gesetzt, dann sprach er nur Worte des Friedens, das wußte er. Er fürchtete sich nicht vor dem, was der Bruder sagen würde.

„Ich habe den Hof wieder gekauft," sagte nun der Bruder.

Ljung Björn fuhr zusammen. „Konntest du es nicht ertragen, daß er aus der Familie ging?"

„Ich bin nicht reich genug, um so etwas nur deshalb thun zu können," antwortete der Bruder.

Björn sah ihn fragend an. „Ich that es, damit du etwas hättest, wohin du zurückkommen könntest." Björn stieg das Weinen auf, und er begann zu schluchzen. „Und damit deine Kinder etwas hätten, wohin sie zurückkommen könnten." Björn legte den Arm um des Bruders Hals und liebkoste ihn. „Und um meiner lieben Schwägerin willen," sagte Peter; „es wird gut für sie sein, wenn sie weiß, daß sie Haus und Heimat hat, die für sie bereit stehen und auf sie warten. Die alte Heimat soll immer offen stehen für jedes von euch, das zurückkehrt."

„Per," sagte Björn, „setz dich dort auf den Wagen und zieh mit nach Jerusalem; dann bleibe ich daheim. Du verdienst es mehr, in das gelobte Land zu kommen, als ich." — „Ach nein," sagte der Bruder lächelnd, „ich weiß zwar wohl, was du meinst, aber ich passe besser hierher." — „Ich glaube, du passest am besten in den Himmel," sagte Björn. Er lehnte seinen Kopf

an die Schulter des Bruders. „Nun mußt du mir alles vergeben,“ sagte er.

Sie erhoben sich und reichten sich die Hände zum Abschied. „Diesmal wurde uns nicht geklopft,“ sagte Per, als sie aufstanden. — „Es war doch sonderbar, daß du darauf verfielst, dich auf diesen Stein zu setzen,“ sagte Björn. — „Es ist uns Brüdern in der letzten Zeit schwer geworden, Frieden zu halten, wenn wir zusammenkamen.“ — „Glaubtest du, ich sei heute streitlustig aufgelegt?“ — „Nein, aber ich werde zornig, wenn ich daran denke, daß ich dich verliere.“

Sie gingen auf die Landstraße hinaus, und Ljung Per drückte Björns Frau kräftig die Hand. „Ich habe den Ljunghof zurückgekauft,“ sagte er, „und ich sage es dir jetzt, damit du weißt, daß du hier etwas hast, wohin du jederzeit zurückkehren kannst.“

Ebenso drückte er dem ältesten Kind die Hand. „Erinnere dich, Kleiner, daß du hier Haus und Hof hast, wohin du zurückkehren kannst, wenn du wieder in das alte Land kommen willst.“

Er ging vom einen zum andern, bis er zu dem kleinen Erik kam, der erst zwei Jahre alt war und nicht verstehen konnte, was der Oheim meinte. „Wollt ihr nun nicht vergessen, ihr Kinder alle miteinander, Erik zu erzählen, daß er Haus und Hof hat, wohin er zurückkehren kann, sobald er heimkehren will.“

Und dann fuhr der lange Zug weiter.

Als der lange Zug der Karren und Lastwagen an dem Kirchhof vorbeigefahren war, erreichte er eine große Schar von Verwandten und Freunden, die den Fortziehenden noch Lebewohl sagen wollten.

Es wurde ein langer Aufenthalt, denn alle wollten sich noch einmal die Hände drücken und sich noch einige Worte zum Abschied sagen.

Und als sie dann durch das Kirchdorf fuhren, war der ganze Weg mit Menschen dicht besetzt, die die Abreisenden sehen wollten.

Auf allen Staffeln standen Menschen; sie lehnten sich weit zu den Fenstern heraus, sie waren auf die Hecken geklettert, und die weiter entfernt wohnten, standen auf den Hügeln und Anhöhen und winkten und fochten mit den Armen in der Luft.

Der lange Zug fuhr langsam an der großen Menschenschar vorüber, bis er das Haus des Dorfschulzen Lars Clementsson erreichte. Hier hielt er an, und Gunhild stieg vom Wagen, um ihren Eltern Lebewohl zu sagen.

Gunhild hatte auf dem Ingmarshof gewohnt, seit sie sich entschlossen hatte, mit nach Jerusalem zu ziehen. Sie hatte gemeint, dies sei besser, als mit ihren Eltern in Streit zu leben, die sich nicht mit dem Gedanken aussöhnen konnten, daß die Tochter sie verlassen wollte.

Als Gunhild vom Wagen gestiegen war, sah sie, daß das ganze Haus wie ausgestorben dalag. Nicht ein Mensch war vor der Thüre oder an den Fenstern zu sehen.

Als sie das Thor öffnen wollte, war es verschlossen. Da kletterte sie über ein Gatter und gelangte so in den Hof; aber auch die Hausthüre war verschlossen und verriegelt.

Gunhild ging nach der Küchenthür, doch da war der Riegel von innen vorgeschoben.

Gunhild klopfte mehrere Male an die Thür, aber niemand öffnete; da nahm sie einen Stecken, und mit dessen Hilfe gelang es ihr, den Riegel zu heben. Auf diese Weise gelangte sie ins Haus hinein.

In der Küche war kein Mensch, im Saal war es eben so leer, und im Stübchen war auch niemand.

Gunhild wollte nicht wieder gehen, ohne den Eltern ein Zeichen zu hinterlassen, daß sie dagewesen sei, um ihnen Lebewohl zu sagen. Sie trat an den Sekretär und machte die Klappe auf, denn sie wußte, daß der Vater hier Tinte und Feder aufbewahrte.

Sie konnte die Tinte nicht sogleich finden und suchte daher in den Schubladen und Fächern. Da fiel ihr ein Kästchen in die Augen, das sie gut kannte. Es gehörte der Mutter; sie hatte es als Brautgeschenk vom Vater erhalten, und als Gunhild noch klein war, da war es ihr größtes Entzücken gewesen, wenn sie das Kästchen sehen durfte.

Das Kästchen war weiß lackiert, mit einer gemalten Blumenguirlande außen auf dem Deckel; innen am Deckel aber war das Bild eines Hirten, der inmitten einer Schar weißer Lämmer die Flöte bläst. Gunhild schlug den Deckel auf, um den Hirten noch einmal zu sehen.

In diesem Kästchen hatte die Mutter früher das Teuerste, was sie besaß, aufgehoben. Da verschloß sie den dünn gewordenen Verlobungsring ihrer Mutter, die ausgediente Uhr ihres Vaters und ihre eigenen goldenen Ohrringe.

Aber als Gunhild das Kästchen öffnete, sah sie, daß all diese Andenken herausgenommen waren und daß an deren Stelle nur ein einziger Brief lag.

Es war ein Brief von ihr selbst. Vor ein paar Jahren hatte Gunhild eine Reise nach Mora gemacht, und als sie über den Siljasee fuhr, kenterte das Schiff. Mehrere der Reisegenossen waren ertrunken, und die Eltern hatten gehört, daß auch Gunhild ums Leben gekommen sei.

Gunhild erriet nun, daß die Mutter über den Brief, worin ihr Gunhild mitgeteilt hatte, daß sie noch lebte, so glücklich gewesen war, daß sie alles andere aus dem Brautkästchen herausgenommen und dafür jenen Brief als ihren größten Schatz hineingelegt hatte.

Gunhild wurde totenblaß, ihr Herz krampfte sich zusammen.

„Nun weiß ich, daß ich meine Mutter umbringe,“ sagte sie.

Sie dachte nicht mehr daran, ein paar Worte zu schreiben, sondern eilte fort und zum Haus hinaus. Dann setzte sie sich wieder auf den Wagen, gab aber keine Antwort auf die Fragen der andern, ob sie ihre Eltern getroffen habe. Auf dem ganzen Weg saß sie unbeweglich, die Hände im Schoß gefaltet, unverwandt

vor sich hin starrend. „Ich ermorde meine Mutter. Ich weiß, daß meine Mutter stirbt,“ dachte sie.

„Für mich giebt es keinen glücklichen Tag mehr. Wohl darf ich in das heilige Land ziehen, aber ich bringe meine eigene Mutter um.“

Nachdem der lange Zug der Karren und Lastwagen endlich das Dorf und das Thal hinter sich hatte, kam er an ein Birkengehölz.

Hier bemerkten die Jerusalemsfahrer zum erstenmal, daß sie von mehreren Personen begleitet wurden, von denen sie nicht wußten, wer sie waren.

So lange die Reisenden sich noch im Kirchspiel befunden hatten, waren sie vom Abschiednehmen und vom Abschiedsgrüße Auftragen so in Anspruch genommen gewesen, daß sie keine Zeit gehabt hatten, auf ein fremdes Fuhrwerk acht zu geben, aber nun im Walde fiel es allen auf.

Bald fuhr es allen andern Wagen voraus, so daß es an der Spitze des Zugs war, dann hielt es wieder an und ließ alle andern an sich vorüberfahren.

Das Fuhrwerk war nur ein gewöhnlicher Arbeitswagen, wie sie überall gebraucht werden. Aber gerade deshalb war es nicht möglich, herauszubringen, wem er gehörte, und auch das Pferd kannte niemand.

Der Wagen wurde von einem alten Mann gefahren, der ganz vorgebeugt dasaß und runzelige Hände

sowie einen langen, weißen Bart hatte. Ihn kannte niemand, dessen war man vollständig sicher.

Aber neben ihm saß eine Frau, die man zu erkennen glaubte. Ihr Gesicht konnte man zwar nicht sehen, denn sie hatte ein schwarzes Tuch über dem Kopf und hielt es mit den Händen so fest zusammen, daß nicht einmal ein kleines Stückchen von den Augen sichtbar ward.

Mehrere versuchten es, aus der Größe und Haltung der Frau zu erraten, wer es sein könne, aber nicht zwei waren derselben Ansicht.

Gunhild sagte sogleich, es sei ihre Mutter, aber Israel Tomassons Frau erklärte sie für ihre Schwester.

Kaum ein einziger war da, der nicht seine eigenen Gedanken darüber gehabt hätte, wer es sei, der da auf dem Wagen saß. Tims Halfvor glaubte, es sei die alte Ingmarstochter Eva, die nicht mit nach Jerusalem ziehen durfte.

Der Wagen begleitete sie auf dem ganzen Wege, aber nicht ein einziges Mal schlug die Frau das Tuch zurück.

Für einige der Abreisenden wurde sie zu einer Person, die sie liebten, für andere eine, die sie fürchteten, aber den meisten kam es vor, als sei sie eine, die sie nicht mitgenommen hatten.

Mehreremale, wenn der Weg breit genug war, fuhr dieser Wagen wieder an der ganzen Wagenreihe vorüber, hielt dann an und ließ alle wieder an sich vorüberziehen.

Dann wandte die Fremde den Abziehenden das Gesicht zu und betrachtete sie unverwandt, aber keinem von allen machte sie ein Zeichen, und niemand konnte genau sagen, wer sie war.

Sie begleitete die Auswanderer bis zur Eisenbahnstation; dort hofften diese, ihr Gesicht zu sehen. Aber als sie abgestiegen waren und sich nach ihr umschauten, war sie verschwunden.

Während der lange Zug der Karren und Lastwagen durch das Dorf fuhr, sah man nirgends jemand auf einer Wiese, der mähte oder das Heu umwandte oder es auf Haufen setzte.

An diesem Morgen ruhte die Arbeit; alle Menschen standen müßig am Wege oder kamen in ihren Sonntagskleidern angefahren, um die Auswanderer zu begleiten. Die einen fuhren eine Meile mit, die andern zwei, viele sogar bis zur Eisenbahnstation.

Solange der Zug durch das Kirchspiel fuhr, sah man nur einen einzigen Mann, der an der Arbeit war, und dieser eine Mann war Gabriel Hök Matts Eriksson.

Er war nicht mit der Sense hinausgegangen, denn das Mähen kam ihm immer wie eine Feierabendarbeit vor, sondern er hatte sich daran gemacht, Steine aus der Erde zu brechen, was er in seiner Jugend gethan hatte, als er sein Ödland urbar machte.

Gabriel Mattsson sah den Vater im Vorüberfahren vom Wagen aus. Hök Matts schaffte auf seinem Feld mit der Hebestange, brach Steine aus und häufte sie zu einer Mauer übereinander, er sah nicht auf, sondern mühte sich eifrig mit seinen Steinen ab, von denen einige so schwer waren, daß Gabriel meinte, der Vater müsse darunter zusammenbrechen. Und dann schleuderte er sie auf die Steinmauer hinauf mit einer Kraft, daß die Kanten zersplitterten und die Funken heraussprangen.

Gabriel fuhr einen der Lastwagen, aber seine Pferde mußten für sich selbst sorgen, denn Gabriel konnte seine Augen nicht vom Vater abwenden.

Der alte Hök Matts arbeitete und arbeitete. Er mühte sich ab, gerade wie damals, als der Sohn geboren worden war, und der Vater seine ganze Kraft einsetzte, um das Eigentum zu erweitern.

Der Kummer griff ihm tief ins Herz; aber Hök Matts brach immer größere Steine aus, die er zur Mauer hinschleppte.

Kurz nachdem der Zug vorüber war, brach ein heftiges Gewitter mit einem Platzregen los. Wer im Freien war, beeilte sich, unter Dach zu kommen. Zuerst wollte Hök Matts auch unterstehen, aber dann besann er sich eines andern und blieb draußen. Er wagte es nicht, die Arbeit zu verlassen.

Um die Mittagszeit trat seine Tochter unter die Thür und rief ihn zum Essen. Hök Matts war nicht besonders hungrig, aber er meinte doch, ein paar Bissen

könnten ihm gut thun. Schließlich ging er aber doch nicht hinein; er wagte es nicht, seine Arbeit zu unterbrechen.

Seine Frau hatte den Sohn bis zum Bahnhof begleitet; spät abends kam sie allein zurück. Sie ging zu ihrem Mann hinaus, um ihm zu erzählen, daß der Sohn nun abgereist sei; aber er arbeitete noch immer mit der Hebestange und schleppte sich noch immer mit den Steinblöcken ab, ohne einen Augenblick auszusetzen, um anzuhören, was sie zu erzählen hatte.

Den Nachbarn war es aufgefallen, wie Hök Matts den ganzen Tag hindurch arbeitete. Sie kamen herbei und betrachteten ihn, blieben eine Weile stehen, und wenn sie dann wieder heimkamen, erzählten sie: „Er ist noch draußen, den ganzen Tag hat er ohne Unterbrechung so fortgemacht."

Der Abend brach herein, aber das Tageslicht hielt noch eine Weile an, und Hök Matts fuhr in seiner Arbeit fort. Es war ihm, als müsse ihn der Schmerz überwältigen, wenn er die Arbeit einstellte, solange er noch einen Schritt machen konnte.

Seine Frau kam wieder heraus und sah ihm eine Weile zu. Der Weideplatz war eben gemacht, die Mauer war gewachsen; aber noch immer schleppte der Mann Steine herbei, die wahrlich besser für die Kräfte eines Riesen gepaßt hätten.

Ab und zu kam einer der Nachbarn vorüber, um zu sehen, ob Hök Matts noch immer arbeitete; aber keiner redete ihn an.

Dann wurde es so dunkel, daß man nichts mehr sehen konnte; aber arbeiten hören konnte man ihn trotzdem, und wenn er die Blöcke auf die Mauer hinauf schleuderte, stoben Funken um ihn her.

Aber plötzlich, als er gerade mit der Hebestange hantierte, entfiel sie ihm, und als er sich bückte, um sie aufzuheben, fiel er selbst zu Boden. Er blieb auf dem Feld liegen, und ehe er sich aufrichten konnte, schlief er ein.

Kurz nachher kam er ins Haus herein. Er sagte nichts, dachte auch nicht daran, sich erst auszukleiden, sondern warf sich auf die Holzbank und schlief sogleich ein.

Die lange Reihe der Karren und Lastwagen hatte endlich den Bahnhof erreicht.

Die Eisenbahnlinie war erst vor kurzem eröffnet worden, und das Bahnhofsgebäude war ganz neu gebaut. Es lag auf einem sehr großen, abgeholzten Platz mitten im tiefsten, dunkelsten Wald. Es gab kein Dorf, keine Felder oder Gärten weit und breit, aber alles war großartig angelegt, weil man erwartete, daß ein ansehnlicher Eisenbahnort hier in dieser einsamen und öden Gegend erstehen würde.

Rund um das Stationsgebäude selbst war der Boden geebnet; hier gab es einen breiten gepflasterten

Bahnsteig, riesige Güterschuppen und weite, leere, unendliche Kiesplätze.

Ein paar Kramläden, ein photographisches Atelier, einige Werkstätten und ein Hotel waren schon um die Kiesplätze her gebaut, aber der ganze übrige Teil des abgeholzten Platzes war eine einzige weite Wildnis.

Der Dalelf floß auch hier vorüber. Wild brausend kam er aus dem dunklen Walde heraus und bildete schäumend eine Reihe kleiner Wasserfälle. Die Jerusalemsfahrer konnten kaum begreifen, daß dies der breite, majestätische Fluß sein sollte, dem sie an demselben Morgen Lebewohl gesagt hatten.

Hier fanden sich keine lachenden Thäler, über die man hinschauen konnte, hier war die Aussicht überall von dunklen, mit Tannen bewachsenen Hügeln eingeengt.

Als die kleineren Kinder, die ihre Eltern nach Jerusalem begleiten sollten, an diesem Ort aus dem Wagen gehoben wurden, wurde es ihnen bange, und sie begannen zu weinen. Bis jetzt hatten sich die Kinder sehr darüber gefreut, daß sie nach Jerusalem reisen dürften, aber beim Abschied von der Heimat hatten sie bitterlich geweint, und hier auf dem Bahnhof waren sie ganz verzweifelt.

Die Erwachsenen hatten jedoch sehr viel mit ihrem Gepäck zu thun, das gleich abgeladen werden mußte. Jedermann griff mit an, und niemand hatte Zeit, auf die Kinder acht zu geben.

Aber die Kinder thaten sich zusammen; in einem dichten Kreis standen sie bei einander und beratschlagten.

Kurz nachher nahmen die älteren die kleinen an der Hand und begannen vom Bahnhof fortzuwandern, zu zwei und zwei, immer ein großes und ein kleines. Sie schlugen den Weg ein, den sie gekommen waren, über das Sandmeer, die Wildnis und die Flußbrücke in den dunklen Wald hinein.

Nach einer Weile dachte eine der Frauen doch an die Kinder. Sie machte einen Vorratskorb auf und wollte ihnen etwas zu essen geben.

Sie rief ihnen nach, aber sie erhielt keine Antwort. Die Kinder waren verschwunden; und ein paar Männer wurden auf die Suche nach ihnen geschickt.

Die Männer folgten den Spuren, die die vielen kleinen Füße im Sand zurückgelassen hatten, und als sie eine Strecke weit in den Wald hineingekommen waren, erblickten sie die Kinder.

In einer langen Reihe wanderten sie dahin, zu zwei und zwei, immer ein großes und ein kleines.

Da mußten die Männer laufen, um die Kinder einzuholen.

Die Kinder versuchten, davonzulaufen, aber die kleinsten kamen nicht mit, sie strauchelten und fielen zu Boden.

Da blieben die Kinder stehen, verweint und unglücklich.

„Aber Kinder, wo wollt ihr denn hin?“ fragte einer der Männer.

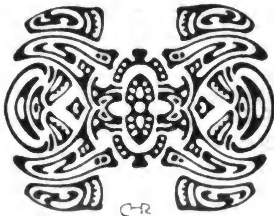
Da brachen die kleinsten in lautes Weinen aus, und der älteste Junge sagte:

„Wir wollen nicht nach Jerusalem, wir wollen heim."

Und noch lange, nachdem die Kinder auf den Bahnhof zurückgebracht und in die Wagen gesetzt worden waren, fuhren sie fort zu weinen und zu jammern:

„Wir wollen nicht nach Jerusalem! Wir wollen heim!"

Ende des ersten Bandes



Inhalt

Einleitung

Erste Abteilung

Zweite Abteilung

Von Selma Lagerlöf erschienen bei Albert Langen:

Jerusalem I (In Dalarne) Erzählung

Jerusalem II (Im heiligen Land) Erzählung
6. Tausend

Die Königinnen von Kungahälla Novellen
2. Auflage

Eine Herrenhofsage Erzählung 3. Tausend

Gösta Berling Roman 3. Tausend

Christuslegenden 6. Tausend

Herrn Arnes Schatz Erzählung 3. Tausend

Die Wunder des Antichrist Roman
3. Tausend

Unsichtbare Bande Erzählungen

Albert Langen Verlag für Litteratur und Kunst München

Mathilde Serao

Riccardo Joannas Leben und Abenteuer

Roman

Einzige berechtigte Überſetzung von **Max von Weißenthurn**

Umſchlag-Zeichnung von Th. Th. Heine

Geheftet 3 Mark 50 Pf.
Elegant gebunden 4 Mark 50 Pf.

Mathilde Serao gehört zu den berühmteſten und geleſenſten modernen italieniſchen Autoren. Ihr neuer Roman „Riccardo Joannas Leben und Abenteuer“ führt uns in das Reich der ſiebenten Großmacht, der Preſſe. In markigen Strichen zeichnet uns die Verfaſſerin das Leben eines der Gewaltigen dieſer Großmacht. Von bitterer Satire erhebt ſich die Schilderung zu gewaltiger Tragik. Denn mehr noch als bei anderen Gewaltigen der Erde iſt es bei den Journaliſten der Fall, daß tiefſtes Elend, Sorgen und Kummer ſich unter der glänzenden Oberfläche verbergen, daß das erhabene Piedeſtal auf einmal in Staub und Aſche zuſammenſtürzt, daß der Glanz, den ein Tag bringt, vom nächſten verſchlungen wird. Aber dämoniſch leuchtet und gleißt die Flamme des leichten Ruhmes in die Augen derer, die ihre Gefahr nicht kennen. Ein Falter nach dem andern verbrennt ſich die Flügel und fällt zu Boden, aber immer neue fliegen ins Licht. Und auch der Geſchädigte wird durch den Schaden nicht klug. Mit halbverbrannten Flügeln flattern ſie immer wieder in die Flamme, bis ſie tot ſind. Solch ein Journaliſtenſchickſal in ſeinem Ruhm und Elend erzählt uns Mathilde Serao mit ſolcher Kraft und ſolcher Verve, daß wir vor geſpanntem Intereſſe nicht zu Atem kommen können.

Toni Schwabe

Die Hochzeit der Esther Franzenius

Roman

Umschlag-Zeichnung von Th. Th. Heine

Geheftet 2 Mark, in Leinen gebunden 3 Mark

Münchener Allgemeine Zeitung:

„Was dem Buche einen tiefen Reiz verleiht, ist die stark persönliche, wundervolle Sprache, die Wahrheit seiner Psychologie, es ist nicht zuletzt die Souveränität der Verfasserin über den Stoff. Wir lesen dieses Buch nicht, wir erleben es mit. Wir sind gefangen von dem traumhaften Reiz einer vollendeten Stimmungskunst."

Tägliche Rundschau (Frieda Freiin von Bülow):

„Toni Schwabes Roman „Die Hochzeit der Esther Franzenius" ist eine der außerordentlich sorgfältig stilisierten Fein-Arbeiten, die den Kunstgenossen und Kennern mehr Freude zu bereiten pflegen, als der großen Welt der Leser, der es wesentlich um den stofflichen Inhalt zu tun ist. Inhaltlich ist das Buch nichts als die Geschichte einer unerwiderten Liebe. Aber diese einfache Geschichte klingt wie verhaltenes Weinen. Schwer von Stimmung ist sie, schwer von Tränen. Und darum ist sie eine echte Dichtung."

Druck von Hesse & Becker in Leipzig

